

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Band 17 ·  
1977



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS  
Redaktionelle Arbeiten: Dr. GUNTER MÜLLER  
Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1978 by Kommission für Mundart- und Namenforschung  
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Printed in Germany

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1978

Inhalt des 17. Bandes (1977)

A U F S Ä T Z E

Hartmut BECKERS	Mittelniederdeutsche Literatur - Versuch einer Bestandsaufnahme . . . . .	1
Michael TÖTEBERG	Das niederdeutsche Hörspiel 1945 - 1975 . . . . .	59
Felix WORTMANN †	Überlegungen zum Entwurf einer Karte der westfälischen Mund- arten . . . . .	85
Helmut SCHÜWER	<i>Knochen, Knoten, Knopf, Knubbe</i> und verwandte Bildungen. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie zur indogermanischen Wurzel *gen-. . . . .	115
Gunter MÜLLER	Akzentgeographie der toponymischen Komposita X- <i>hausen</i> im Nieder- deutschen Für H. Kaufmann . . . . .	124

L I T E R A T U R C H R O N I K

Hartmut BECKERS	Forschungen zur mittelniederdeutschen Literatur 1965 - 1975 . . . . .	151
-----------------	--	-----



Hartmut Beckers , Münster

MITTELNIEDERDEUTSCHE LITERATUR - VERSUCH EINER BESTANDSAUF-  
NAHME\*

O. Vorbemerkung

Eine zusammenfassende Darstellung der uns in mittelniederdeutscher Sprache überlieferten Literaturdenkmäler gibt es bisher nicht. Die vor mehr als einem halben Jahrhundert erschienene dritte und letzte Auflage der *Mittelniederdeutschen Literaturgeschichte* von Hermann Jellinghaus<sup>1</sup>, die eine solche Übersicht zu geben erstrebte, war auf weite Strecken hin über eine bloße Titelaufzählung nicht hinaus gekommen und spiegelte, was die Vollständigkeit der Materialauffassung betraf, schon zum Zeitpunkt ihres Erscheinens den Forschungsstand nur in ungenügender Weise. Von den seither veröffentlichten zusammenfassenden Darstellungen der mittelniederdeutschen Literatur<sup>2</sup> hatte sich keine, so nützliche Informationen sie im einzelnen auch enthalten, das Ziel einer Berücksichtigung der ganzen Fülle der überlieferten mnd. Denkmäler gesetzt. Es erscheint daher an der Zeit, eine den heutigen Erkenntnisstand spiegelnde Bestandsaufnahme zu wagen, in der auf knappem Raum ein zumindest annäherungsweise Vollständigkeit erstrebender Überblick über die erhaltenen mnd. literarischen Texte gegeben und dabei eine handliche Zusammenfassung der von der bisherigen Forschung zu den einzelnen Denkmälern ermittelten literarhistorischen Fakten geboten wird.

---

\*Die nachstehenden Ausführungen waren ursprünglich, wie der im vorigen Band des Niederdeutschen Wortes abgedruckte Beitrag von J. RATHOFER über die altsächsische Literatur, zur Veröffentlichung in dem Handbuch *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, Bd.2: *Literatur* bestimmt. Aus den schon NdW 16 (1976) 4 (\*) genannten Gründen soll auch dieser Beitrag über die mnd. Literatur nunmehr zunächst innerhalb dieser Zs. erscheinen, wobei er wegen seines Umfangs auf mehrere Folgen aufgeteilt werden muß.

1 H. JELLINGHAUS, *Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur*, 3. verbesserte Auflage (Grundriß der Germanischen Philologie, 7) Berlin Leipzig 1925.

1. *Die mittelniederdeutsche Literatur - Voraussetzungen, Grenzen und Möglichkeiten ihrer Beschreibung*

1.1. *Was ist mittelniederdeutsche Literatur?*

Eine derartige Bestandsaufnahme der mittelniederdeutschen Literatur mit Überlegungen einzuleiten, in denen zunächst der Begriff der mnd. Literatur selbst reflektiert und erörtert wird, könnte überflüssig und pedantisch erscheinen angesichts der Tatsache, daß die bisher existierenden Darstellungen vergleichbarer Art (s. Anm. 1 u. 2) allesamt auf derartige Vorüberlegungen verzichtet haben. Wenn wir dennoch, ähnlich wie J. Rathofer in seinem vorausgehenden Beitrag über die altsächsische Literatur<sup>3</sup>, einige klärende definitivische Vorinformationen für notwendig erachten, so hat dies seinen Grund zum einen darin, daß sich diejenigen Texte, die in der nachfolgenden Darstellung, heutigem philologischen Sprachgebrauch entsprechend, unter der Bezeichnung mittelniederdeutsche Literatur zusammengefaßt werden, in einigen wesentlichen Zügen von dem unterscheiden, was gemäß neueren Definitionen<sup>4</sup> sonst

- 
- 2 G. CORDES, *Alt- und mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hg. v. W. STAMMLER, Bd.2, Berlin Bielefeld 1954, Sp.381-422; W. KROGMANN, *Mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Kleiner Grundriß der Germanischen Philologie bis 1500*, hg. v. L.E. SCHMITT, Bd.2, Berlin 1971, S.263-325. - Vgl. auch die folgenden Darstellungen und Charakteristiken: A. LÜBBEN, *Zur Charakteristik der mittelniederdeutschen Literatur*, *NdJb* 1 (1975) 5-14; W. STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart* (Aus Natur und Geisteswelt, 815), Leipzig Berlin 1920, unveränd. Neudruck: Darmstadt 1968: DERS., *Die Bedeutung der mittelniederdeutschen Literatur in der deutschen Geistesgeschichte*, *Germ.-Rom. Monatsschr.* 13 (1925) 422-450; DERS., *Die mittelniederdeutsche geistliche Literatur*, *Neue Jahrbücher f. d. Klass. Altertum, Geschichte u. dt. Literatur* Jg.23, Bd.45 (1920) 101-122; DERS., *Die deutsche Hanse und die deutsche Literatur*, *Hans. Gesch.bl.* 25 (1919) 35-69; C. BORCHLING, *Entwicklungsgang der niederdeutschen Literatur*, in: *1000 Jahre Plattdeutsch*, hg.v. C. BORCHLING - H. QUISTORF, Hamburg 1927, S.7-62.
- 3 J. RATHOFER, *Realien zur altsächsischen Literatur*, *NdW* 16 (1976) 4-62.
- 4 C. SCHUPPENHAUER, *Niederdeutsche Literatur - Versuch einer Definition*, *NdW* 12 (1972) 16-34.

(d.h. für die nachmittelalterliche Zeit) als niederdeutsche Literatur zu verstehen ist. Hinzu kommt, daß sich bei näherem Zusehen innerhalb des wissenschaftlichen Schrifttums eine gewisse, von der im späten 18. Jh. einsetzenden philologischen Bemühung um die mittelalterliche Sprache und Literatur des Mittelalters bis in die gegenwärtige Forschung reichende Unsicherheit und ein im einzelnen oft nur schwer erkennbar werdender Mangel der Anschauungen darüber, was denn nun eigentlich als mittelniederdeutsche Literatur zu gelten hat, feststellen läßt.

#### 1.1.1. *Zum Begriff Literatur*

Der Begriff der mittelniederdeutschen Literatur, wie er hier verstanden werden soll, ist durch drei Komponenten bestimmt: durch eine zeitliche, eine sprachliche und eine textlinguistische. Am wenigsten Schwierigkeiten macht dabei die Definition der textlinguistischen Komponente, d.h. die Bestimmung des Begriffes *Literatur*. Während sich der Literaturbegriff der Neuzeit stets auf eine beschränkte Anzahl von ausgewählten, durch so oder so gefaßte poetologische Merkmale formaler und/oder inhaltlicher Art bestimmte Textarten (literarische Gattungen) bezieht, umfaßt der Begriff Literatur, auf mittelalterliche Zustände angewendet, den Gesamtbereich aller in schriftlicher Form fixierten Textarten<sup>5</sup>; er schließt also außer der sog. Schönen Literatur die breitgefächerten Textbereiche des geistlichen Lehr- und Erbauungsschrifttums ebenso mit ein wie den gesamten Umkreis der Fachliteratur aller mittelalterlichen Wissenschaften und Künste, dazu auch Gebrauchstexte des täglichen Lebens wie Koch-, Arznei- oder Gebetbücher und dergleichen. Diese über den Literaturbegriff der Neuzeit wesentlich hinausgehende Konzeption von Litera-

---

5 Vgl. dazu Hugo KUHN, *Gattungsprobleme der mittelhochdeutschen Literatur*, in: H. KUHN, *Dichtung und Welt im Mittelalter*, Stuttgart 1959, S.41-61, dort S.57.

tur ist nicht nur dadurch gerechtfertigt, daß sie den mittelalterlichen Vorstellungen über diesen Gegenstandsbereich am ehesten entspricht, sondern sie wird darüberhinaus und vor allem auch durch die Quellenlage gefordert. Da die Anzahl der überlieferten mittelalterlichen Texte aus den einzelnen Zweigen der (im neuzeitlichen Sinne) "eigentlichen" oder "schönen" Literatur vergleichsweise gering ist und nur einen Bruchteil des tatsächlich einst Vorhandenen ausmacht, erweist sich ein Zurückgreifen auf die Gesamtheit dessen, was uns an Texten gleich welcher Art überliefert ist, als zwingende Notwendigkeit, sofern man zu einer angemessenen Erkenntnis des an das Medium der Schrift gebundenen Literatur- und Geisteslebens des Mittelalters kommen will.

#### 1.1.2. *Zur zeitlichen Abgrenzung der mittelniederdeutschen Literatur*

Gelten die vorstehenden Bemerkungen zum Literaturbegriff in weitgehend gleicher Weise für alle europäischen Mittelalterphilologien, so wirft die durch das Bestimmungswort *mittelniederdeutsch* gegebene zeitliche und sprachliche Abgrenzung des darzustellenden Literaturbereichs Probleme durchaus eigener Art auf. Dabei ist die zeitliche Bestimmung noch vergleichsweise klar und eindeutig: Der Beginn der mnd. Literatur ist für uns gegeben durch den im 13. Jh. zu beobachtenden Neueinsatz einer volkssprachlichen niederdt. Literatur, der eine mehr als 200 Jahre währende Überlieferungslücke, aus der uns keinerlei schriftliche Aufzeichnungen niederdt. Texte vorliegen, abschließt. Das Ende der mnd. Literaturepoche fällt zusammen mit der Verdrängung der überregionalen mnd. Schriftsprache<sup>6</sup> durch das Frühneuhochdeutsche im Laufe des 16. Jh.s. Ob und inwieweit die wenigen, in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s. verfaßten Schriften in niederdt.

6 Vgl. dazu R. PETERS, *Mittelniederdeutsche Sprache*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, hg. v. J. GOOSSENS, Bd.1: *Sprache*, Neumünster 1973, S.66-115, dort bes. S.66ff; T. SODMANN, *Der Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache*, ebd. S.116-129.



Sprache noch zur mittel- oder schon zur neuniederdeutschen Literatur zu zählen sind, ist strittig und schwer zu entscheiden.

### 1.1.3. *Zur sprachlichen Bestimmung der mittelniederdeutschen Literatur*

Am problematischsten ist freilich die sprachliche Bestimmung des Begriffs der mittelniederdeutschen Literatur. Es herrscht in der Forschung durchaus kein Einvernehmen darüber, ob, entsprechend der bereits erwähnten neueren Definition des Begriffs niederdeutsche Literatur (s. Anm. 4), ausschließlich solche Texte zur mnd. Literatur zu zählen sind, die von ihrem jeweiligen Autor selbst in mnd. Sprachgestalt verfaßt worden sind. Zur mnd. Literatur wurden und werden von nicht wenigen Forschern darüberhinaus auch die Werke solcher Verfasser gezählt, die zwar nachweislich niederdt. Herkunft waren und in Niederdeutschland gelebt haben, die für ihre literarischen Werke jedoch eine (aus noch näher zu erläuternden Gründen als höherwertig geltende) hochdt. Sprachform gewählt bzw. angestrebt haben. Besonders verwikelt wird die Sachlage dadurch, daß solche Verfasser, nach dem Zeugnis der handschriftlichen Überlieferung zu schließen, die angestrebte hochdeutsche Sprachform nur z.T. wirklich erreicht, z.T. dagegen nur eine niederdt.-hochdt. Mischsprache (oder richtiger Mischschreibung) zuwege gebracht haben, die typologisch mit dem späteren Missingsch vergleichbar ist<sup>7</sup>. Eine weitere Streitfrage ist, inwieweit auch die zahlreichen mnd. Übersetzungen von Werken lateinisch schreibender Autoren (es handelt sich dabei meist um geistliches Schrifttum) der mnd. Literatur zugezählt werden dürfen. Umstritten ist schließlich auch, ob die vielen mnd. Versionen hochdeutscher und niederländischer Originaltexte in der Darstellung der mnd. Literatur ihren Platz finden

---

<sup>7</sup> Vgl. L. WOLFF, *Missingsch im Mittelalter. Das Kräftespiel zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch, Muttersprache* (1956) 42-47.

aus<sup>8</sup>. An ihren bairischen Herzogshof in Regensburg waren die Welfen bedeutende Förderer der aufblühenden frühmittelhochdeutschen Literatur; es braucht hier nur an die von einem anonymen Regensburger Geistlichen verfaßte *Kaiserchronik* oder an die dt. Bearbeitung des afzr. *Rolandsliedes* durch den Pfaffen Konrad erinnert zu werden. Über das literarische Leben am Braunschweiger Hof zur Zeit Heinrichs des Löwen wissen wir dagegen sehr wenig. Mit einiger Sicherheit dort entstanden ist nur die *Lucidarius*-Übersetzung, die aber bezeichnender Weise in hochdt., nicht etwa in niederdt. Sprache geschrieben ist<sup>9</sup>.

Auffällig ist übrigens, daß man im niederdt. Bereich wesentlich länger als in den hochdt. Gebieten am Latein als Bildungs- und Kultursprache für Laien festgehalten hat, worin sich eine gewisse Fremdheit oder Unsicherheit der niederdt. Dynasten gegenüber der im hochdt. Gebiet aufgeblühten volkssprachigen Literatur ausdrücken könnte. So entstand etwa um 1205/18 in Magdeburg eine lat. Bearbeitung des rheinischen *Herzog Ernst*-Epos, und etwa um die gleiche Zeit (1210/13) fertigte Abt Arnold von Lübeck für den Enkel Heinrichs des Löwen, Herzog Wilhelm von Lüneburg, eine lat. Übersetzung des mhd. *Gregorius* Hartmanns von Aue an. Von Heinrich dem Löwen selbst berichten die *Stetterburger Annalen*, daß er in seinen letzten Lebensjahren Chroniken sammeln, abschreiben und sich aus ihnen vorlesen ließ; auch dabei kann es sich nur um lat. Texte gehandelt haben.

Obgleich wir also über die Wege und Etappen der Beeinflussung des niederdt. Adels durch die hochdt. bestimmte höfisch-ritterliche Kultur nur wenig Einzelheiten kennen, kann an dieser Beeinflussung kein Zweifel sein. Denn nur durch die Annahme, daß man auch in Kreisen des norddt. Adels die Kulturformen des mittleren und südlichen Deutschlands spätestens seit den Tagen der Welfenherzöge als beispielhaft und maßgeblich empfand, erklärt es sich, daß man sich in dieser sozialen Schicht dem hochdt. Vorbild auch auf den Gebieten von Sprache und Dichtung anzugleichen bestrebt

---

8 Vgl. H. NAUMANN, *Kurzer Versuch über welfische und staufische Dichtung*, Elsaß-Lothring. Jb. 8 (1929) 69-100 [veraltet!]; L. WOLFF, *Welfisch-Braunschweigische Dichtung der Ritterzeit*, Nd. Jb. 71-73 (1948-50) 68-89.

9 Vgl. dazu WOLFF (wie Anm.8) S.69f. (mit weiterer Literatur).

dürfen, da es sich bei ihnen ja in den wenigsten Fällen um wirkliche, in den Textbestand eingreifende Bearbeitungen handelt, sondern meist nur um bloße, den Wortlaut der Vorlage kaum verändernde, gewissermaßen "mechanische" Umschriften von einem Schriftdialekt des mittelalterlichen Deutsch (bzw. Kontinentalwestgermanisch) in einen anderen. Wir entscheiden uns hier, in vollem Bewußtsein der damit implizierten Probleme, dafür, auch diese Sondergruppen von Texten in die Darstellung miteinzubeziehen, jedoch mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung, und ohne die Sonder- bzw. Randstellung dieser Texte gegenüber den Werken der mnd. Originalliteratur damit verwischen zu wollen: (1.) Die in hochdt. oder in gemischt hochdt.-niederdt. Sprachform geschriebenen Werke von aus Niederdeutschland stammenden Verfassern werden, da sie mit größerem Recht im Rahmen der mittelhochdeutschen bzw. frühneuhochdeutschen Literatur zu betrachten sind, im allgemeinen nur kurz genannt werden. (2.) Auch bei einfachen Umschriften von hochdeutschen oder niederländischen Originaltexten ins Mnd. wird durchweg eine kurze Erwähnung genügen. (3.) Dagegen sollen solche Fassungen von hochdeutschen oder niederländischen Texten, die über eine bloße Wort-für-Wort-Umschrift hinausgehen und als zumindest teilweise eigenständige Bearbeitungen zu gelten haben, ausführlicher berücksichtigt werden. (4.) In entsprechender Weise wird auch bei den Werken der mnd. Übersetzungsliteratur nach lat. Originalen verfahren werden.

#### 1.2. *Zu den sprach- und sozialgeschichtlichen Voraussetzungen der mittelniederdeutschen Literatur*

Es ist eine bekannte und oft beklagte Tatsache, daß das, was uns an mittelniederdeutscher Literatur überliefert ist, im Vergleich mit der früher und reicher entfalteten Literatur Mittel- und Oberdeutschlands und ebenso mit derjenigen der Niederlande einen eher bescheidenen Eindruck macht. Dies gilt zwar nicht für alle Bereiche der mnd. Literatur in gleichem Maße (die Rechtsliteratur, die Geschichtsschrei-

bung und bestimmte Zweige der geistlichen Literatur bieten ein wesentlich günstigeres Bild), es gilt aber doch für die literarische Produktion insgesamt, und dies sowohl hinsichtlich der Menge der überlieferten Texte als auch hinsichtlich ihrer gattungsmäßigen und ihrer literarischen Qualität. Die Gründe für diesen Tatbestand sind komplex und bis heute nicht vollständig aufgeklärt; kein Zweifel kann aber daran bestehen, daß in dem Geflecht der hierfür maßgeblichen kultur- und sozialgeschichtlichen Faktoren einem Aspekt eine besonders wichtige Rolle zukommt: der kulturellen und damit auch der sprachlich-literarischen Orientierung des niederdt. Adels an hochdt. Vorbildern, wie sie während des gesamten Hoch- und Spätmittelalters feststellbar ist.

1.2.1. *Die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur als Hemmnis für die Entfaltung der mittelniederdeutschen Literatur*

Zunächst ist in diesem Zusammenhang ganz allgemein daran zu erinnern, daß das politische Schwergewicht Deutschlands während des hier in Rede stehenden Zeitraums vornehmlich in den mittleren und südlichen Teilen des Reiches lag, und daß diese westmitteldt. und oberdt. Gebiete zugleich auch, entsprechend dem allgemeinen europäischen Kulturgefälle von Westen nach Osten, diejenigen deutschen Landschaften mit besonderer kultureller Strahlkraft waren. Was den politischen Aspekt dieses Tatbestandes betrifft, braucht hier nur daran erinnert zu werden, daß in den Auseinandersetzungen, die seit dem Übergang des Königtums von den sächsischen Ottonen an die rheinfränkischen Salier und später an die schwäbischen Staufer beinahe ununterbrochen zwischen dem seine Eigenständigkeit wahren wollenden sächsisch-niederdeutschen Adel einerseits und dem nach Einschränkung dieser Eigenständigkeit strebenden deutschen Königen andererseits geführt worden waren, der sächsisch-niederdeutsche Norden Schritt für Schritt unterlegen war. Die 1180/81 erfolgte

Entmachtung Heinrichs des Löwen und die Aufspaltung des sächsischen Stammesherzogtums in mehrere Einzelterritorien stellt dabei ein besonders einschneidendes und folgenreiches Ereignis dar.

Zu dieser politischen Schwächung des niederdeutschen Nordens kamen nun Entwicklungen auf kulturellem Gebiet, die das Entstehen einer Literatur in heimisch-niederdt. Sprache, die der während des 12. Jh.s. sich anbahnenden Blüte in den mittel- und oberdt. Gebieten vergleichbar gewesen wäre, verhinderten. Im deutschen Westen und Südwesten hatte sich im 11./12. Jh., Anregungen aus Frankreich aufnehmend und umformend, eine spezifisch deutsche Form der für das hochmittelalterliche Europa kennzeichnenden höfisch-ritterlichen Adelskultur entwickelt; hier auch war es im Gefolge der Ausbildung dieser höfisch-ritterlichen Laienkultur zuerst zu einem Aufblühen weltlich-ritterlicher Dichtung in deutscher Sprache gekommen. Ungeachtet der politischen Rivalitäten hatte diese neuformierte west- und südwestdt. Adelskultur samt der in ihr erwachsenen Literatur und Literatursprache sehr bald auch in den übrigen Gebieten Deutschlands als allgemein anerkannte, vorbildliche Kulturform des Adels Verbreitung gefunden, und dies nicht zuletzt auch im welfischen Bayern. Es nimmt daher nicht wunder, daß sich auch der Adel Norddeutschlands der Ausstrahlungskraft dieser hochdt. geprägten ritterlich-höfischen Kultur weder entziehen konnte noch wollte. Bei der in den verschiedenen Teilen Niederdeutschlands sicherlich nicht völlig gleichartig verlaufenden Entwicklung haben vermutlich sowohl unmittelbare Ausstrahlungen von Seiten der benachbarten mitteldt. Gebiete (also des Rheinlands, Hessens und Thüringens) als auch "Kulturimporte" von Seiten der in Sachsen seit 1137 regierenden bairischen Welfen eine Rolle gespielt. Im einzelnen ist der Vorgang noch ziemlich dunkel; speziell hinsichtlich der literarischen Aktivitäten des welfischen Herzogshofes in Braunschweig kommen wir über Vermutungen vorerst nicht hin-

aus<sup>10</sup>. Alle uns namentlich bekannten adligen Dichter Norddeutschlands, angefangen von Eilhart von Oberge<sup>11</sup> um 1170 über Berthold von Holle um 1260 bis hin zu Eberhard von Cersne um 1400, schrieben ihre Dichtungen nicht im angestammten Niederdeutschen, sondern in einer als höherwertig empfundenen hochdt. Sprachform, wobei sie sich entweder (wie Eilhart) an die mitteldt. Literatursprache rheinischer Prägung anschlossen oder (wie Berthold und die anonymen Dichter des welfisch-braunschweigischen Kreises des 13. Jh.s.) sich an der mitteldt. Literatursprache hessisch-thüringischer Prägung orientierten. Hand in Hand mit diesen hochdt. Vorbildern verpflichteten Werken niederdt. Hofdichter ging eine intensive handschriftliche Verbreitung der genuin mittelhochdeutschen höfischen Literatur in den Kreisen des niederdt. Adels, wie sie sich in den zahlreichen, für niederdt. Fürsten in Auftrag gegebenen Abschriften solcher mhd. Dichtungen manifestiert<sup>12</sup>. Solche Abschriften wurden wohl nur zum kleineren Teil direkt aus dem hochdt. Gebiet bezogen, zum größeren Teil dagegen von heimischen, d.h. von Haus aus niederdeutsch sprechenden Abschreibern angefer-

10 Direkte Aussagen von Zeitgenossen über diesen Vorgang sind naturgemäß nur selten zu Pergament gekommen. Bekannt ist das Zeugnis des berühmten Predigers Berthold von Regensburg († 1272) über Imitation hochdt. Sprechweise bei bestimmten Sprechern des Niederdeutschen: *Ir wizzet wol, daz die Niderlender [Niederdeutschen] und die Oberlender [Hochdeutschen] gar ungelich sint an der sprache und an den siten. Die von Oberlant, dort her von Zürich, die redent vil anders danne die von Niderlande, von Sahsen ... manic Niderlender ist, der sich der Oberlender sprache annimet*, (Berthold von Regensburg, hg. v. F. PFEIFFER, Wien 1862, S.25of.).

11 Eilharts bisher als feststehende Tatsache betrachtete niederdt. Herkunft wird neuerdings in Frage gestellt von J. GOOSSENS, *Tristram von Hoberge*, in: "Sagen mit Sinne", Festschrift für M.-L. Dittrich, hg. v. H. RÜCKERT - K.O. SEIDEL (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 180), Göppingen 1976, S.63-78. Eine endgültige Entscheidung der Herkunftsfrage ist vorerst noch nicht möglich.

12 Vgl. dazu H. BECKERS, *Desse boke de horn den greve van der Hoye vnde sint altomale dudesk. Ein Versuch zur literarhistorischen Identifizierung des Handschriftenbestandes einer niedersächsischen Adelsbibliothek des späten 15. Jahrhunderts*, NöW. 16 (1976) 126-143, sowie die dort genannte ältere Literatur.

tigt. Das geht aus den hier und da mitten im hochdt. Text anzutreffenden niederdt. Sprachformen hervor, die den Schreibern unbeabsichtigt und unbemerkt bei ihrer Arbeit aus der Feder geflossen sind<sup>13</sup>.

### 1.2.2. Ansatzpunkte zur Entfaltung einer mittelniederdeutschen Literatur im 13. Jahrhundert

Im Bereich der höfisch-hochadligen Kultur Niederdeutschlands war somit weder während der Zeit der aus Bayern stammenden Welfenherzöge noch nach dem Sturz Heinrichs des Löwen und der Zerschlagung des sächsisch-niederdt. Stammesherzogtums Raum für die Entwicklung einer Literatur in heimischer niederdt. Sprache<sup>14</sup>. Eine geschriebene niederdt. Literatur konnte sich mithin erst allmählich, mit starker zeitlicher Verzögerung gegenüber den literarischen Entwicklungen im hochdeutschen und im niederländischen Bereich, innerhalb solcher Schichten der hochmittelalterlichen Gesellschaft Niederdeutschlands entwickeln, die nicht oder nicht so stark wie der niederdt. Adel im Bannkreis der früh aufgeblühten mittel- und oberdt. höfischen Literatur standen; das heißt zunächst innerhalb der Geistlichkeit, so-

---

13 Ein illustratives Beispiel stellt die jetzt in Leiden befindliche Hs. des *Wigalois* Wirnts von Grafenberg dar, die i.J. 1372 im niedersächsischen Kloster Amelungsborn für Herzog Albrecht II. von Braunschweig-Grubenhagen angefertigt wurde. Der eigentliche Text von Wirnts Dichtung ist dabei ein mitteldeutsch getöntes Mhd., während die Spruchbänder der Illustrationen teils mitteldeut., teils niederdt. sind und die über Schreibort und -zeit orientierende Schlußschrift rein niederdt. ist. Vgl. dazu E. SCHRÖDER, *Die Leidener Wigalois*., ZfdA 45 (1901) 228.

14 Literatur in heimischer niederdt. Sprache heißt in diesem Zusammenhang natürlich geschriebene niederdt. Literatur. Die Existenz von mündlicher Dichtung in heimischer Sprache vor und neben aller geschriebenen Literatur ist für Niederdeutschland zwar ebenso wie für alle anderen Kulturprovinzen des mittelalterlichen Europa als Selbstverständlichkeit vorauszusetzen; eben wegen dieser ihrer ausschließlich mündlichen Tradierung ist sie aber historisch nur in ganz geringen sekundären Spuren greifbar. Vgl. dazu RATHOFER (wie Anm.3) S.8f.

dann innerhalb des städtischen Bürgertums<sup>15</sup>. In einigen vom hochdt. Sprach- und Literatureinfluß weniger stark beherrschten Randgebieten Niederdeutschlands konnte es dann sogar allmählich in Teilen des niederen Adels wenigstens bis zu einem gewissen Grade zum Durchbruch einer Literatur in heimisch-niederdt. Sprache kommen.

Die ersten Ansätze zur Entfaltung einer mittelniederdeutschen Literatur lassen sich zu Beginn des 13. Jh.s. auf dem Gebiet des geistlichen Schrifttums beobachten. Als vermutlich älteste mnd. Literaturdenkmäler haben die Werke eines westfälischen Geistlichen zu gelten, der um 1200 eine rund 2600 Verse umfassende Reimübersetzung der *Apokalypse* des Johannes sowie zwei kleinere Werke, ein poetisches Apostelleben und eine Gedichtkette über die letzten Dinge (Antichrist, Jüngstes Gericht, Himmlisches Jerusalem usw.) geschaffen hat<sup>16</sup>. Diese Texte, die sich sprachlich und stilistisch stark vom Vorbild der rheinischen Geistlichendichtung, besonders von der *Mittelfränkischen Reimbibel*, abhängig zeigen, sind bemerkenswerterweise zugleich auch die langlebigsten Denkmäler der gesamten mnd. Literatur; besonders die *Apokalypse* wurde rund 300 Jahre lang immer wieder abgeschrieben und dabei sprachlich-stilistisch mehrfach modernisiert.

Um 1216, also kaum später als der unter rheinischem Einfluß schaffende *Apokalypse*-Dichter, schrieb der ostfälische Priester Eberhard im Auftrage der ehrgeizigen Äbtissin des Klosters Gandersheim eine Reimchronik, die auf die Durch-

---

15 Mit hochdt. Einflüssen ist zwar auch bei diesen Schichten, besonders bei den adlige Lebensformen nachahmenden Teilen des Stadtpatriziats zu rechnen. Dazu kommen regionale Unterschiede. Das den Niederlanden und den niederfränkisch-mittelfränkischen Rheinlanden benachbarte Westfalen scheint sich hochdt. Einflüssen generell weniger geöffnet zu haben als Ostfalen, in das von Hessen-Thüringen aus von Anfang an besonders starke und nachhaltige hochdt. Einflüsse einströmten.

16 Vgl. dazu demnächst Abschnitt 7.1. dieser Arbeit sowie einstweilen H. BECKERS, *Apokalypse* (nd.), in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl., hg. v. K. RUH, Bd. 1, Lfg. 2, Berlin 1977, Sp. 408-410.



setzung des Reichsunmittelbarkeitsanspruches des Gandersheimer Klosters abzielte und sich zu diesem Propagandazweck der einheimischen Sprache bediente. Ebenfalls in Ostfalen vollzog sich in der ersten Hälfte des 13. Jh.s. auch die Entstehung eines mnd. Kunstprosaschrifttums: damals wurden im südostfälischen Kloster Helfta bei Eisleben die mystischen Offenbarungen der Mechthild von Magdeburg in niederdt. Sprache niedergeschrieben.

Mit der Wahl der Prosa war dem Niederdt. ein besonders zukunftssträchtiges und zu eigenständigen niederdt. Entwicklungen besonders geeignetes Schriftmedium gewonnen, da es eine hochdt. literarische Tradition auf diesem Gebiet, im Gegensatz zur Versdichtung, noch nicht gab. Die Wahl dieser neuen Schreibart erklärt wohl auch die große Durchschlagskraft, die den beiden ältesten Werken einer weltlichen Literatur in mnd. Sprache, dem um 1221/23 entstandenen *Sachsenspiegel* und der 1230/31 verfaßten *Sächsischen Weltchronik* des ostfälischen Ritters Eike von Repgow, beschieden war<sup>17</sup>.

### 1.2.3. *Allgemeine Entwicklungstendenzen der mnd. Literatur*

Die beiden Literaturbereiche, in denen zu Beginn des 13. Jh.s. ein mnd. Schrifttum zum ersten Mal faßbar wird, nämlich einerseits die geistliche Literatur in Vers und Prosa, und andererseits die überwiegend sich der Prosaform bedienende weltliche Fachliteratur mit dem Schwergewicht auf juristischem und historiographischem Gebiet, blieben während des gesamten mnd. Zeitraums die Hauptdomäne des mnd. Schrifttums. Auf diesen Gebieten kam es im weiteren Verlauf des 13. sowie im 14. und vor allem im 15. Jh. zu einer außerordentlich regen und reichhaltigen Textproduktion. Es handelt sich hier zweifellos um diejenigen Literaturbereiche, bei denen man von einem in breitere Schichten des niederdt. Volkes eingedrungenen literarischen Interesse, von einem wirklichen mnd. Literaturleben, sprechen kann. Alle übrigen Textbereiche fanden demgegenüber, vermutlich wegen ihrer ur-

<sup>17</sup> Vgl. dazu demnächst Abschnitte 5.1., 5.3. und 8.3. dieser Arbeit sowie einstweilen PETERS (wie Anm.6) S.72f.

sprünglichen und (trotz einer gewissen Durchlässigkeit gegenüber dem städtischen Bürgertum) im Prinzip nie aufgegebenen Bindung an die hochdt. geprägte Standeskultur des Adels<sup>18</sup>, keine wirkliche Resonanz im niederdt. Volk, so daß alles, was sich auf den Gebieten der weltlichen Dichtung, speziell der weltlichen Erzähldichtung oder der weltlichen Lyrik, im Laufe der Zeit in mnd. Sprache entwickelte, durchweg in einem sowohl hinsichtlich Umfang als auch Qualität bescheidenen Rahmen blieb.

### 1.3. *Zu Aufgabe und Anlage der vorliegenden Darstellung*

#### 1.3.1. *Zur Forschungslage*

Das bisher Gesagte dürfte deutlich gemacht haben, daß und weshalb die mnd. Literatur sich mit dem in hochdt. Sprache verfaßten Schrifttum des Hoch- und Spätmittelalters nicht recht vergleichen läßt. Ihre (am Maßstab der mittelhochdeutsch-frühneuhochdeutschen, aber auch der mittelniederländischen Literatur gemessene) weitgehende Zweitrangigkeit, von der nur wenige Texte ausgenommen sind, ist aber wiederum der Grund dafür, daß sich die Literaturhistoriker der mnd. Texte in wesentlich geringerem Maße angenommen haben als der mhd.-fnhd. und der mnld. Literaturerzeugnisse<sup>19</sup>. Ein großer Teil des überlieferten mnd. Schrifttums, vornehmlich aus dem Bereich der geistlichen Literatur, ruht daher noch unedierte und unerforscht in den Handschriften und ist

---

18 Wie anerkannt die Verwendung des Hochdt. als literarischer Standardsprache des Adels selbst in den nördlichsten Teilen des niederdt. Sprachgebietes war, zeigt wohl nichts deutlicher als die Tatsache, daß der reiche Hamburger Bürger Johann von dem Berghe, als er in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s dem Grafen Gerhard I. von Holstein († 1281) eine kostbar ausgestattete Hs. der *Sächsischen Weltchronik* schenkte, diesem niederdt. Prosawerk ein zu diesem speziellen Anlaß verfaßtes hochdeutsch geschriebenes Widmungsgedicht voranstellen ließ. (Vgl. dessen Abdruck bei H. HERKOMMER, *Überlieferungsgeschichte der 'Sächsischen Weltchronik'*, München 1972, S.96).

19 Vgl. H. BECKERS, *Die Erforschung der niederdeutschen Literatur des Mittelalters*, Nd.Jb. 97 (1974) 37-60.

günstigstenfalls ansatzweise durch Handschriftenkataloge erschlossen. Aber auch von den edierten Texten sind die wenigsten zum Gegenstand eines eingehenderen, geschweige denn eines kontinuierlichen Forschungsgesprächs geworden.

Angesichts dieser Situation kann eine Darstellung der mnd. Literatur zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum einen anderen Charakter haben als den einer Bestandsaufnahme: es gilt zunächst einmal, das überlieferte mnd. Textmaterial möglichst vollständig zu erfassen und nach thematischen Gruppen zu ordnen, sodann, bei der Vorstellung der einzelnen Texte, die bisher ermittelten Fakten über Zeit und Raum ihrer jeweiligen Entstehung mitzuteilen, den jeweiligen erzählerisch-gedanklichen Inhalt zu referieren, die literarhistorischen Verflechtungen, vor allem die jeweils benutzten Quellenwerke namhaft zu machen, und, soweit bereits möglich, die Wirkungsgeschichte der Texte, also ihren Rezipientenkreis, die räumliche und zeitliche Verbreitung ihrer handschriftlichen Textzeugen, ihre Wirkung auf andere Texte und dergleichen, zu skizzieren. Erst die Zusammenstellung derartiger Realien vermag eine tragfähige Grundlage für die dringend erwünschte detaillierte literarhistorische Erforschung und für die weitere kulturgeschichtliche Erschließung der mnd. Literaturdenkmäler zu schaffen. Das Ziel unserer Bestandsaufnahme ist also ein vergleichsweise bescheidenes: eine übersichtliche, unpräventiöse (wenn man so will positivistische) Zusammenstellung derjenigen literarhistorischen Fakten, die beim gegenwärtigen Forschungsstand formulierbar sind. Es soll also keinesfalls verdeckt, sondern im Gegenteil bewußt gemacht werden, daß der Erkenntnisstand der Forschung bei den allermeisten mnd. Texten wenig befriedigend ist, daß vielmehr eine Fülle von Forschungsaufgaben noch der Lösung harret, wobei nicht zuletzt beabsichtigt ist, gerade auch den studentischen Lesern Anregungen zu eigener Beschäftigung und Hinweise auf lohnende Themen für Seminar- und Examensarbeiten zu geben.

### 1.3.2. Zur Gliederung des Stoffes

Aufgrund des gegenwärtigen Forschungsstandes ist es vorerst unmöglich, die mnd. Literatur in Gestalt einer ihre historische Entwicklung darstellenden Literaturgeschichte darzustellen, so wie dies für die hochdt. geschriebene Literatur des Mittelalters längst möglich und üblich ist. Solange die Frage der Entstehungszeit für die überwiegende Mehrheit der mnd. Texte noch nicht gelöst ist, ja mit ihrer Erörterung oft genug noch nicht einmal begonnen worden ist, solange bleibt nur die Möglichkeit, der Darstellung eine thematische Gliederung zugrunde zu legen, d.h. die Texte in einer nach Textarten (Typen oder literarischen Gattungen) geordneten Reihenfolge zu besprechen und innerhalb einer solchen inhaltlich bestimmten Anordnung auf die historische Abfolge der Texte nur in denjenigen Fällen einzugehen, wo hierzu bereits jetzt verlässliche Aussagen gemacht werden können.

Ein angemessenes Ordnungsschema nach Textarten oder literarischen Gattungen aufzustellen, erweist sich freilich nicht nur für die mnd. Literatur, sondern bekanntlich für alle volkssprachigen mittelalterlichen Literaturen als außerordentlich schwierig<sup>20</sup>. Schon die in literarhistorischen Darstellungen allgemein übliche Scheidung der Texte in einerseits weltliche, andererseits geistliche Literaturdenkmäler ist keinesfalls unproblematisch. Wenn diese geläufige Grundklassifizierung hier dennoch übernommen wird, so nicht nur mangels einer überzeugenderen und mittelaltergemäßen anderen Einteilung, sondern auch aus Gründen der praktischen Be-

---

<sup>20</sup> Was speziell die deutsche Literatur des 13. und 14. Jh.s betrifft, so hat Hugo KUHN diese Schwierigkeiten in jüngerer Zeit in einer Reihe höchst förderlicher Arbeiten verdeutlicht; vgl. außer seinem in Anm.5 genannten Aufsatz noch folgende Veröffentlichungen H. KUHNs: *Aspekte des dreizehnten Jahrhunderts in der deutschen Literatur* (Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Sitzungsber. Jg.1967, Heft 5), München 1968; *Versuch einer Literaturtypologie des deutschen 14. Jahrhunderts*, in: *Typologia Litterarum*, Festschrift für M. WEHRLI, Zürich 1969, S.261-280. - Allgemein vgl. E.R. JAUSS, *Theorie der Gattungen und Literatur im Mittelalter*, in: *Grundriß der romanischen Literatur des Mittelalters*, Bd.1, München 1972, S.107-138.

nutzbarkeit, um nämlich die mit gewissen Vorinformationen aus anderen Darstellungen der mnd. Literatur an die vorliegende Übersicht herangehenden (vermutlich überwiegend studentischen) Benutzer beim Auffinden der einzelnen Texte nicht unnötig herumsuchen zu lassen. Eine Beibehaltung des früher üblichen und noch 1925 von H. Jellinghaus (s.Anm.1) befolgten, sozusagen quer über die thematische Gliederung gelegten Sortierungsschemas der Texte nach ihrer poetischen Form (zunächst Besprechung aller verslich geformten Texte, danach aller prosaischen), erschien demgegenüber nicht angebracht: von einzelnen, jeweils an Ort und Stelle näher begründeten Ausnahmen abgesehen, sollen die mnd. Texte hier in einer allein von thematischen Gesichtspunkten bestimmten Reihenfolge besprochen werden.

Als Ordnungsgerüst soll dabei folgende, schon andernorts<sup>21</sup> erprobte thematische Großgliederung dienen, die in erster Linie aus darstellungspraktischen Erwägungen erwachsen ist, also nicht zugleich schon eine Gattungspoetik der mnd. Literatur impliziert: I. Weltliche Literatur; gegliedert in die Komplexe weltliche Erzählliteratur, didaktisch-satirische Literatur, weltliche Lyrik, Artesliteratur (Schrifttum der freien Künste, der Eigenkünste und der verbotenen Künste) sowie weltliches Schauspiel; II. Geistliche Literatur, gegliedert in die Komplexe geistliche Erzählliteratur, geistliche Lehr- und Erbauungsliteratur, geistliche Lyrik und Gebetsliteratur sowie geistliches Schauspiel. Jede dieser neun Großgruppen wird dabei, je nach den Erfordernissen des Stoffs, in eine Reihe von Untergruppen aufgegliedert werden.

### 1.3.3. *Zur Gewichtung der einzelnen Abschnitte und zum Aspekt der Vollständigkeit der Materialerfassung*

Die Art und die Menge der Informationen, die nachfolgend zu den verschiedenen Textgruppen und innerhalb dieser zu den einzelnen Denkmälern gegeben werden können, ist, wie gesagt, vom jeweiligen Forschungsstand abhängig und somit recht un-

---

21 BECKERS (wie Anm.19).

terschiedlich. Allgemein läßt sich sagen, daß Texte der weltlichen Literatur besser erforscht sind als solche des geistlichen Schrifttums, und innerhalb beider Großgruppen wiederum Texte in Versform jeweils intensiver als solche in Prosa. Diese unterschiedliche Forschungsintensität und daraus resultierend auch hier eine größere oder geringere Informationsdichte zu den einzelnen Textgruppen und Texten deckt sich freilich (und es ist notwendig, dies insbesondere für Anfänger zu betonen) keineswegs mit dem Grad an Wertschätzung oder mit dem Einfluß, den die verschiedenen Texte während des Mittelalters selbst genossen bzw. ausgeübt haben. Das wird etwa darin deutlich, daß hier, entsprechend dem allgemeinen Forschungsinteresse und Erkenntnisstand, der Besprechung der Werke der mnd. weltlichen Literatur (mit dem Schwerpunkt auf der weltlichen Erzählliteratur) etwa gleichviel Raum zugebilligt wird wie derjenigen der geistlichen Literatur, obwohl letztere nicht nur hinsichtlich der überlieferten Textmenge um ein Vielfaches größer, sondern auch hinsichtlich ihrer Wirkung auf das Leben der mittelalterlichen Menschen aufs Ganze genommen sicherlich bedeutender war als erstere. Da aber die Texte des mnd. geistlichen Schrifttums die moderne philologische Forschung durchweg in wesentlich geringerem Maße als die der weltlichen Literatur zu intensiver Beschäftigung angeregt haben, läßt sich über erstere in der Regel vorerst wesentlich mehr sagen als über letztere. Speziell angesichts der bereits erwähnten Tatsache, daß der größte Teil der geistlichen Prosatexte (allerdings auch nicht wenige Denkmäler der ebenfalls prosaischen weltlichen Fachliteratur) noch so gut wie unerforscht in den Handschriften schlummert, muß sich der nachfolgende Bericht bei diesen Texten notgedrungen auf die bloße Nennung der Titel und auf die Registrierung der handschriftlichen Überlieferung beschränken. Eine absolute Vollständigkeit der Materialerfassung ist dabei, schon aus Gründen des nicht unbeschränkt zur

Verfügung stehenden Druckraums, natürlich nicht zu erreichen<sup>22</sup>.

## 2. Weltliche Erzähldichtung

### 2.1. Weltliche Erzähldichtung germanisch-deutscher Stoffherkunft (Heldendichtung)

2.1.0. Obwohl wir von den *Quedlinburger Annalen* (um 1025) angefangen bis zum Ende der mnd. Zeit um 1500/50 einen stetigen Strom von Zeugnissen dafür haben, daß man in Niederdeutschland, nicht anders als in den übrigen Teilen des deutschen Sprachgebiets, eine reiche, sich vornehmlich um die Gestalt Dietrichs von Bern rankende Heldendichtung kannte<sup>23</sup>, fehlen schriftliche Aufzeichnungen dieser mnd. Heldendichtung so gut wie ganz. Offenbar lebte die Heldendichtung in Niederdeutschland fast ausschließlich in außerliterarischer, d.h. mündlicher Überlieferungsform. Die mnd. Chronisten, die des öfteren anlässlich der Erwähnung Theoderichs des Großen von einheimischen Dietrichsagen berichten, werten sie als unseriöse, bäurische Geschichten ab: *it wort doch von eme* [Dietrich von Bern] *manich logentale gedan*, sagt schon der gelehrte Ritter Eike von Reggow um 1230 in seiner *Sächsischen Weltchronik*, und *Diderich van dem Berne ...*, *dar de bur van singhet*, mokiert sich noch um 1500 Konrad Bote in seiner *Cronecke der Sassen*<sup>24</sup>. Abwertend, freilich aus moraltheologischer Sicht, ist auch die bekannte Stelle aus dem um 1350

---

22 Aus dem gleichen Grund beschränken sich auch die in den Fußnoten gegebenen bibliographischen Hinweise zu den einzelnen Texten und Textgruppen auf die Anführung von Editionen (soweit vorhanden) und die jeweils wichtigsten Titel der Sekundärliteratur.

23 Vgl. H. HEMPEL, *Niederdeutsche Heldensage*, Die Nachbarn, Jb. f. vgl. Volkskunde 3 (1962) 7-30.

24 Vgl. W. GRIMM, *Die deutsche Heldensage*, 4. Aufl. unter Hinzufügung der Nachträge von K. MÜLLENHOFF und O. JÄNICKE, Darmstadt 1957, S.657 (zur *Sächs. Weltchronik*) und S.320f. (zur *Cron. d. Sassen*).

verfaßten *Großen Seelentrost*, an der - in einem Atemzug mit höfischer Epik - von Dietrichepik-Lektüre die Rede ist:  
*Ichteswelke lude leset boke van Persevalen vnde van Tristram vnde van hern Didericke van den Berne vnde van den olden hunen, der der werlde denden vnde nicht gode. Vnde in den boken en ys neyn nut, wente men en vint dar nicht der sele trost*<sup>25</sup>.

### 2.1.1. Mnd. Heldensagen und die norwegische Thidrekssaga-Kompilation

Bei einer derart einhelligen Ablehnung der Heldendichtung durch die Vertreter der mnd. Schriftkultur kann es nicht verwundern, daß kaum etwas davon der schriftlichen Aufzeichnung für wert erachtet wurde. Wir müssen es daher um so froher begrüßen, daß uns die um 1260 am norwegischen Königshof in Bergen entstandene *Thidrekssaga*<sup>26</sup> wenigstens einen ungefähren Eindruck von dem Reichtum und der thematischen Vielfalt der verlorenen mündlichen mnd. Heldendichtung des 12./13. Jh.s. vermittelt. Als Quellen dieser umfangreichen norwegischen Sagensammlung, die durch die Zentralfigur Thidreks (Dietrichs von Bern) zusammengehalten wird, werden im Prolog ausdrücklich Erzählungen und Lieder deutscher Gewährleute, und zwar speziell von solchen aus Bremen und Münster, genannt. Bergen war seit der Regierungszeit des Königs Hákon Hákonarson (1217-1263) der Mittelpunkt des deutsch-norwegischen Handels, und unter den in größerer Zahl dort ansässigen deutschen Kaufleuten wird man die erwähnten Gewährsleute des norwegischen Sagenkompilators zu suchen haben. Zwar muß er auch hochdt. Quellen benutzt haben, im wesentlichen aber spiegelt sein Werk doch eindeutig niederdt. Sagenentwicklungen wider.

25 zitiert nach M. SCHMITT, *Der große Seelentrost* (Nd. Studien, 5), Köln Graz 1959, S.1.

26 Vgl. dazu E. WALTER, *Zur Entstehung der Thidrikssaga*, Nd.Jb. 83 (1960) 23-28; D. HOFMANN, *Zur Lebensform mündlicher Erzähldichtung des Mittelalters im deutschen und niederländischen Sprachgebiet: Zeugnisse der Thidreks Saga und anderer Quellen*, in: *Niederdeutsche Beiträge*, Festschrift für F. Wortmann, hg. v. J. GOOSSENS, (Nd. Studien, 23), Köln Wien 1976, S.191-215.



So wird beispielsweise die alte Sage von der Vernichtung der Nibelungen durch Attila und die Hunnen nur bei ihm in der Stadt *Susat* (d.i. Soest) lokalisiert; darüberhinaus haben auch solche Sagen, die aus den langen Grenzkämpfen der Sachsen gegen die Slaven oder aus den niederdt.-dänischen Auseinandersetzungen des 12./13. Jh.s. neu erwachsen waren, in die *Thidrekssaga* Eingang gefunden (Vilzina- bzw. Thetleifteil)<sup>27</sup>. Aufschlußreich für die internationalen Verflechtungen auf dem Gebiet der mündlich gepflegten Heldendichtung im 12./13. Jh. ist auch die Tatsache, daß die *Thidrekssaga* eine Reihe von Motivkomplexen enthält, die schwerlich anders denn als Ergebnisse von in der altrussischen Handelsmetropole Nowgorod zustande gekommenen Berührungen zwischen der frühmnd. und der altruss. Heldendichtung zu erklären sind<sup>28</sup>.

### 2.1.2. Rosengarten-Fragment

Das wenige, was an schriftlichen Aufzeichnungen von Heldendichtungen in mnd. Sprache tatsächlich überliefert ist, entstammt sämtlich erst dem 15./16. Jh. und steht überdies in allen Fällen in direkter Abhängigkeit von hochdt. Vorlagen. Einigermaßen selbständig scheint lediglich eine bis auf die Anfangsstrophen verlorene westfäl. Version des *Rosengarten*-Epos gewesen zu sein, die uns durch eine Hs. von rd. 1470 bezeugt wird<sup>29</sup>. Die Rosengartensage, ein vergleichsweise später Seitensproß der Dietrichepik, war in Niederdeutschland wohl schon im 13.Jh. bekannt geworden, wie das aus Braunschweig stammende älteste erhaltene Bruchstück der mhd. Version F deutlich macht. Für die Beliebtheit der Sage im niederdt. Bereich zeugt auch ihre Aufnahme in die *Thidrekssaga*. Daß von der erwähnten westfäl. Bearbeitung nur wenige Strophen erhalten geblieben sind, ist besonders bedauerlich, da der

27 Vgl. W. HAUPT, *Zur niederdeutschen Dietrichsage. Untersuchungen* (Palaestra, 129), Berlin 1914; W. EGGERS, *Die niederdeutschen Grundlagen der Wilzensage in der Thidrekssaga*, Nd.Jb. 62 (1936) 70-125.

28 Vgl. W. HOFFMANN, *Mittelhochdeutsche Heldendichtung* (Grundlagen der Germanistik, 14), Berlin 1974, S.133, sowie D. FREYDANK, *Eine altrussische Notiz niederdeutscher Herkunft über Dietrich von Bern*, Nd.Jb. 86 (1963) 29-32.

29 Abdruck von [ ] BETHMANN, *ZfdA* 5 (1845) 370-388 [fehlerhaft!].

Text mit keiner der überlieferten hochdt. Versionen übereinstimmt und also sehr wohl eine eigenständige mnd. Fassung der Sage repräsentieren könnte.

### 2.1.3. *Sigenot, Hürnen Seyfrid, Laurin*

Was wir sonst an Heldenepik an mnd. Sprache kennen, geht eindeutig auf hochdt. Vorlagen zurück. Es handelt sich um drei Dichtungen, die in einem um 1560, also ganz am Ende der mnd. Zeit, in Hamburg gedruckten Sammelband mit dem Titel *Dre kortwilige Historien: Van Diderick van Beren, Hildebrand vnd dem resen Sigenot, Van dem Hörnen Sifride vnd etliken velen draken, Van dem könige der Dwerge Lorin vnd ander Dwerger vnd Resen mehr* überliefert sind<sup>30</sup>. Näher untersucht und durch einen Neudruck allgemein zugänglich gemacht ist bisher nur der dritte Text dieses Sammelbandes, der *Laurin (Lorin)*; über die beiden anderen kann vorerst wenig gesagt werden.

Der erste Text (*Van Diderick van Beren, Hildebrand vnd dem resen Sigenot*) stellt eine niederdt. Umschrift einer um die Mitte des 14. Jh.s. im Elsaß entstandenen, zur späten abenteuerhaften Dietrichepik gehörenden Dichtung dar, die ab 1487 in zahlreichen hochdt. Drucken verbreitet wurde. Der sich durch einen gutmütigen Humor auszeichnende Text berichtet, wie der Riese Sigenot, der seine von Dietrich getöteten Verwandten rächen will, den Berner im Zweikampf besiegen und gefangen nehmen kann, so daß es erst des ganzen Einsatzes von Dietrichs Waffenmeister Hildebrand bedarf, um den Riesen zu überwinden und Dietrich zu befreien.

Beim zweiten Text des Bandes handelt es sich um eine niederdt. Version des in hochdt. Drucken seit 1530 nachweisbaren, allerdings auf wesentlich älteren Quellen beruhenden Liedes vom *Hürnen Seyfrid*. Das rd. 170 Strophen umfassende, künstlerisch-ästhetisch wenig ansprechende, für die Sagengeschichte jedoch unschätzbare Werk berichtet, wie Kriemhild, die Tochter des Königs Gybich, von einem Drachen entführt und von Siegfried nach Tötung des Riesen Kuperan und des Drachen befreit wird, wie Siegfried sich anschließend mit Kriemhild am Hofe ihres Vaters vermählt und wie er später von Hagen ermordet wird.

---

30 Vgl. C. BORCHLING - B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Neumünster 1931-57, Bd.1, Nr.1785.

Der dritte Text des Sammelbandes, der *Laurin (Lorin)*, ist mit rd. 2700 viertaktigen Reimversen zugleich der umfangreichste<sup>31</sup>. Vorlage war ein Nürnberger Druck von 1555, der letzten Endes auf eine wohl noch während des 13. Jh.s. in Tirol entstandene Urfassung zurückgeht. Der Hamburger niederdt. Druck ist eine ganz mechanische Wort-für-Wort-Übertragung; unter der Tünche des niederdt. Lautstandes schimmern Vokabular und Stil der hochdt. Vorlage überall deutlich durch. Inhaltlich gehört der *Laurin*, wie der *Sigenot*, in die Reihe der abenteuerhaften späten Dierichepik. Die Handlung der spannend und nicht ungeschickt erzählten Dichtung ist eine bunte Mischung heldenepischer und märchenhafter Motive. Im Zentrum steht die Auseinandersetzung Dietrichs mit König Laurin, dem zaubermächtigen Zwergenkönig und Herrn des märchenhaften Rosengartens inmitten der Tiroler Berge. Laurin hatte, von Liebe ergriffen, die schöne Schwester eines der Dietrichhelden in sein unterirdisches Bergreich entführt; als Dietrich und die seinen auf der Suche nach der Verschwundenen in Laurins Rosengarten eindringen und ihn in übermütiger Unbesonnenheit zerstören, werden sie von Laurin zur Strafe für diesen Frevel in sein Reich gelockt, in Kämpfe verwickelt und durch List und Zauber zunächst überwunden; sie können sich jedoch befreien, Laurin und sein Heer besiegen und mit dem überwundenen Zwergenkönig im Triumph nach Bern zurückkehren.

## 2.2. *Weltliche Erzählungen französischer Stoffherkunft* (*"höfische Romane"*)

2.2.o. Da sich der niederdt. Adel, wie einleitend näher ausgeführt, während der gesamten mnd. Zeit kulturell und damit auch sprachlich-literarisch so gut wie ausschließlich nach hochdt. (speziell: mitteldt.) Vorbildern ausrichtete, konnte es zur Entfaltung einer höfischen Dichtung in mnd. Sprache nicht kommen. Was wir an höfischen Erzählungen von aus Niederdeutschland stammenden Dichtern kennen (neben Eilharts *Tristrant*<sup>32</sup> und der Ovid-Bearbeitung Albrechts von Halberstadt sind dies insbesondere die Erzeugnisse der weltlich-braunschweigischen Hofdichtung des 13.Jh.s.<sup>33</sup>, und

31 Neuedition: T. DAHLBERG, *Zum dänischen Lavrin und niederdeutschen Lorin. Mit einem Neudruck des einzig erhaltenen niederdeutschen Exemplars (Hamburg um 1560)* (Lunder Germanist. Forschungen, 21), Lund 1950. Vgl. dazu die Rezension von W. FOERSTE, Nd. Mitt. 7 (1951) 51-55 sowie T. DAHLBERG, *Laurinprobleme*, ebd. 8 (1952) 46-53, und W. FOERSTE, *Die Vorlage des mnd. Volksbuches Lorin*, Nd. Kbl. 64 (1957) 40-42.

32 Vgl. Anm.11.

33 Vgl. WOLFF (wie Anm.8) *passim*.

zwar die drei Epen Bertholds von Holle<sup>34</sup>, die anonyme *Braunschweigische Reimchronik* sowie der in Original verlorene, jedoch in schwedischer Übersetzung erhaltene Roman *Herzog Friedrich von der Normandie*<sup>35</sup>), das ist alles in mitteldt. Sprachform verfaßt, wenn auch mit mehr oder weniger deutlich durchschimmernden niederdt. Bestandteilen. Zur mnd. Literatur gehören diese Dichtungen folglich nicht.

### 2.2.1. Mnd. Umschriften mhd. und mnd. Dichtungen

Die breite handschriftliche Überlieferung der im mittel- und oberdt. Gebiet entstandenen Romane innerhalb Niederdeutschlands war bereits in der Einleitung zur Sprache gekommen. Daß hochdt. höfische Romane in niederdt. Sprache umgeschrieben wurden, scheint freilich wohl kaum vorgekommen zu sein. Sieht man von drei oder vier Dichtungen, deren Textgeschichte noch nicht völlig geklärt ist und die gleich noch im einzelnen besprochen werden sollen, ab, so ist im wesentlichen nur eine fragmentarisch erhaltene westfäl. Abschrift des ursprünglich hessisch-thüringischen *Athis und Prophilius*-Romans<sup>36</sup> zu nennen.

Wichtige Zeugnisse für die starke Wirkung der hochdt. höfischen Literatur auf den norddt. Adel stellen auch einige figürliche Gestaltungen von aus hochdt. Dichtungen bekannten literarischen Themen dar. Hinzuweisen ist hier in erster Linie auf die um 1300 in Braunschweig entstandenen *Tristan-Bildteppiche*, die z.T. niederdt.

- 
- 34 Vgl. dazu G. von MALSEN-TILBORCH, *Repräsentation und Reduktion, Strukturen späthöfischen Erzählens im Werk Bertholds von Holle* (Münchner Texte und Untersuchungen zur dt. Literatur des Mittelalters, 44) München 1973, bes. S.10ff. zur Sprache und Person des Verfassers, sowie F. URBANEK, *Der sprachliche und literarische Standort Bertholds von Holle und sein Verhältnis zur ritterlichen Standessprache am Braunschweiger Welfenhof*, Diss. Bonn 1952 [masch.].
- 35 Vgl. dazu A. LÜTJENS, *Herzog Friedrich von der Normandie* (Münchner Archiv für Philologie des Mittelalters und der Renaissance, 2) München 1912.
- 36 Zuletzt abgedruckt in C. von KRAUS, *Mittelhochdeutsches Übungsbuch*, 2. verm. u. geänd. Aufl., Heidelberg 1926, S.65-67 (Fragmente A<sup>b</sup>-A<sup>e</sup>).

Bildumschriften aufweisen<sup>37</sup>. Während wir mit diesen Teppichen im sozialen Bereich des Adels bleiben, zeugen die etwa ein halbes Jahrhundert später (um 1350) entstandenen Wandmalereien aus Lübeck, in denen Szenen der Parzival-Sage dargestellt sind<sup>38</sup>, von einem Interesse auch des hansischen Patriziats an diesen Stoffen. Die Anfertigung dieser Malereien dürfte im Auftrage des Lübecker Bürgermeisters mit dem literarischen Namen Johann Perceval erfolgt sein. Zeugen eines gewissen Interesses des niederdt. Stadtpatriziats an der von Haus aus höfischen Artusepik sind auch wohl die als *Artushof* bezeichneten Versammlungshallen der Großkaufleute in Dortmund und anderen Städten<sup>39</sup>.

Mndl. höfische Epik wurde ebenfalls nur sporadisch, und zwar ausschließlich im westfälisch-niederländischen Grenzgebiet, ins Niederdt. umgeschrieben. Am wichtigsten hiervon ist die um 1425 entstandene Steinfurter Hs. des *Arthur-Merlin*-Zyklus Jacobs van Maerlant und Lodewijks van Velthem<sup>40</sup>. Noch aus dem späten 13. Jh. stammt die fragmentarisch erhaltene westfäl. Umschrift des zum karolingischen Sagenkreis gehörigen *Renout van Montalbaen*<sup>41</sup>; das Interesse an diesem Werk könnte möglicherweise mit der kirchlichen Reinold-Verehrung in Dortmund zusammenhängen.

### 2.2.2. *Loccumer Artusepos* und *Girart van Rossiliun*

Die rätselhaftesten Erscheinungen innerhalb der kleinen Gruppe der in mnd. Sprache überlieferten höfischen Romane bilden die fragmentarischen Texte eines Artusromans und eines Prosaromans aus dem Umkreis der Chanson-de-geste-Literatur. Die Forschung hat diese einzigartigen Texte merkwürdigerweise fast ganz vernachlässigt. Erst in jüngster

37 Vgl. D. FOUQUET, *Wort und Bild in der mittelalterlichen Tristantradition. Der älteste Tristant Teppich von Kloster Wienhausen und die textile Tristanüberlieferung des Mittelalters* (Philol. Quellen und Studien, 62) Berlin 1971.

38 Vgl. E. SCHRÖDER, *Parzival-Bilder in Lübeck*, *Zfda* 68 (1931) 167-168.

39 Vgl. dazu P. SIMPSON, *Der Artushof in Danzig und seine Bruderschaften, die Banken*, Danzig 1900.

40 Eine diplomatische Neuedition der gesamten Hs. hat T. SODMANN als Diss. Münster 1977 vorgelegt; sie wird demnächst innerhalb der *Nd. Studien* erscheinen.

41 Abdruck: G. ROETHE, *Günser Bruchstück des mnl. Renout van Montalbaen*, *Zfda* 48 (1904) 129-146.

Zeit haben sie wieder Aufmerksamkeit gefunden. Um mnd. Originaltexte scheint es sich in beiden Fällen nicht zu handeln.

Bei den *Loccumer Artuseposfragmenten*<sup>42</sup> handelt es sich um die kläglichen Reste (knapp 150 verstümmelte Verse) einer gegen 1300 zu Pergament gekommenen westfälischen Abschrift einer Dichtung, die stofflich und stilistisch von Wolframs *Parzival* (speziell von dessen Gahmuret-Handlung) abhängig ist, aber auch Einflüsse Hartmanns von Aue aufweist. Das Original dürfte noch in die Mitte des 13. Jh.s. zurückreichen; ob freilich die überlieferte Sprachgestalt des Textes (westfälisch mit westmitteldt. und oberdt. Beimischungen) ursprünglich ist oder ob das Original in rheinisch-westmitteldt. Literatursprache verfaßt war, läßt sich nicht mehr ermitteln. Jedenfalls muß der Text in westmdt.-westfälischen Zusammenhängen gesehen werden, da er im Rahmen der eindeutig ostmitteldt. geprägten höfischen Literatur Ostfalens (speziell innerhalb der welfisch-braunschweigischen Hofdichtung) kaum denkbar ist. Literarische Ausstrahlungen vom Rheinland nach Westfalen sind dagegen seit frühmnd. Zeit auch sonst feststellbar und haben, wie das Beispiel der westfäl. *Apokalypse*-Dichtung zeigt, wesentliche Impulse zur Ausbildung der frühmnd. Dichtung gegeben. Die Umschrift eines höfischen Epos aus dem Rheinisch-Westmitteldt. ins heimisch Niederdt. wäre also in Westfalen um 1300 sprach- und literatursoziologisch durchaus denkbar.

Angesichts der erwähnten stofflich-stilistischen Abhängigkeit des *Loccumer Artusepos* von Wolframs *Parzival* gewinnt auch folgender in der literarischen Forschung bislang unbemerkt gebliebener Reflex einer Einwirkung von Wolframs Dichtung ins westliche Westfalen Bedeutung: die 1388/89 urkundende, aus dem westmünsterländischen Geschlecht der Edelherrn von Rhede stammende Gemahlin des Ritters Evert van Gemen trug den mit Sicherheit auf Kenntnis von Wolframs Werk zurückzuführenden Namen Herzeloÿde<sup>43</sup>.

---

42 Abdruck: H. BECKERS, *Ein vergessenes mnd. Artuseposfragment (Loccum Hs. 20), Versuch einer sprach- und literaturgeschichtlichen Einordnung*, NdW. 14 (1974) 23-52.

43 Vgl. A. SCHMEDDINGHOFF, *Die ältesten Herren von Rhede*, Westfäl. Zs. 90 (1934) 112-154, dort S.153.

Etwas drei Generationen jünger als die Reste des *Loccumer Artusepos* sind diejenigen des *Gerart van Rossiliun*<sup>44</sup>, einer mnd. Prosabearbeitung der zum karolingischen Sagenkreis gehörigen altfranzös. Chanson de geste *Girart de Roussillion*. Gewisse ostfäl. Spuren in der Sprache der Fragmente weisen darauf hin, daß der Entstehungsort der Hs. nicht allzu weit von ihrem Fundort (Werningerode) entfernt sein dürfte. Ob das Original freilich ebenfalls ostfälisch, ja ob es überhaupt niederdt. oder nicht vielmehr hochdt. oder niederländisch war, ist demgegenüber eine völlig offene Frage. Der Text steht schon aufgrund seiner Prosaform nicht nur innerhalb der mnd. Literatur, sondern auch dann, wenn man die mhd. Literatur zum Vergleich mit heranzieht, fast völlig isoliert da. Die thematisch nächsten Vergleichsstücke stellen die auf frz. Dichtungen ähnlichen Typs zurückgehenden Prosaromane der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken dar. Doch sind diese rund ein Menschenalter jünger als die Hs. des mnd. Textes, wobei diese Hs. ihrerseits zweifellos eine Abschrift und nicht das Originalmanuskript darstellt, so daß die Übersetzung als solche noch im 13. Jh. angefertigt worden sein muß. An derart alten Prosaromanen in dt. Sprache kennen wir sonst nur den *Prosa-Lancelot*, der um 1250, vielleicht nach niederländ. Vorlage, im Köln-Aachener Raum entstanden ist. Somit wird unser Blick auch für die Vorlagenfrage des mnd. *Gerart van Rossiliun* nach Westen, ins mittelfränkische Rheinland oder in die Niederlande gelenkt, und dies umsomehr, als dorthin auch gewisse sprachliche (vornehmlich wortgeographische) Indizien zu weisen scheinen. Wie ein Vergleich der erhaltenen mnd. Prosafragmente mit dem frz. Epos zeigt, muß die vollständige Prosafassung ein Werk von beachtlichem Umfang gewesen sein, das ohne fürstliche Gönner und Auftraggeber schwerlich vorzustellen ist. Der Quellenvergleich zeigt außerdem, daß der mnd. Text trotz weitestgehender inhaltlicher Übereinstimmung mit

---

44 Abdruck: H. NAUMANN, *Altdeutsches Prosalesebuch*, (Trübners Bibliothek, 5), Straßburg 1916, S.147-160.

der frz. Chanson de geste (Handlungskern sind die jahrelangen Kämpfe des burgundischen Grafen Gerart gegen seinen despotischen Lehnsherrn Karl Martell) doch eher als eine Bearbeitung denn als eine Übersetzung anzusehen ist; insbesondere bei den Dialogen erweist sich der dt. Prosaist als recht selbständig. Sein Stil ist erstaunlich geschmeidig und zeugt von eindrucksvoller Gestaltungskraft, so daß der Verlust des vollständigen Werkes nicht genug bedauert werden kann.

### 2.2.3. *Flos und Blankflos*

Auch die beiden einzigen vollständig erhaltenen mnd. Dichtungen höfisch-französischen Stoffs, *Flos und Blankflos* sowie *Valentin und Namelos*, scheinen letztlich ebenfalls auf rheinische bzw. niederländische Vorlagen zurückzugehen. Trotz ihrer im Kern höfischen Stoffwelt sind beide Epen Werke bürgerlicher Dichter und, da die fünf Hss., in denen sie überliefert sind, fast alle nachweislich aus dem Besitz hansischer Kaufleute stammen<sup>45</sup>, Zeugen für die literarischen Interessen des niederdt. Bürgertums im 14./15. Jh.

*Flos und Blankflos*<sup>46</sup> dürfte die ältere der beiden Dichtungen sein. In rund 1500 Versen behandelt der Text die im 12. Jh. in Frankreich entstandene und in zahlreichen Versionen über ganz Europa verbreitete Geschichte der treuen, alle Hindernisse überwindenden Liebe des spanischen Königssohns Flos und der als Sklavin aufgewachsenen christlichen

---

45 Hss. des *Flos*: Stockholm, Kgl.Bibl., Vu 73 (sog. "Stockholmer Slg."); Berlin, Staatsbibl. Preuß. Kulturbes., ms.germ.oct. 186 (sog. "Livländische Slg."); Wolfenbüttel, Hzg.-Aug.-Bibl., Helmst. 12o3; Danzig, Bibl.Pol.Ak.Nauk, 2418. - Hss. des *Valentin*: Stockholmer Slg. (s.o.); Hamburg SUB, in scrin.1o2c (sog. "Hartebok").

46 Ausgaben: St. WAETZOLD, *Flos unde Blankflos* (Nd. Denkmäler, 3), Bremen 1880; O. DECKER, *Flos vnde Blankflos*, Rostock 1913. - Lit.: H. TESKE, *Untersuchungen zu den mnd. Epen I: Die Einordnung der Mühlheimer Bruchstücke von Flors und Blanzeflors*, Nd. Kbl. 51 (1938) 61-64; E. SCHAD, *Konrad Flecks 'Floire und Blanche-flur'. Ein Vergleich mit den Zeitgenossen und mit dem mnd. Gedicht 'Flos unde Blankflos'*, Diss. Marburg 1941 [masch.].



Grafentochter Blankflos. Das Interesse des niederdt. Dichters gilt dabei, unter Eliminierung der dem Stoff ursprünglich eigenen spezifisch höfischen Züge, ausschließlich dem allgemein menschlichen Kern der Handlung: der Bewährung kindhaft-reiner, wankelloser Liebe, die in unbedingter Treue auch vor unüberwindbar scheinenden Hindernissen nicht verzagt und mit selbstvergessener Opferbereitschaft alle Widerstände entwarfnet. Künstlerisch ist der mnd. Text von mäßiger Qualität; jedem feineren Redeschmuck und jedem behaglichen Verweilen beim Detail abhold, geht es dem mnd. Dichter einzig um eine straffe und klare Darstellung der zugleich unterhaltenden und zum Herzen sprechenden Handlung.

Die in den einzelnen Hss. auffällig starke Textschwankungen aufweisende mnd. Dichtung stellt aller Wahrscheinlichkeit nach eine kürzende Bearbeitung eines nur bruchstückhaft überlieferten ripuarischen Textes von etwa 1250 dar; sie dürfte wohl in der ersten Hälfte des 14. Jh.s. in Westfalen zustande gekommen sein. Die nach dem Vorbild der mutmaßlichen Textgeschichte des *Valentin und Namelos* (s.u.) argumentierende Gegenthese, wonach sowohl die rheinische als auch die niederdt. Dichtung unabhängig voneinander entstandene Umschriften einer (nicht bezeugten) Kurzfassung des *Floris*-Epos des Flamen Diederick van Assenede seien, und wonach als Verfasser des mnd. Archetyps ein in Brügge lebender Hansekaufmann anzusehen sei, scheint demgegenüber weniger glaubhaft, da diese These nicht nur mit zu vielen Unbekannten (vor allem mit dem vollkommen hypothetischen mndl. Kurzepos) rechnet, sondern auch die zahlreichen hochdt. Reime des niederdt. Textes sowie eine Reihe schwerwiegender inhaltlicher Unterschiede zwischen ihm und Diedericks fläm. Dichtung nicht zu erklären vermag.

#### 2.2.4. *Valentin und Namelos*

Beinahe doppelt so umfangreich wie *Flos und Blankflos* ist die in ihrem Kern zur Stoffwelt des karolingischen Sagenkreis gehörende, jedoch von einer Fülle märchenhafter Motive überwucherte Dichtung *Valentin und Namelos*<sup>47</sup>.

47 Ausgaben: W. SEELMANN, *Valentin und Namelos. Die niederdeutsche Dichtung, die hochdeutsche Prosa, die Bruchstücke der mittelniederländischen Dichtung. Nebst Einleitung, Bibliographie und Analyse des Romans Valentin und Orson* (Nd. Denkmäler, 4), Norden Leipzig 1884; W. WOLF, *Namnlös och Valentin. Kritische Ausgabe mit nebenstehender mittelniederdeutscher Vorlage* (Samlingar utg. av Svenska Fornskrift-Sällsk., 172), Uppsala 1934.

Der Roman behandelt die Schicksale der aufgrund von verläumerischen Intrigen gleich nach der Geburt heimlich ausgesetzten Zwillingssöhne des Königs Crisostomus von Ungarn und seiner Gemahlin Phila, einer Schwester des Königs Pippin von Frankreich. Während der eine der Zwillinge als unerkannter Findling am Hof Pippins unter dem Namen Valentin ritterlich erzogen wird, wächst der andere in der Wildnis als tierhafter Waldmensch heran. Als Jahre später der zum vorbildlichen Helden herangewachsene Valentin bei einer Jagd zufällig auf seinen für ein wildes Tier angesehenen Bruder trifft, kommt es zum Kampf zwischen beiden; Valentin siegt zwar, schreckt jedoch, von der unbewußt wirkenden Stimme der Natur ange-rührt, davor zurück, den Überwundenen zu töten. Er bringt den namenlosen Wilden stattdessen an den Königshof und gewöhnt ihn dort behutsam an menschliche Lebensart; dann begibt er sich mit ihm, der sich fortan als selbstlos treuer Gefährte erweist, auf die Suche nach den unbekanntem Eltern, die schließlich gefunden, aus Kriegsbedrängnis (so der Vater) bzw. aus der Gefangenschaft eines Riesen (so die Mutter) befreit sowie miteinander versöhnt und vereint werden.

Wie schon dieser Inhaltsüberblick zeigt, handelt es sich bei *Valentin und Namelos* um ein Werk von verwirrend heterogener Stofffülle, bei dem das Heldisch-Höfische nur noch den Hintergrund abgibt zur Entfaltung einer in raschem Wechsel vorüberziehenden bunten Abenteuerkette. Naive Stofffreude und ein derber Humor sind die kennzeichnenden Züge der Erzählhaltung dieses Romans; nur ganz gelegentlich (etwa bei den Ausführungen über rechte Ritterart in V.34off. und 867ff.) scheinen durch das ausschließlich auf Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses zurechtgeschnittene Erzählgeflecht noch Reste eines höfischen Ethos, die aus einer älteren Vorlage stammen könnten, hindurchzuschimmern.

Dies führt auf die Frage der Entstehungsgeschichte des mnd. Textes. Während wir für den *Flos* die These einer mndl. Vorlage ablehnen mußten, darf sie für den *Valentin* als ziemlich gesichert gelten. Schon die Tatsache, daß die eine der beiden Hss., die das Werk überliefern, das aus dem Besitz der Hamburger Flandernfahrgesellschaft stammende *Hartebok* (s. Anm.45) ist, in dem außerdem unter anderem auch

---

- Lit.: G.J. DIEPERINK, *Studien zu Valentin und Namelos. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Beziehungen zwischen Flandern, Mittel- und Norddeutschland und Schweden zur Zeit der Hanse*, Haarlem 1933; W. TESKE, *Der niederdeutsche Literaturkreis in Brügge*, Mitt. aus dem Quickborn 32 (1938/39) 86-88.

eine mnd. Umschrift der Kreuzholzlegende des Flamen Jacob van Maerlant enthalten ist, macht eine solche Annahme recht wahrscheinlich. Außerdem enthält der mnd. Text soviele sprachliche Niederlandismen, daß man kaum umhin kann, den Roman als eine von einem in Flandern lebenden niederdt. Hansekaufmann verfaßte, kürzende Bearbeitung jener im 13. Jh. entstandenen, hinsichtlich Form und Gehalt auf beachtlich höherer Stufe stehenden mndl. *Valentin*-Dichtung anzusehen, die uns durch verschiedene Bruchstücke des 14. Jh.s bezeugt wird. Der mnd. *Valentin* stellt damit das eindeutige Zeugnis dar für jene niederdt.-niederländischen Literaturkontakte, die durch das Zusammenwohnen der niederdt. Hansekaufleute mit ihren niederländ. Hosteliers in Brügge leicht zustandekommen konnten, und die auch bei der Entstehung einer Reihe von anderen mnd. Dichtungen (vornehmlich des anschließend zu besprechenden Kurzromans *De verlorene sone* und der Novelle *De deif van Brügge*) eine Rolle gespielt haben, so daß man mit einiger Berechtigung von der Existenz eines sog. hansisch-niederdt. Literaturkreises in Brügge sprechen kann.

#### 2.2.5. *De verlorene sone*

Die merkwürdigste der in diesem Brügger Literaturkreis entstandenen mnd. Dichtungen stellt die in der Stockholmer Sammelhs. (s. Anm. 45) zusammen mit dem *Flos*, dem *Valentin* und einigen kürzeren Schwankerzählungen überlieferte, in ihrem Epilog als *De verlorene sone* betitelte Verserzählung dar<sup>48</sup>. Mit einem Umfang von knapp tausend Versen zwischen Roman und Novelle stehend, bildet sie auch inhaltlich einen schwer einzuordnenden und in der mnd. Literatur gänzlich alleinstehenden Sonderfall aus dem Grenzbereich zwischen weltlicher und geistlicher Erzähldichtung. Obwohl sich das Werk durch einen recht gewandten Stil auszeichnet, der (vornehmlich im Bereich der Wortwahl) noch deutliche Anklänge

---

48 Ausgabe: im Anhang zu WAETZOLD (wie Anm.46) S.38-54. - Lit.: G.J. DIEPERINK, *Literarische Wanderwege im Gebiet der Hanse*, Nd. Jb. 65/66 (1939/40) 106-117.

an die höfische Erzählkunst aufweist, kann es wegen unübersehbarer kompositorisch-gehaltlicher Schwächen dennoch nicht als geglücktes Kunstwerk angesprochen werden. Seinem Verfasser ist es nicht gelungen, aus den heterogenen, teils märchenhaft-abenteuerlichen, teils wunderbar-frommen Erzählelementen ein abgerundetes und in sich stimmiges Handlungsgefüge zu schaffen. Die religiöse Problematik, wie ein einer sündhaften Verbindung entsprossener und einer wunderbaren Prophezeiung gemäß eigentlich zur Hölle verdammter Ritter durch ein geduldiges Büberleben dennoch nicht nur sich selbst vor der ewigen Verdammnis retten, sondern auch seine Eltern aus der Hölle erlösen kann, diese Problematik ist mit dem märchenhaft-abenteuerlichen Erzählkomplex von dem unbeachtet am Königshof lebenden Helden, der als geheimnisvoll auftauchender, unerkannter Einzelkämpfer zum Retter eines beinahe schon besiegten Heeres wird, die Zuneigung der Königstochter gewinnt und schließlich mit der Hand der Geliebten und der Nachfolge auf dem Königsthron belohnt wird, nur sehr oberflächlich zu einer Einheit verbunden.

Gerne wüßte man, wie die kompositorisch-gedankliche Uneinheitlichkeit des überlieferten mnd. Textes zustande gekommen ist. Sollten die religiösen und die weltlichen Erzählkomponenten in der uns nicht bekannten Vorlage möglicherweise besser und sinnvoller integriert gewesen und von dem mnd. Dichter durch Umstellungen, Auslassungen, Erweiterungen usw. aus dem Gleichgewicht gebracht worden sein? Angesichts der Tatsache, daß der mnd. Dichter stilistisch durchaus nicht unbegabt erscheint, spricht doch wohl mehr für die Annahme, daß schon die Quelle ebenso heterogen und unausgewogen war wie der überlieferte mnd. Text. Gegenüber der afrz. Erzählung *Robert le diable*, auf die er stoffgeschichtlich letztlich zurückgeht, weist er so starke inhaltliche Unterschiede auf, daß mit mehr als einem verlorenen Zwischenglied zwischen beiden Texten zu rechnen ist. Dann aber wird die Entwicklung doch am wahrscheinlichsten so verlaufen sein, daß der von Haus aus im Bereich des Predigtexempels beheimatete Stoff allmählich immer stärker mit märchenhaft-abenteuerlichen Erzählmotiven angereichert wurde<sup>49</sup>. Diese mutmaßliche Stoffentwicklung muß sich im französisch-niederländischen Kontaktgebiet abgespielt haben; eine mndl. Version der Erzählung ist freilich bisher noch nicht nachgewiesen worden<sup>50</sup>. Da

49 Einen Parallelfall böte die Stoffgeschichte des *Bruder Rausch*, s.u. Abschnitt 2.3.6.

50 Im hochdt. Gebiet ist der Stoff nur durch eine bairische Prosa-version des frühen 16.Jh.s bezeugt, die keinerlei Beziehungen

der mnd. Text in sprachlicher Hinsicht keine tragfähigen Anhaltspunkte für die Vorlagenfrage liefert, erscheint die von Dieperink geäußerte Vermutung recht plausibel, daß der Dichter, ein in Brügge lebender Niederdeutscher, sein Werk gar nicht nach einer schriftlichen Quelle, sondern nach dem Gedächtnis, in Anlehnung an einen in Flandern gehörten Vortrag einer verlorenen mndl. Erzählung, verfaßt habe. J. Meier hat neuerdings erwogen, daß der Dichter des *Verlorenen sone* mit dem des *Valentin* und auch des *Dieb von Brügge* identisch gewesen sein könne. Manche auffälligen sprachlichen Gemeinsamkeiten zwischen den drei Werken können zu einer solchen Vermutung verlocken; beweisbar ist sie freilich ebensowenig wie Dieperinks Entstehungshypothese.

### 2.3. *Weltliche Kleinepik (Novellen, Schwänke, Satiren)*

Wie auf dem Gebiet der epischen Großformen der Helden- dichtung und des höfischen Romans kann sich die mnd. Li- teratur auch auf dem Gebiet der weltlichen Kleinepik, der kurzen, unterhaltenden und belehrenden Verserzählungen, mit dem Reichtum des in diesem Genre von hochdt. Dichtern Ge- schaffenen in gar keiner Weise messen. Den gut 250 hochdt. Stücken aus dem 13.-15. Jh. stehen noch nicht einmal zehn niederdt. Texte dieser Art gegenüber, und selbst bei diesen wenigen ist es nicht immer sicher, daß es sich um genuin niederdt. Schöpfungen handelt<sup>51</sup>.

#### 2.3.1. *Der Dieb von Brügge*

Die bedeutendste Leistung der mnd. weltlichen Kleinepik ist zweifellos die Schwanknovelle *Der Dieb von Brügge*<sup>52</sup>. Die Geschichte vom Meisterdieb, der unerkant das Schatz- haus des Königs bestiehlt, allen noch so klug ausgedachten

---

zum mnd. Gedicht aufweist und den ursprünglichen geistlichen Ge- halt der Erzählung wesentlich klarer bewahrt hat. Vgl. K. BO- RINSKI, *Eine ältere Bearbeitung von Robert le Diable*, Germania 37 (1892) 44-62 u. 201-203.

51 Vgl. H. FISCHER, *Studien zur deutschen Märendichtung*, Tübingen 1968 sowie *Die deutsche Märendichtung des 15. Jahrhunderts*, hg. v. H. FISCHER (MTU, 12), München 1966.

52 Ausgabe: FISCHER 1966 (wie Anm.51) S.394-414. - Lit.: L.-E. AHLSSON, *De deif van Brugghe - eine hanseatische Versnovelle*, Nd.Jb. 91 (1968) 77-85; J. MEIER, *Die mnd. Verserzählung 'De deif van Brügge'. Stoffgeschichtliche und sprachliche Untersu- chungen* (Forschungen hg. im Auftrag des Vereins für Nd. Sprach- forschung, N.F. Reihe B: Sprache und Schriftum, 7), Neumünster 1970.

Versuchen, ihn zu entdecken und zu überlisten, trotz und schließlich, da selbst das letzte Lockmittel zu seiner Überführung, die Preisgabe der Königstochter, nicht zum Ziele führt, für die freiwillige Bekanntgabe seiner Identität vom König mit der Hand seiner Tochter belohnt wird, diese Geschichte gehört zu den ältesten schwankhaften Erzählstoffen der Weltliteratur. Im pharaonischen Ägypten entstanden, gelangte sie durch Herodot nach Europa und wurde während des gesamten Mittelalters bis weit in die Neuzeit hinein in zahlreichen Varianten in sowohl schriftlicher als auch mündlicher Form erzählt. Da von den überlieferten mittelalterlichen Bearbeitungen des Stoffs keine dem mnd. Text so nahe steht, daß sie als dessen direkte Quelle in Frage kommen könnte, ist die Annahme nicht unwahrscheinlich, daß der mnd. Dichter direkt aus der mündlich-volkstümlichen Erzähltradition seiner Zeit geschöpft hat.

Man hat die literarische Qualität des *Dieb von Brügge* und die dichterischen Absichten seines Verfassers lange verkannt. Das in mehreren Auflagen der Mnd. Literaturgeschichte von H. Jellinghaus stereotyp wiederholte bornierte Urteil, wonach in diesem "Werk der Hochdekadenz" der "Diebstahl geadelt" werde<sup>53</sup>, hat erst in jüngerer Zeit sachgerechteren Würdigungen Platz gemacht. Vor allem J. Meier hat in einer ausführlichen Untersuchung nachweisen können, daß der mnd. Dichter die alte Schelmenfabel ganz im Sinne eines auf geistiger Ebene ausgetragenen Wettkampfes zwischen zwei fast gleichwertigen Gegnern, dem Meisterdieb und dem königlichen Ratgeber, gestaltet hat. List steht hier gegen Widerlist, und aus der sich in den einzelnen Szenen wirkungsvoll steigernden, stets neuen Überlistung des Listigen resultiert die überzeugende Komik der mnd. Dichtung. Satire oder Parodie der höfischen Welt lag dem Verfasser dabei ebenso fern wie die Verfolgung irgendeiner

---

53 JELLINGHAUS (wie Anm.1) S.23.

didaktischen Absicht, wenngleich eine gewisse Schadenfreude über die Mißerfolge der Reichen und Mächtigen, eine im Wunschdenken wurzelnde Genugtuung über die weitgesteckten Möglichkeiten auch des "kleinen Mannes", wie Meier mit Recht sagt, nicht zu leugnen ist. Doch will der Dichter nicht eigentlich verspotten, sondern in erster Linie schlichtweg er götzen und unterhalten: "ihm liegt kaum etwas am Verlachen, so gut wie alles aber am Lachen um des Lachens willen."<sup>54</sup>

Wo und wann *Der Dieb von Brügge* entstanden ist, wissen wir nicht genau. Überliefert ist der Text lediglich in jener gegen Ende des 15.Jh.s niedergeschriebenen nordostniederdt. *Sammelhs.*, in der unter anderem auch der *Valentin* und der *Verlorene sone* enthalten sind. Wegen auffälliger sprachlicher und stilistischer Übereinstimmungen zwischen den drei Dichtungen, die umso stärker ins Gewicht fallen, als es sich um Werke ganz verschiedener Gattungen handelt, wäre es durchaus möglich, daß sie alle drei von einem und demselben Verfasser stammen. Jedenfalls haben wir den Dichter des *Dieb* mit Sicherheit innerhalb des sog. hansisch-niederdt. Literaturkreises von Brügge zu suchen. Allein schon die Lokalisierung der Zentralfigur der Erzählung in der flämischen Handelsmetropole legt die Entstehung des Textes in dieser Stadt nahe; da zudem eine mndl. Vorlage für den *Valentin* sicher und für den *Verlorenen sone* wahrscheinlich ist (s.o.), wird man auch für den *Dieb von Brügge* mit einer mndl. Quelle (sei diese nun schriftlicher oder mündlicher Art gewesen) rechnen dürfen.

### 2.3.2. *Die Frau des Seekaufmanns* und *Die Frau des Blinden*

Während das erotische Element in der Novelle vom Dieb von Brügge nur eine untergeordnete Rolle spielt, bildet es bei einigen kürzeren mnd. Schwankerzählungen das zentrale Thema. Man hat auch diese Texte als frivol, dekadent, den Ehebruch feiernd und dergleichen abqualifiziert; derartige moralisierende Beurteilungen übersehen jedoch nicht nur, daß erotische Dinge zu allen Zeiten eine bevorzugte Rolle in der komischen und unterhaltsamen Literatur gespielt haben, weil Erzählungen von außerehelichen Liebesverhältnissen einem Dichter nun einmal besonders ergiebige und wirkungsvolle Möglichkeiten zur Entfaltung von List und Gewitzheit bieten; sie übersehen auch, daß speziell die für das hohe Mittelalter kennzeichnende literarische Stili-

---

54 MEIER (wie Anm.52) S.85.

sierung der Liebe zur "Hohen Minne" geradezu zwangsläufig zu der Reaktion führen mußte, nun auch die Kehrseite eines solch überhöhten Mann-Frau-Verhältnisses darzustellen. Für derartige deftige, aber nicht eigentlich laszive Schwänke wird insbesondere die in den hansischen Auslandskontoren frauenlos wohnende Männergesellschaft ein dankbares Publikum abgegeben haben: "oft mochte der Schütting erdröhnt haben von dem schallenden Gelächter der Kaufmannsschreiber, wenn der übermütige Erzähler oder Vorleser einen derartigen Schwank zu Gehör brachte".<sup>55</sup>

Als sowohl der Überlieferung wie auch der spezifischen Stoffeinkleidung nach zweifellos hansisch-niederdt. Literaturzeugnis erweist sich in erster Linie eine früher meist als *De Segheler*, jetzt als *Die Frau des Seekaufmanns* betitelte fragmentarische Schwankerzählung von 123 Versen<sup>56</sup>, die das in zahlreichen Varianten in der mittelalterlichen europäischen und orientalischen Literatur verbreitete novellistische Wandermotiv behandelt, wie eine tugendhafte Ehefrau den Nachstellungen mehrerer hochgestellter Persönlichkeiten nicht nur klüglich aus dem Wege geht, sondern diese obendrein auch noch düpiert und für ihre unlautere Absicht bestraft.

Das niederdt. Fragment erzählt, wie die Frau eines Seekaufmanns, während ihr Mann auf Handelsreise unterwegs ist, nacheinander von allen drei Geistlichen, bei denen sie die Messe hört, unter Versprechung einer stets höheren Summe Geldes um ihre Gunst gebeten wird. Die durch diese Anträge vollkommen Verwirrte erbittet sich Bedenkzeit und bespricht die Angelegenheit mit ihrem treuen Knecht. An dieser Stelle bricht der mnd. Text ab; er endete zweifellos, ähnlich wie die motivverwandten mhd. und afrz. Erzählungen, damit, daß die lüsternen Geistlichen von der Frau mit Hilfe des Knechtes überlistet, Frau und Knecht aber von dem zurückkehrenden Seekaufmann für ihre Treue und Gewitztheit gelobt werden.

Siegt in der *Frau des Seekaufmanns* die Klugheit einer treuen Ehefrau über die Verführungskünste der ihr nachstellenden Männer, so zeigt umgekehrt die in der gleichen Hs. überlieferte, auf der Grenze zwischen Schwank und Mirakel-erzählung liegende Geschichte *Die Frau des Blinden* (auch

55 STAMMLER 1919 (wie Anm.2) S.41.

56 Ausg.: FISCHER 1966 (wie Anm.51) S.415-418. - Lit.: FISCHER 1968 (wie Anm.51) S.66, 315 u. 407.



*Die Buhlschaft auf dem Baum* betitelt)<sup>57</sup>, wie der List einer zum Seitensprung entschlossenen Frau eine geradezu groteske Übertölpelung ihres Ehemanns gelingt: nachdem sie sich, den Bewachungsversuchen ihres eifersüchtigen Ehemanns zum Trotz, mit ihrem Liebhaber auf dem Baum vergnügt hat, vermag sie, als dem blinden Hahnrei auf Bitten des zufällig mit Jesus des Weges kommenden St. Peter hin die Augen geöffnet werden, diesem tatsächlich einzureden, daß sie den Ehebruch einzig zu dem Zweck begangen habe, um ihm das Augenlicht wieder zu verschaffen. Die sehr kurz und kunstlos erzählte Geschichte ist auch in einer oberdt., wesentlich gekonnter gestalteten Version überliefert; eine nähere Verwandtschaft der beiden Texte ist jedoch nicht feststellbar. Im ganzen macht das mnd. Werkchen den Eindruck, als sei es vom Schreiber ad hoc aus dem Gedächtnis reproduziert worden.

### 2.3.3. *Die treue Magd* und *Frauentreue*

Um Sprachkunstwerke von Rang handelt es sich dagegen bei zwei Verserzählungen, die - zusammen mit dem Roman *Flos und Blankflos* (s.o.) sowie verschiedenen Lehrgedichten über das Wesen der Liebe (sog. Minnereden, s.u. Abschnitt 2.5.) - in einer von einem westfäl. Hansekaufmann i.J. 1431 während eines Winteraufenthalts in Livland niedergeschriebenen Sammelhs. überliefert sind. Beide Texte sind teils mehr, teils weinger stark in den ursprünglichen Wortlaut eingreifende Bearbeitungen von mhd., im ausgehenden 13. oder beginnenden 14. Jh. entstandenen und deutlich zur höfischen Kunstrichtung gehörenden Originalen.

Die auf eine westmitteldt. Vorlage zurückgehende Erzählung *Die treue Magd*<sup>58</sup> zeigt mit dem zuletzt besprochenen Schwank von der Frau des Blinden, ungeachtet der ganz

---

57 Ausg.: FISCHER 1966 (wie Anm.51) S.493-495. - Lit.: FISCHER 1968 (wie Anm.51) S.75 u. 250.

58 Ausg.: K. SCHMIDT, *Zu niederdeutschen Gedichten der Livländischen Sammlung*, Programm Elberfeld 1901, S.11-36. - Lit.: W. STEHMANN, *Die mnd. Novelle vom Studentenabenteuer*, Diss. Berlin 1907.

anderen Qualität und der durchaus abweichenden Aussageintention, doch insofern eine gewisse Ähnlichkeit, als auch in ihr das Grundmotiv der außerehelichen Liebe und der listigen Frau mit einem ins Schwankhaft-Humoristische gewendeten religiösen Aspekt verknüpft ist.

Der 625 Verse umfassende Text erzählt, wie die Frau eines Ritters, als sie einen verirrt, um Gottes willen um Obdach bittenden Studenten in Abwesenheit ihres Mannes auf dem einsam gelegenen Rittergut beherbergt, durch die Schönheit des Jünglings und seine scharmant-unschuldigen Plaudereien von so heftiger Liebe ergriffen wird, daß sie sich nachts heimlich zu ihm legt und mit ihm die Freuden der Liebe genießt. Als bei Tagesanbruch der Ehemann der Frau unverhofft zurückkehrt, sieht die ihrer Herrin treu ergebene Magd zur Rettung der in inniger Liebesumarmung Schlafenden keine andere Möglichkeit, als die Scheune anzuzünden und den Hausherrn auf diese Weise abzulenken.

Besonders auffällig an dieser Erzählung, die sich durch gepflegten Versbau und höfische Wortwahl, insbesondere durch taktvoll zarte Delikatesse bei der Schilderung der von der Ritterfrau immer unwiderstehlicher Besitz ergreifenden Liebe und der Beschreibung des schlafenden Paares auszeichnet, ist das religiöse Moment, das in die Handlung eingeflochten ist und mit dem insbesondere ihr glücklicher Ausgang motiviert wird. Der Student wird eingangs ausdrücklich und ausführlich als unschuldiger, frommer Jüngling und als besonderer Verehrer der hl. Gertrud geschildert, und diese Heilige ist es auch, die der Magd den rettenden Gedanken mit der Scheune eingibt. Dieses für den modernen Leser beinahe blasphemisch anmutende Motiv ist vom Dichter sicher in aller Treuherzigkeit gemeint. Man wird allerdings zögern, ihm auch das besonders befremdlich wirkende Schlußgebet zuzuschreiben, und in dieser Bitte, daß alle Menschen beim Jüngsten Gericht ebenso treu erfunden werden möchten wie die Magd (V.609ff.), doch wohl eher einen Bearbeiter- oder Schreiberzusatz sehen wollen, weil damit der die eigentliche Erzählung beherrschende Gedanke, daß einer "unschuldigen" außerehelichen Liebe himmlischer Schutz nicht versagt bleibt, ins schlechthin Leichtfertige umgebogen wird. Überhaupt scheint der Text

mehrere Redaktionsstufen durchlaufen zu haben. Eine in hochdt. Sprache überlieferte Fassung ist um einiges knapper erzählt als die niederdt. Version, wobei die Plusstücke der letzteren aufgrund ihrer Reimsprache von einem westfäl. Redaktor zu stammen scheinen. Zwischen diesem und dem Schreiber der Livländischen Sammelhandschrift wäre dann noch der Verfasser des leichtfertigen Schlußgebets anzusetzen.

Auch die zweite hier zu erwähnende Versnovelle aus der Livländischen Sammlung, *Frauentreue*<sup>59</sup>, stellt eine Bearbeitung eines der mhd. höfischen Literatur entstammenden Originals dar, wobei der niederdt. Text in diesem Falle allerdings keine Erweiterung, sondern eine Verkürzung des hochdt. Ausgangstextes darstellt. Die vom niederdt. Redaktor auf nurmehr knapp 200 Verse komprimierte Erzählung hat einen Fall extremer Minneverstrickung zum Gegenstand, der nicht in heimlicher Liebesvereinigung seine Erfüllung findet, sondern mit dem Tode der Liebenden endet. Der Text erzählt, wie ein von leidenschaftlicher Liebe zu einer Bürgerfrau ergriffener Ritter sich zum Beweis seiner Liebe ohne Rüstung im bloßen Hemd seinem Turniergegner stellt. Kaum von der dabei erlittenen schweren Verwundung genesen, dringt er nachts in verzweifelter Liebesehnsucht in das Schlafzimmer der Geliebten ein; als er sie leidenschaftlich umarmt, fällt er plötzlich, von der Stärke seines Gefühls übermannt, tot zu Boden. Der ursprüngliche, in den hochdt. Hss. überlieferte zweite Teil der Erzählung, wonach die Frau, der erst jetzt die Liebesinbrunst des Ritters und zugleich ihre eigene Zuneigung zu ihm klar bewußt wird, sich am folgenden Tag vor dem in der Kirche Aufgebahrten ihrer Kleidung bis aufs Hemd entäußert,

---

59 Ausg. in: J.J. ESCHENBURG, *Denkmäler altdeutscher Dichtkunst*, Bremen 1799, S.268-274; K. BURCHARDT, *Das mhd. Gedicht von der 'Frauentreue'*, Diss. Berlin 1910. - Lit.: K. RUH, *Zur Motivik und Interpretation der 'Frauentreue'*, in: *Festschrift für I. Schröbler*, Tübingen 1973, S.258-272.

um nach diesem Opfer der Scham tot zusammenzubrechen, ist in der niederdt. Hs. fast ganz weggefallen. Dieser Vorgang ist bezeichnend. Denn dem Dichter der mit hoher Kunstfertigkeit auf analoge Motivik hin angelegten mhd. Originalerzählung ging es, ohne das er dabei das Problem der Gattentreue oder des Standesunterschiedes problematisiert hätte, um die exemplarische Darstellung von Macht und Wirkung einer irrationalen, zum Tode führenden Liebe. Eine solche, für die höfische Literatur um 1300 kennzeichnende und (bei aller stofflichen Verschiedenheit in manchem an Gottfrieds *Tristan* gemahnende) Liebesauffassung konnte von dem vier bis fünf Generationen späteren Schreiber der Livländischen Sammlung, in dem wir ja einen Angehörigen des gemeinhin durch nüchternen Geschäftssinn gekennzeichneten hansischen Kaufmannsstandes zu sehen haben, nicht mehr voll nachempfunden werden. Durch den Wegfall des ursprünglichen zweiten Teiles droht die Erzählung bei ihm ins Schwankhafte abzugleiten. Ganz verloren ist der ursprüngliche Geist der Erzählung allerdings auch bei ihm nicht, wie denn ja überhaupt die Tatsache, daß ein niederdt. Kaufmann sich die langen winterlichen Mußestunden fern der Heimat in Livland damit vertrieben hat, daß er eine Sammlung von Texten abschrieb, die allesamt aus höfischen Literaturtraditionen stammten und um das Problem der Liebe kreisten, als bemerkenswertes Zeugnis für höhere literarische Interessen bei einzelnen Vertretern der niederdt. Kaufmannschaft zu gelten hat.

#### 2.3.4. *Die Dienstmagd*

Leider nur bruchstückhaft erhalten ist ein Gedicht, das man nach dem Vorschlag A. Blaschkas am besten als *Die Dienstmagd* betitelt, und das zum Typ der im Spätmittelalter so beliebten schwankhaften Wortgefechte zwischen einer Hausfrau und ihrer Magd gehört<sup>60</sup>.

<sup>60</sup> Ausg. in: E. ROTH, *Die mittelalterlichen dt. Handschriften der UB zu Uppsala*, in: *Uppsala Universitetsbibliotekets Minneskrift 1621-1921*, Uppsala 1921, S.59 [Uppsalaer Fragmente] und C. BORCHLING, *Zu den Danziger Bruchstücken eines mnd. Streitgedichts*

Die erhaltenen Teile, mit knapp 250 Versen etwa zwei Drittel des Gesamttextes umfassend, berichten, wie eine Hausfrau ihrer Magd am Zahntag vorwirft, sie habe ihr während der Dienstzeit durch unachtsames Zerbrechen von Geschirr sowie durch Kleider- und Gelddiebstähle soviel Schaden zugefügt, daß sie zufrieden sein müsse, ohne Lohn ihren Abschied zu bekommen. Als die Magd dies empört zurückweist und beteuert, ihre Unschuld vor Gericht bezeugen zu wollen, reagiert die Hausfrau mit wütenden Drohungen und Beschimpfungen, die darin gipfeln, daß sie der Magd allerhand Liebesabenteuer vorwirft. Aufgebracht entgegnet die Magd, daß der Vorwurf sexueller Unersättlichkeit keinesfalls sie treffen könne, wohl aber ihre Herrin, da diese es sich nicht an ihrem Ehemann und auch nicht an drei oder vier Liebhabern habe genug sein lassen, sondern oben-drein auch noch die Geliebte des Pfarrers geworden sei.

Der durch eine überaus drastische Sprache gekennzeichnete Text, in dem der Dichter die beiden streitenden Frauen wahrlich kein Blatt vor den Mund nehmen läßt, beruht, wie erst unlängst gezeigt werden konnte, auf einer lat. Vorlage. Entstanden ist er im Bereich der Ostseeküstenstädte, möglicherweise in Danzig, wo auch eines der beiden Handschriftenfragmente, auf denen der Text überliefert ist, gefunden wurde. Der literarische Typ, dem er angehört, das komische Wortgefecht zwischen Herrin und Magd, hat im 14./15.Jh. auch verschiedene hochdt. Gestaltungen gefunden<sup>61</sup>; nähere Beziehungen zum niederdt. Gedicht liegen dabei jedoch nicht vor.

### 2.3.5. *Der Trinker*

Wie die *Dienstmagd* ist auch das in der sog. Jütischen Sammlung (s.Anm. 45) unter dem Titel *Van deme drenker* überlieferte Gedicht<sup>62</sup> in die Form des komischen Wortgefechts gekleidet: ein Herr wirft seinem Knecht Trunksucht vor, woraufhin dieser seine Liebe zum Bier mit beredten Worten verteidigt. Das Gedicht gehört ebenfalls einem in

---

zwischen *Frau und Magd*, Nd.Jb, 69/70 (1943/47) 67-70 [Danziger Fragmente]. - Lit.: A. BLASCHKA, 'Die Dienstmagd' als *Frauenscheite*, *Ein Forschungsbericht*, *Mittellat. Jb.* 1 (1964) 157-161.

61 Vgl. etwa die Nummern 41 und 47 bei FISCHER 1968 (wie Anm.51).

62 Ausg.: W. SEELMANN, *Van deme drenker*, Nd.Jb. 8 (1882) 33-42. - Lit.: S. SINGER, *Die Werke des Pamphilius Gengenbach*, *ZfdA* 45 (1901) 153-177, dort bes. S.162-171.

der spätmittelalterlichen dt. Literatur beliebten Typ an<sup>63</sup>; und auch hier ist es wieder möglich, daß der mnd. Text kein niederdt. Originalwerk, sondern die Bearbeitung einer hochdt. Vorlage darstellt. In einer oberdt. Handschrift, die 60 Jahre älter ist als die niederdt., sowie in einem undatierten Druck des Schweizers Pamphilius Gengenbach findet sich nämlich eine hochdt. Fassung des Gedichts, die ersichtlichermaßen auf dasselbe Original zurückgeht wie der Text der Jütischen Sammlung. S. Singers Untersuchungen haben allerdings gezeigt, daß es so gut wie unentscheidbar ist, ob diese gemeinsame Vorstufe hoch- oder niederdt. gewesen ist. Deutlicher noch als das Streitgedicht zwischen Frau und Magd weist der *Trinker* neben den schwankhaft-komischen Zügen eine satirisch-didaktische Tendenz auf, so daß man zweifeln kann, ob der Text noch zur schwankhaften Erzähldichtung zu rechnen ist oder ob er nicht vielleicht eher zur satirischen Lehrdichtung (vgl. Abschnitt 4.2.) gehört.

### 2.3.6. *Bruder Rausch*

In den Kreis der im Spätmittelalter so beliebten Teufelsschwänke und damit in die Grenzzone zwischen weltlicher und geistlicher Literatur gehört die erstmals 1488 in Stendal gedruckte Schwankerzählung *Bruder Rausch*<sup>64</sup>

Erwachsen aus einem ursprünglich zu frommer Erbauung verfaßten lat. Klosterexempel, daß in Niederdeutschland und in Dänemark fußgefaßt und dort allerhand Züge der Volkssage an sich gezogen hatte, berichtet der derbkomische Schwank, wie sich ein Teufel in einem verlotterten Kloster als Küchenknecht verdingt, wie er sich bei

63 Vgl. die mhd. Texte *Der unbelehrbare Zecher* und *Der Weinschwelg*, abgedruckt in: *Der Stricker. Verserzählungen I*, hg. v. H. FISCHER (ATB, 53), 2. neubearb. Aufl. Tübingen 1967, S.155-160, bzw. Bd.2 (ATB, 68), 2. revid. Aufl. Tübingen 1977, S.42-58.

64 Ausg.: H. ANZ, *Broder Rusche*, Nd.Jb. 24 (1898) 76-112; *Bruder Rausch, Faksimile-Ausg. des ältesten niederdeutschen Drucks (A) nebst den Holzschnitten des niederländischen Drucks (J) vom Jahre 1596*. Eingeleitet und mit einer Bibliographie versehen von R. PRIEBSCHE (Zwickauer Facsimiledrucke, 28), Zwickau 1919. - Lit.: R. PRIEBSCHE, *Die Grundfabel und Entwicklungsgeschichte der Dichtung vom Bruder Rausch*, in: *Untersuchungen und Quellen zur germanischen und romanischen Philologie*, J. v. Kelle dargebracht, Prag 1908, Bd.1, S.423-434.

Abt und Mönchen beliebt zu machen weiß, indem er ihnen unerlaubte sexuelle Genüße verschafft, und wie er auf Bitten der Mönche nach einiger Zeit unter dem Namen "Bruder Rausch" selber Mönch wird. Sein Treiben wird dabei immer ärger, und als ein durch ihm geschädigter Bauer durch Zufall seine wahre Natur erlauscht und dem Abt mitteilt, muß dieser ihn aus dem Kloster verbannen. Der vertriebene Teufel sucht daraufhin die Tochter des englischen Königs heim und läßt erst nach einer erneuten Beschwörung durch den Abt von ihr ab; letzterer läßt sich, nach reicher Belohnung für die Teufelsaus-treibung, von "Bruder Rausch" durch die Luft ins heimatliche Klo-ster zurücktragen, wo er den nunmehr Unschädlichen in eine nahege-legene Burg verbannt.

Man wird den in burlesker Situationskomik brillierenden Text, ungeachtet seines alten geistlichen Erzählkerns, doch wohl als Schwank ansprechen dürfen. Wenn er tatsächlich, wie man vermutet hat, aus der Stendaler Offizin der Brüder vom Gemeinsamen Leben stammt, so mag er zwar von den damaligen Herausgebern noch primär als Kampfschrift gegen die Aus-wüchse eines verlotterten Klosterlebens gedacht gewesen sein; das Publikum hat ihn jedoch zweifellos seiner gekonnt erzählten Situationskomik wegen goutiert, was sich deutlich darin zeigt, daß die späteren Auflagen und Bearbeitungen in hochdt., niederld. und engl. Sprache noch durch verschie-dene andere beliebte Schwankmotive angereichert worden sind.

#### 2.4. Die sog. Volksbücher des 15./16. Jahrhunderts

Wenn die sog. Volksbücher<sup>65</sup>, d.h. die etwa ab 1480 in Drucken aus Lübeck, Hamburg, Köln, Magdeburg und anderen Städten überlieferten Werke weltlicher Erzählliteratur, hier im Rahmen eines eigenen Abschnittes zur Sprache kommen, so sind dafür vor allem zwei Gründe maßgeblich. Zum einen vertreten diese Texte durchweg die Gattung der im niederdt. Bereich bis dahin so gut wie unbekanntem weltlichen Prosa-erzählung bzw. des Prosaromans; zum anderen haben wir es bei ihnen mit Texten zu tun, die von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen keine Originalwerke niederdt. Verfasser sind, sondern fast ausnahmslos Bearbeitungen oder gar nur bloße

65 Trotz zahlreicher gegen ihn vorgebrachter Argumente sei der Terminus "Volksbuch" mangels einer anderen ebenso knappen Bezeichnung hier wie in den meisten übrigen literarhistorischen Darstellungen beibehalten. Vgl. W. RAITZ, *Zur Soziogenese des bürgerlichen Romans*, Düsseldorf 1973, und H.J. KREUZER, *Der Mythos vom Volksbuch*, Stuttgart 1977.

Wort-für-Wort-Übertragungen hochdeutscher (bzw. in zwei Fällen niederländischer) Vorlagen. Der Prozeß des allmählichen Erlöschens einer eigenständigen mnd. Literatur wird somit durch diese Werke auf eindrucksvolle Weise gespiegelt und erkennbar gemacht.

Daß die neue Überlieferungsform des gedruckten Buches, die spätestens um 1480, wahrscheinlich vom niederrheinischen Kulturzentrum Köln aus, auch Niederdeutschland erreicht hat<sup>66</sup>, nicht zu einem neuen Aufschwung auch der weltlichen mnd. Literatur geführt hat, ist eine merkwürdige Tatsache. Man fragt sich, was die Gründe gewesen sein mögen, weshalb das neue technische Verfahren des Buchdrucks, das eine wesentlich schnellere, billigere und vor allem umfangreichere Herstellung von Lesestoff erlaubte als die bis dahin alleinübliche handschriftliche Textvervielfältigung, nicht auch in breiteren Schichten des niederdt. Volkes das Bedürfnis nach unterhaltsamer Erzählliteratur geweckt hat, so wie es um die gleiche Zeit im südlichen Deutschland und in den Niederlanden der Fall war. Lag es etwa bloß daran, daß die Drucker-Verleger in den niederdt. Städten sich ihre Arbeit leicht machen wollten und um des schnelleren geschäftlichen Erfolges willen einfach auf bereits vorhandene hochdt. (gelegentlich auch niederld.) Drucke zurückgriffen anstatt Texte zeitgenössischer niederdt. Autoren zu verlegen? Oder mangelte es an passenden Werken niederdt. Verfasser, weil etwa schon zu Ende des 15.Jh.s das Vorbild des hochdt. Südens so stark auf die geistig führenden Schichten Norddeutschlands einwirkte, daß man, zumindest auf dem Gebiet der weltlichen Erzählliteratur, zu eigenständigen Schöpfungen in heimischer Sprache kein rechtes Zutrauen mehr hatte? (Die Tatsache, daß der von dem Braunschweiger Hermann Bote verfaßte *Ulenspiegel* nicht in niederdt., sondern in einer hochdt. Lautung anstrebenden Sprachgestalt zum Druck gebracht wurde, könnte hierfür symptomatisch sein.) Das offen-

---

66 Vgl. dazu sowie zu allen folgenden Angaben über die mnd. Wiegen- und Frühdrucke die in Anm. 3o genannte *Niederdeutsche Bibliographie* von BORCHLING - CLAUSSEN [i.f. abgekürzt als BC].



bar mangelnde Publikumsinteresse an Drucken weltlicher Erzählliteratur in niederdt. Sprache, das wir aufgrund der doch vergleichsweise recht geringen Produktion an Büchern dieser Art anzunehmen gezwungen sind, könnte dann ebenfalls darauf zurückzuführen sein, daß bei dem als Leserschaft allein in Frage kommenden Bürgertum der niederdt. Städte schon damals ein Gefühl der literarischen Geringwertigkeit der eigenen Sprache latent vorhanden war. Zu einer kontinuierlichen Volksbuchproduktion in niederdt. Sprache ist es jedenfalls nicht gekommen; wir können immer nur vereinzelte und kurzfristige Ansätze beobachten: um 1490 in Lübeck sowie um 1500 in Hamburg und Magdeburg, danach erst wieder um 1560/70 in Hamburg und zuletzt noch einmal, nun schon ganz außerhalb des mnd. Zeitraums, um 1600 erneut in Hamburg. Wir müssen hieraus schließen, daß die Nachfrage nach weltlichen Erzähltexten in heimischer Sprache bei der Leserschaft der niederdt. Städte wesentlich geringer gewesen ist als dies im hochdt. Bereich und in den Niederlanden der Fall war. Hinsichtlich der Gründe dieses geringen Interesses kommen wir über Vermutungen wie die oben geäußerten jedoch vorerst nicht hinaus.

#### 2.4.1. *Liebesromane höfisch-mittelalterlicher Stoffwelt*

Zugleich der älteste und der literarisch reizvollste Text aus der Gruppe derjenigen niederdt. Volksbücher, die man als Liebesromane höfisch-mittelalterlicher Stoffwelt bezeichnen kann, ist die i.J. 1488 in Antwerpen gedruckte Geschichte von *Paris und Vienna*<sup>67</sup>. Es handelt sich dabei um eine wohl in Hinblick auf die in Antwerpen ansässigen Hansekaufleute zustande gekommene niederdt. Bearbeitung eines kurz zuvor in der gleichen Offizin, bei G. Leeuw, gedruckten

67 BC Nr. 130. - Ausg.: *Paris und Vienna, eine niederdeutsche Fassung vom Jahre 1488*, hg. v. A. MANTE (Lunder Germanist. Forsch., 37), Lund Kopenhagen 1965. - Lit.: M.Å. HOLMBERG, *Die mnd. Version des Volksbuches von Paris und Vienna*, Nd.Mitt. 1 (1945) 50-65; H.J. LELOUX, *Kulturelles, insbesondere literarisches Interesse der Brügger Osterlinge und niederdeutsche Literatur*, Nd.Jb. 96 (1973) 18-33.

niederländischen Romans, der seinerseits auf eine französische Vorlage zurückgeht; die Quelle des auch in spanischen, italienischen und englischen Versionen bekannten Stoffs ist eine (verlorene) provenzalische Dichtung des 14. Jh.s. Ähnlich wie die klassischen mittelalterlichen Liebesromane von Floris und Blancheflur oder Aucassin und Nicolette handelt auch die Geschichte von Paris und Vienna von der Bewährung treuer Liebe, die nach vielfältigen harten Proben über alle Widerstände siegt und mit der Vereinigung des liebenden Paares schließt.

Das Handlungsgerüst von *Paris und Vienna* ist so gut wie ganz aus zum gängigen Repertoire der mittelalterlichen französischen Ritterromane gehörigen Motiven aufgebaut: Ein Vasall erwirbt sich die Liebe der Tochter seines Lehnherrn, erringt als unbekannter Ritter mit stets geschlossenem Visier höchste Turnierauszeichnungen, begibt sich, als seine Geliebte mit Kerkerhaft bestraft wird, an den Hof des sarazenischen Sultans und wird dessen Vertrauter, kann als solcher den bei einem Kreuzzug gefangen genommenen Vater seiner Geliebten befreien und mit ihm fliehen, und wird zum Dank von diesem schließlich mit der Hand seiner Tochter belohnt. Diese geläufigen Motive sind jedoch selten zuvor mit solchem Geschick zu einem so reizvollen Ganzen kombiniert worden. Insbesondere zeichnet sich *Paris und Vienna* von anderen Texten dieser Art durch seine Glaubwürdigkeit aus: alles übersteigert Abenteuerliche oder Wunderbare ist ferngehalten, so daß der ganze Roman von realistischer Anschaulichkeit geprägt ist. Das macht ihn nicht nur zu einem überzeugenden literarischen Gebilde, sondern auch zu einem schätzenswerten kulturgeschichtlichen Dokument.

Zu diesem dem Roman schon von seiner provenzalischen Quelle her zukommenden inhaltlichen Vorzügen gesellt sich eine höchst erfreuliche sprachliche Gestaltungskraft des niederdt. Bearbeiters, der keine einfache Wort-für-Wort-Übersetzung des niederld. Volksbuches, sondern eine stilistisch gewandte, vom lebendigen Redefluß gesprochener Sprache geprägte freie Bearbeitung geschaffen hat.

Weit weniger gekonnt erscheint demgegenüber die 1502/03 in Hamburg erschienene Bearbeitung der 1456 von dem Schweizer Thüring von Ringoltingen nach einem franz. Versroman geschaffenen Erzählung von der *Melusine*<sup>68</sup>. Dieser niederdt.

68 BC Nr. 137. - Teilausg.: W. SEELMANN, *Mnd. Volksbuch von der Melusina*, Nd.Jb. 47 (1921) 45-48. - Lit.: F.F. SIGGELKOW, *Studien zu mnd. Volksbüchern*, Nd.Jb. 55 (1931) 40-81, bes. S.65-77; A. W. KRAZMEIER, *Der Drucker der Melusine und Heinrich Coster, Ein Beitrag zu Lübecks frühester Druck- und Einbandkunst*, Gutenberg-Jb. 16 (1941) 98-117.

Druck folgt seiner hochdt. Vorlage auf weite Strecken hin wörtlich und macht dabei die umständliche Weitschweifigkeit des Originals getreulich mit. Nur gelegentlich, wenn der hochdt. Text in allzu großer Redseligkeit schwelgt, hat der niederdt. Bearbeiter raffend eingegriffen. Da er dabei auch eine ganze Reihe von Mißverständnissen und Entstellungen des Originals zuwege gebracht hat, kann die Hamburger *Melusine* einem Vergleich mit dem Antwerpener *Paris und Vienna* in sprachlich-übersetzungstechnischer Hinsicht nicht standhalten. Inhaltlich unterscheidet sich der *Melusine*-Roman von *Paris und Vienna* vor allem dadurch, daß er von einem märchenhaft-zauberischen Grundcharakter geprägt ist. Er gehört nämlich zu jenem in vielerlei Varianten über die ganze Erde verbreiteten Märchentyp von der Verbindung eines überirdischen Wesens mit einem Sterblichen, die nur solange glücklich ist, wie der menschliche Partner die an die Verbindung geknüpfte Bedingung, niemals die wahre Herkunft der (bzw. des) überirdischen Geliebten erfahren zu wollen, einhält. In der *Melusine* ist dieses Motiv auf eine historische Person, den franz. Grafen Raimond von Poitiers, den Stammvater des Geschlechts derer von Lusignan, übertragen und mit zahlreichen Episoden aus dem Repertoire des höfischen Romans ausgeschmückt worden.

Das in *Paris und Vienna* gestaltete Thema von dem durch unselige Geschehnisse getrennten und erst nach mancherlei Fährnissen glücklich miteinander vereinigten Paar bildet auch die stoffliche Grundlage zweier weiterer niederdt. Drucke (*Magelone* und *Pontus und Sidonia*), die zwar so spät, nämlich 1601/02, erschienen sind, daß sie der mnd. Literatur nicht mehr zugerechnet werden können, die hier aber wenigstens kurz erwähnt seien. Für den *Magelone*-Roman<sup>69</sup>, der eine einigermäßen selbständige Neubearbeitung des 1527 von dem sächsischen Prinzenerzieher Veit Warbeck nach einer frz. Vorlage verfaßten Volksbuchs darstellt, nimmt man allerdings, da eine dänische Übersetzung von 1583 die Existenz einer niederdt. Vorstufe wahrscheinlich macht, einen verlorenen niederdt. Erstdruck um 1570/80 an. Dagegen haben sich für den Hamburger *Pontus und Sidonia*-Druck von 1601<sup>70</sup>, der auf einem um 1460 von der Herzogin Eleonore von Öster-

69 BC Nr. 2704. - Lit.: R. WESTERMANN, *Die niederdeutschen und dänischen Übertragungen von Veit Warbecks 'Schöner Magelone'*, ZfdPh 57 (1932) 261-313.

70 BC Nr. 2708.

reich übersetzten frz. Ritterroman basiert, sowie für die im gleichen Jahr erschienenen, anderen Stoffkreisen angehörenden Romane von Apollonius<sup>71</sup> und Fortunat<sup>72</sup> ältere niederdt. Drucke weder nachweisen noch auch nur wahrscheinlich machen lassen. Es handelt sich bei diesen allesamt in der Offizin des Hermann Möller hergestellten Drucken offenbar um letzte Versuche, umfangreiche hochdt. Romane durch Übertragung in die heimische Sprache dem niederdt. Publikum nahezubringen.

Endeten die bisher genannten Texte mit der glücklichen Vereinigung des liebenden Paares, so repräsentiert die 1502 in Hamburg erschienene Erzählung *Van Sygismunda des vorsten dochter van Salerne unde deme iungelinge Gwiscardo*<sup>73</sup> den Typ der Liebesgeschichte mit tragischem Ausgang. Die das Thema der dem ermordeten Geliebten freiwillig in den Tod folgenden Frau behandelnde Erzählung ist eine beachtenswert selbständige Bearbeitung einer auf Boccaccio (*Decamerone* IV,1) zurückgehende Novelle aus dem *Translatzen*-Zyklus des Niclas Wyle von 1469. Die sich in ihr ausdrückende transzendente Liebesauffassung ist im Kern noch ganz hochmittelalterlich-höfisch; speziell die Herzsymbolik erinnert an das um 1260 entstandene *Herzmære* Konrads von Würzburg. Anerkennenswert ist die überdurchschnittlich selbständige stilistische und kompositorische Umgestaltung der hochdt. Vorlage durch den niederdt. Bearbeiter. Den verschachtelten Satzbau des Wyleschen Textes hat er durch Auflösung der Perioden wesentlich übersichtlicher gemacht; darüberhinaus war er bestrebt, durch Kürzungen und Erweiterungen die wesentlichen Züge der Erzählung klarer herauszuarbeiten. Höher noch als diese an sich schon sehr vorteilhafte stilistische Umgestaltung ist seine weitgehende innere Anteilnahme an den berichteten Geschehnissen zu bewerten: er ist bemüht, die Tragik und Grausamkeit der Quelle in jeder Weise zu mildern, die Personen dem Leser nahezubringen, ihm ihre Handlungen verständlicher zu machen und sie als Menschen mit menschlichen Schwächen

---

71 BC Nr. 2685.

72 BC Nr. 2726.

73 BC Nr. 362. - Lit.: J. KILIAN, *Studien zu den Hamburger niederdeutschen Volksbüchern von 1502*, Nd.Jb. 62 (1937) 16-69, bes. S.18-44.

darzustellen.

#### 2.4.2. Erzählungen von treuen und untreuen Frauen

Mit der Novelle von Sigismunda und Gwiskardo haben wir uns bereits einer kleinen Gruppe von Erzählungen genähert, deren zentrales Thema die Erprobung der Treue einer Frau ist. Bei zwei Texten dieser Gruppe handelt es sich wie im Falle der *Sigismunda* um Bearbeitungen italienischer Novellenstoffe, wobei die eine, die um 1478 in Lübeck und nochmals um 1502 in Hamburg gedruckte *Griseldis*<sup>74</sup>, ebenfalls auf Bocaccios *Decamerone* zurückgeht. *Griseldis* und *Sigismunda* haben überdies auch dadurch noch näher miteinander zu tun, daß beide in der Lübecker Auflage von 1502 als zusammenhängender Doppelband gedruckt worden sind. Der Stoff der *Griseldis* ist einer der verbreitetsten Sujets der spätmittelalterlichen europäischen Dichtung; er schildert die in ihrer Härte ans Unmenschliche grenzende Erprobung der Demut und entsagungsvollen Treue einer Frau durch ihren Ehemann. Der niederdt. Text ist eine recht genaue Übertragung der 1471 erschienenen hochdt. Fassung des Ulmer Arztes Heinrich Steinhövel, die ihrerseits auf Petrarcas lat. Bearbeitung des Bocaccio-Textes (*Decamerone* X,10) beruht. Die stilistisch gewandte und künstlerisch selbständige Textgestaltung Steinhöwels ist von dem niederdt. Übersetzer gut bewahrt worden.

Zusammenhänge mit Bocaccio zeigt auch die erstmals 1490 in Lübeck und dann erneut 1510 in Hamburg gedruckte Erzählung *Von den zwei (bzw. vier) Kaufleuten*<sup>75</sup>. Auch dieses Volksbuch beruht auf einem hochdt. Original, das jedoch freier und selbständiger behandelt ist als im Falle der *Griseldis*. Inhaltlich geht es um die bekannte, schon in einer mhd. Versnovelle Rupprechts von Würzburg erzählte, hier aber näher bei Bocaccio (*Decamerone* II,9) stehende Geschichte

74 BC Nr. 32 und 362. Lit.: SIGGELKOW (wie Anm.68) S.77-80; KILIAN (wie Anm.73) S.44-49.

75 BC Nr. 164 und 470. - Lit.: K. MECHEL, *Die "Historie von vier Kaufmännern" (Le cycle de la gageure) und deren dramatische Bearbeitungen in der dt. Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Diss. Halle 1914, S.9f.

von der Wette um die eheliche Treue einer Frau.

Anders als bei Rupprecht, aber in Übereinstimmung mit Bocaccio, gelangt der Verführer im dt. Volksbuch nicht zum Erfolg und muß sich mit listig erworbenen Scheinbeweisen begnügen. Der Gatte, voller Enttäuschung über die angebliche Untreue seiner Frau, gibt Befehl, sie zu ermorden; es gelingt ihr jedoch, in Männerkleidung ins Ausland zu entkommen. Zum Vertrauten des dortigen Herrschers aufgestiegen, vermag sie schließlich, ihren Verleumder zu entlarven und den Gatten wiederzugewinnen.

Im einzelnen unterscheidet sich der Text des niederdt. Volksbuches von dem seiner hochdt. Vorlage durch eine Reihe größerer und kleinerer Zusätze und Umstellungen, die der Erzählung größere Klarheit und eine angenehme Fülle verleihen. Umstritten ist, ob der hochdt. Vorlage letztlich Bocaccios Version oder aber eine dieser zwar nahestehende, aber nicht von ihr abhängige italienische Novelle zugrunde liegt.

In ganz anderen Stofftraditionen als die *Griselidis* oder *Die vier Kaufleute* steht die in einem Magdeburger Druck von 1500 vorliegende *Historie von Alexander, dem Grafen von Metz*<sup>76</sup>. Es handelt sich hierbei um eine ziemlich selbständige niederdt. Prosabearbeitung eines hochdt. (Mainzer) Meistergesangs, dessen Thema, die Befreiung eines christlichen Ritters aus heidnischer Gefangenschaft durch die Treue und den Mut seiner Frau, um die gleiche Zeit auch in Balladenform als fliegendes Blatt nach Norddeutschland gelangte. Da der Magdeburger Druck eines der besten Beispiele der spätmnd. Erzählprosa darstellt, sei sein Inhalt hier ausführlicher referiert.

Beim Aufbruch zu einer Wallfahrt ins Heilige Land erhält Graf Alexander von Metz von seiner Gattin ein Hemd, das solange weiß bleiben soll, wie sie ihre Ehre bewahrt. Im Heiligen Land gerät der Graf in die Gefangenschaft der Mohammedaner und wird gezwungen, den Pflug zu ziehen. Der heidnische König, der sich wundert, wieso des Grafen Hemd trotz der schmutzigen Arbeit stets weiß bleibt, sendet, als er dem Gefangenen das Geheimnis des Hemdes entlockt hat, einen seiner Ritter mit dem Auftrag nach Metz, die Frau des Grafen zu verführen. Obwohl der Ritter der Frau verspricht, ihrem gefangenen Gatten zur Freiheit zu verhelfen, wenn sie sich ihm hingäbe, gelingt ihm sein Vorhaben nicht, so daß er erfolglos umkehren muß. Auf göttliche Eingebung hin folgt die Frau ihm in Mönchskleidung

---

76 BC Nr. 326. - Lit.: J. BOLTE, *Die Historie vom Grafen Alexander von Metz*, Nd.Jb. 42 (1916) 60-70.

bis ins Heilige Land. Dort gelingt es dem vermeintlichen Mönch, durch kunstvolles Saitenspiel die Gunst des heidnischen Königs zu gewinnen und sich von ihm den gefangenen Ritter zum Gefährten zu erbiten. Unter Zusicherung freien Geleits ziehen beide fort und gelangen, ohne daß die Frau sich ihrem Gatten zu erkennen gegeben hat, in die Heimat zurück. Erst als die Mutter des Heimgekehrten die Gräfin bezichtigt, sich während der Gefangenschaft ihres Gatten mit anderen Männern vergnügt zu haben, offenbart sie vor aller Augen ihre Unschuld; der Graf aber verspricht ihr voller Rührung und Dankbarkeit, sie bis an sein Lebensende zu lieben und in Ehren zu halten.

Waren die drei zuletzt besprochenen, das Thema der treuen Frau variierenden Volksbücher hinsichtlich Stoff und Tendenz typische Erzeugnisse des europäischen Spätmittelalters, so handelt es sich bei der ein völlig gegensätzliches Bild entwerfenden, die Verlogenheit und Untreue der Frauen illustrierenden *Geschichte von den sieben weisen Meistern*, die zwischen 1478 und 1494 dreimal in niederdt. Sprache gedruckt wurde<sup>77</sup>, um einen sehr viel älteren, aus dem Orient nach Europa gelangten Erzählstoff. Auf dem Wege über mittellat. Bearbeitungen, die die Geschichte zwar rein äußerlich ins antike Rom verlegen, die frauenfeindliche Tendenz des orientalischen Stoffs dabei jedoch nicht entschärfen, hatte diese erzähltechnisch äußerst wirkungsvolle Geschichte seit dem 14. Jh. auch in Deutschland Fuß gefaßt und war seit 1470 in hochdt. Drucken verbreitet worden. Eine noch nicht genauer ermittelte Auflage dieser hochdt. Drucke hat dann als unmittelbare Vorlage der beiden niederdt. Drucke Lübeck 1478 und Hamburg 1494 gedient; dem dritten niederdt. Druck, Antwerpen 1479, liegt dagegen ein niederländisches Volksbuch von 1479 zugrunde.

Die in beiden Versionen ohne nennenswerte Abweichungen dargestellte Geschichte der sieben weisen Meister besteht aus einer Rahmenhandlung und fünfzehn darin eingebetteten Exempeln. Diese Exempel werden jeweils abwechselnd von den sieben Erziehern eines römischen Kaisersohns und von dessen Stiefmutter erzählt. Letztere hatte den Jüngling, der auf den Rat seiner durch ein Sternorakel gewarnten Erzieher sieben Tage lang nicht sprechen darf, vergeblich

---

77 BC Nr. 36, 129 und 244. - Lit.: H.J. LELOUX, *Die Antwerpener mnd. Version der Sieben Weisen Meister*, NdW 13 (1973) 44-62.

zu verführen gesucht. Aus wütender Enttäuschung über ihre zurückweisung hatte sie es dann darauf angelegt, beim Kaiser durch verleumdnerische Beschuldigungen des Jünglings dessen Verurteilung zum Tode zu erwirken. Den sieben Weisen gelingt es jedoch, durch Beispielerzählungen von untreuen und verbrecherischen Frauen die Hinrichtung sieben Tage lang aufzuschieben; die von der Kaiserin als Gegenbeispiele vorgebrachten Erzählungen von ihren Vätern nach dem Leben trachtenden Söhnen machen den Kaiser zwar immer wieder schwankend, bleiben letztlich aber wirkungslos. Nach Ablauf der sieben Tage ist die Probezeit des Jünglings verstrichen, so daß er sich glänzend rechtfertigen und die Kaiserin als langjährige Ehebrecherin entlarven kann.

#### 2.4.3. *Volksbücher antiker Stoffwelt*

Die für das europäische Mittelalter wichtigsten Zweige antiker Erzählstoffe, die Geschichte Alexanders des Großen und die Sage vom Trojanischen Krieg, hatten im hochdt. Gebiet bereits in frühhöfischer Zeit Eingang gefunden<sup>78</sup>; in Niederdeutschland sollte es dagegen erst der Frühdruckzeit vorbehalten bleiben, diese Stoffe einzubürgern. 1478 erschien in Lübeck ein Alexander-Volksbuch, im gleichen Jahr und am gleichen Ort kam dann auch die erste niederdt. Darstellung der Trojasage heraus.

Nun war freilich das Lübecker *Alexander-Volksbuch* von 1478<sup>79</sup> auch innerhalb Niedersachsens nicht die allererste Behandlung dieses Stoffes in heimischer Sprache. Schon um die Mitte des 14. und zu Beginn des 15. Jh.s war er von niederdt. Autoren aufgegriffen worden, allerdings noch nicht in Form selbständiger Schriften, sondern im Rahmen umfangreicher geistlicher Lehr- und Erbauungsbücher als warnendes Exemplum für einen den Sünden des Hochmuts und der hemmungslosen Machtgier verfallenen Menschen (so im *Großen Seelentrost* von etwa 1350 und in der etwa zwei Generationen jüngeren mnd. Version der sog. *Ersten niederländischen Historienbibel*). Mit diesen moralisierenden Kurzfassungen der Alexandersage hat das Volksbuch von 1478 freilich nichts zu tun; bei ihm handelt es sich vielmehr um den niederdt. Text

78 Um 1160 entstand das *Alexanderlied* des Mittelfranken Lambrecht, rund eine Generation später das *Liet von Troie* des Hessen Heribert von Fritzlar.

79 BC Nr. 22.



der im ausgehenden 14. oder frühen 15. Jh. in Mitteldeutschland (?) entstandenen Alexanderchronik eines nicht näher bekannten Meisters Babiloth, die auf der sog. Orosius-Version der *Historia de preliis* des um 900 lebenden Archipresbyters Leo beruht. Babiloths Text wurde von dem niederdt. Bearbeiter noch um einen die Kämpfe der Diadochen behandelnden Nachtrag erweitert, der auf dem entsprechenden Abschnitt des um 1450 entstandenen Alexanderromans des bayrischen Hofdichters Johann Hartlieb beruht.

Im einzelnen gibt die Textgeschichte des Lübecker Drucks manche Rätsel auf<sup>80</sup>. Glaubte W. Siggelkow 1923 nachgewiesen zu haben, daß der Text als eine im wesentlichen wortgetreue Umschrift einer mittedt. Babiloth-Hs. anzusehen sei, so plädierte G. Schmidtgall 1965 dafür, daß schon das Original von Babiloths Alexanderbuch niederdt. und keinesfalls hochdt. gewesen sei. Die von ihr für diese kühne Hypothese beigebrachten Argumente erscheinen freilich keineswegs beweisend, so daß eine Spezialuntersuchung dringend erwünscht wäre.

Wie schon für die beiden älteren mnd. Darstellungen der Alexandersage ist auch für das Lübecker Volksbuch eine Sichtweise kennzeichnend, die, bei allem Staunen über die gewaltigen Taten des Welteroberers, doch vornehmlich das Unnütze und Eitle solchen überkühnen Strebens herausstellt. In seinem Schlußwort hat der niederdt. Bearbeiter diese moralisierende Tendenz prägnant zusammengefaßt:

*Hyr endiget sik de Historie van Alexander. Dar inne mach een islik merken wo vergencklick dat de eere der werld is und wo cleene des minschen macht. Bisunderen de heren unde vorsten mogen sik hir inne wol spegelen, wente deme al de werld nicht wyde noch was, licht nu in eneme clenen vateken beslaten unde is puluer unde asche worden. Darumme dencke een islick up de leste hennevert unde schikke sik to leuende, dat he hir na moghe mit vrouden leuen. Amen. Deo gracias.*

Mit solcher Sichtweise rückt das Lübecker Alexanderbuch in spürbare Nähe zur geistlichen Erbauungsliteratur, und die Tatsache, daß es in dem oben angeführten Schlußsatz besonders den Herren und Fürsten als Gewissensspiegel vor Augen gehalten wird, könnte darauf hindeuten, daß der nie-

<sup>80</sup> Vgl. SIGGELKOW (wie Anm.68) S.41-65; G. SCHMIDTGALL, *Vorstudien zu einer Gesamtausgabe der Alexandergeschichte des Meisters Babiloth*, Diss. Berlin 1961.

derdt. Bearbeiter des Textes jenen franziskanischen Kreisen Lübecks nahestand, die wenige Jahre später außer einem reichhaltigen Erbauungsschrifttum auch das klärlich als Ständesatire aufzufassende Tierepos von *Reinke de Vos* erscheinen ließen.

Dem ebenfalls um 1478 in Lübeck herausgekommenen und um 1495 in Magdeburg erneut gedruckten niederdt. Trojaroman (*Historie van der vorstorynge der stat Troye*<sup>81</sup>) fehlt die für das Alexander-Volksbuch kennzeichnende moralisierende Betrachtungsweise. Es handelt sich bei dieser ersten und einzigen Darstellung der Trojasage in mnd. Sprache um ein zwar auch belehrendes, vornehmlich aber der Unterhaltungsliteratur zuzurechnendes Werk, das eine inhaltlich getreue, im Wortlaut teilweise recht freie Wiedergabe der im späten 13. Jh. entstandenen *Historia destructionis Troiae* des Sizilianers Guido de Columnis darstellt. Der Anfang des Buches, die Argonautensage und die Erzählung bis zur ersten Zerstörung Trojas umfassend (insgesamt ein knappes Fünftel des Werks), ist eine nicht ungewandte Direktübersetzung des lat. Originals; der übrige Text ist demgegenüber lediglich eine Bearbeitung einer älteren mitteldt. Guido-Übersetzung, wobei der niederdt. Redaktor den noch stark vom Latein des Originals geprägten Satzbau seiner Vorlage vereinfacht und ihren geblühten Stil in ein gutes und klares Niederdeutsch gebracht hat.

#### 2.4.4. *Schwank- und Narrenbücher*

Als letzte Werke aus der Gruppe der niederdt. Volksbücher bleiben noch zwei Texte zu besprechen, die die Gattung der im Spätmittelalter so beliebten Schwank- und Narrenbücher vertreten: *Salomon und Markolf* sowie *Der Pfarrer von Kalenberg*. Bei beiden handelt es sich um Übersetzungen

---

81 BC Nr. 33 und 251. - Ausg.: *Historie van der vorstorynge der stat Troye. Ein mittelniederdeutsches Volksbuch*. Textausgabe mit einer sprachlichen Einleitung von G. KROGERUS (Soc. Scient. Fennica, Comm. Human. Litt., 17,2), Helsingfors 1951. - Lit.: K. SCHNEIDER, *Der 'Trojanische Krieg' im späten Mittelalter*, Berlin 1968, S.52-55.

hochdt. Vorlagen. Den von einem Niederdeutschen verfaßten *Ulenspiegel*, den Glanz- und Höhepunkt dieser Art von Literatur am Ausgang des Mittelalters, wollen wir den beiden genannten Texten hier jedoch nicht anreihen, da er seiner Intention nach sinnvoller im Rahmen der didaktisch-satirischen Literatur (Abschnitt 3.2.) zur Sprache kommen soll.

Das Volksbuch von *Salomon und Markolf*<sup>82</sup>, das wegen seiner inhaltlichen Problematik eine eingehendere Erörterung verdient, ist zwischen 1489 und 1502 dreimal, und zwar in Stendal, Köln und Hamburg, gedruckt worden. Alle drei Auflagen unterscheiden sich im Wortlaut nur geringfügig und im Inhalt so gut wie überhaupt nicht; sie stammen jedoch nicht in direkter Linie voneinander ab, sondern gehen jeweils unabhängig auf eine verlorene niederdt. Urfassung zurück. Deren Vorlage hinwiederum war nicht, wie man angesichts der zahlreichen hochdt. Fassungen des Stoffs zunächst annehmen sollte, ein hochdt. Text, sondern jene im 13., spätestens im frühen 14. Jh. entstandene lat. Prosa eines vermutlich nordfranzösischen Klerikers, die auch allen hochdt. Vers- und Prosafassungen letztlich zugrunde liegt. Diesem mittellat. *Salomon et Marcolphus* folgt der mnd. Text weitgehend wörtlich. Inhaltlich gliedert er sich in zwei Teile: einen Dialogteil, in dem der König Salomon mit dem Bauern Markolf ein sich aus Sentenzen und Sprichwörtern zusammensetzendes Streitgespräch führt, und einen Erzählteil, der aus einer Kette derber Schwänke besteht und mit dem Dialogteil durch eine knappe Rahmenhandlung verbunden ist.

Für die Interpretation wirft der *Salomon und Markolf* (und zwar insbesondere sein erster Teil, der Spruchwettstreit zwischen dem weisen König und dem listig-hinterlistigen Bauern) die nicht leicht zu beantwortende Frage auf, ob wir es hier lediglich mit einem unterhaltenden derb-komischen Schwank oder mit einer wohlüberlegten, scharf zielenden Satire zu tun haben. Denn es sind zwei schroff entgegen-

82 BC Nr. 148, 171 und 366. - Ausg.: *Drei Kölner Schwankbücher aus dem XVten Jahrhundert: Stynchyn van der Krone - Der Boiffen Orden - Marcolphus*, hg. v. J.J.A.A. FRANTZEN - A. HULSHOF, Utrecht 1920, S.44-91. - Lit.: KILIAN (wie Anm.73) S.49-69.

gesetzte Haltungen, die der Autor hier aufeinanderprallen läßt: dem hochgestimmten Idealismus des weisen Königs, der die Welt nach sittlichen Grundsätzen einrichten zu können glaubt, tritt in dem schon durch seine extreme körperliche Häßlichkeit als absolutes Gegenbild des Königs gekennzeichneten Bauern ein hemmungslos schnöder Materialismus gegenüber, der für alle höheren Werte nur Spott und Hohn übrig hat. Die zentrale Frage ist, ob es gerechtfertigt ist, auch bei dem niederdt. Text, so wie man es unlängst für die hochdt. *Salomon und Markolf*-Version getan hat<sup>83</sup>, die Gegenüberstellung von idealistischem König und derb-materialistischem Bauern dahingehend zu deuten, daß hier eine bewußte Auseinandersetzung zwischen Anschauungen und Interessen der feudalen Oberschicht und denen des unterdrückten Plebejertums zum Ausdruck komme, wobei der Verfasser innerlich auf Seiten des letzteren gestanden habe. Bei den hochdt. Versionen des Stoffs, die, anders als die niederdt. Drucke, z.T. recht eigenständige Bearbeitungen der lat. Quelle darstellen, ist eine solche Interpretation teilweise schwer von der Hand zu weisen. Für den niederdt. Text, der der (wie gesagt von einem nordfranzösischen Kleriker des 13./14. Jh.s stammenden) lat. Vorlage weitgehend wörtlich folgt, trifft sie jedoch nicht zu. Denn es ist zwar unverkennbar, daß der Verfasser dem idealistischen Höhenflug eines über die alltäglichen Existenznöte des gemeinen Volkes einfach hinwegsehenden Königs nicht kritiklos gegenübersteht; ebenso unverkennbar ist aber auch, daß er sich mit dem durch rüdeste Obszönität und krassesten Eigennutz geprägten Materialismus des Bauern keinesfalls identifiziert. Niemand wird leugnen wollen, daß hinter dem ganzen Wortgefecht zwischen Salomon und Markolf und ebenso hinter der abschließenden Schwankkette eine durchaus ernste

83 Vgl. W. LENK, *Zur Sprichwortantithetik im Salomon-Markolf-Dialog*, *Forschungen und Fortschritte* 39 (1965) 151-155; DERS., *Zur Antithetik im Salomon-Markolf-Dialog*, *Wiss. Zs. der Univ. Greifswald* 15 (1966) 581-584; DERS., *Grundzüge des Menschenbildes*, in: *Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert*, hg. v. I. SPRIEWALD - H. SCHNABEL - W. LENK - H. ENTER, Berlin Weimar 1972, S. 107-249.

Problematik spürbar wird; aber niemand wird auch darüber hinwegsehen können, daß in diesem Text durchaus keine ins Gewand der Satire gehüllte, aber ernst gemeinte Auseinandersetzung über die Berechtigung bestimmter Forderungen des Volkes an König und Feudalgesellschaft stattfindet. Dem Verfasser des vom niederdt. Redaktor getreulich übersetzten lat. Originals war es bei seiner Gegenüberstellung zweier in karikierend-übertreibender Weise gezeichneter Figuren (die eben deshalb auch nicht schlichtweg als Repräsentanten zweier Stände oder Klassen gesehen werden können) vielmehr in erster Linie um die Erzielung derbster, sich mit Vorliebe im Fäkalbereich bewegender Komik zu tun. Da also in der Darstellung des Verfassers beide, das Bauerntum so gut wie das Königtum, verzerrt und bössartig verfremdet erscheinen, würde eine Interpretation, die nicht erst die hochdt. Bearbeitungen, sondern schon den lat. Ausgangstext und dessen niederdt. Übersetzung als bewußt gestaltete Satire sehen wollte, an den Intentionen des Verfassers und des Übersetzers vorbeigehen. Gleichwohl bleibt der niederdt. Text und seine lat. Vorlage als Illustration dafür, wie sich das Bild des Bauern im Spätmittelalter literarisch darstellte, aufschlußreich genug.

Bei der um 1497 in Lübeck gedruckten niederdt. Version des Schwankbuches vom *Pfarrer von Kalenberg*<sup>84</sup> handelt es sich um die wörtliche Übertragung eines um 1460 von dem Wiener Bürger Vilip Frankfurter verfaßten gereimten Schwankzyklus, der aufgrund seines Kompositionsschemas (um eine Zentralfigur gruppierte Schwankkette), ungeachtet aller Unterschiedlichkeit von Erzählinhalt und Tendenz, beinahe wie ein früher *Ulenspiegel* wirkt. Titelgebender Held der Geschichte ist die im Kern historische Gestalt eines gewitzten niederösterreichischen Dorfpfarrers; Opfer seiner vornehm-

84 BC Nr. 337. - Ausg.: W. MANTELS, *Aus einem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg*, Nd.Jb. 1 (1875) 66-71; R. PRIEBSCHE, *Ein viertes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg*, Nd.Jb. 18 (1892) 111-112. - Lit.: E. SCHRÖDER, *Der Parson of Kalenborow und seine niederdeutsche Quelle*, Nd.Jb. 13 (1887) 129-152.

lich auf Besitzmehrung abzielenden, mehr oder weniger gutmütigen Narrenstreiche sind im ersten Teil des Zyklus vornehmlich die Bauern seiner Gemeinde, im zweiten Teil dagegen die höhere Geistlichkeit und die Wiener Adelsgesellschaft am Hofe Herzog Ottos des Fröhlichen (†1339). Die Tatsache, daß Überlegenheit an Witz und Verstand noch an die Figur des Klerikers gebunden ist, macht, ebenso wie die Wahl der Versform, die Eingebundenheit des Textes in ältere Literaturtraditionen deutlich (vgl. etwa den um 1230/40 entstandenen *Pfaffen Amis* des Stricker). Im Gegensatz zum oberdt. Bereich, wo der Text zwischen 1491 und 1566 mehrere Auflagen erlebt hat, scheint er in Niederdeutschland nur geringen Anklang gefunden zu haben; jedenfalls ist der Lübecker Druck von rund 1497, von dem im übrigen nur vier verstreute Blätter erhalten geblieben sind, allem Anschein nach nicht wieder aufgelegt worden. Ein interessantes Streiflicht auf die Stellung des niederdt. Buchdrucks innerhalb der gesamt-europäischen Verflechtungen zur Frühdruckzeit wirft die Tatsache, daß der Lübecker Druck allem Anschein nach die Vorlage einer englischen Bearbeitung des Stoffes war.

(Fortsetzung folgt in Band 18)

Michael T ö t e b e r g , Hamburg

## DAS NIEDERDEUTSCHE HÖRSPIEL 1945 - 1975

1. Während in allen anderen Gattungen im wesentlichen Traditionen der niederdeutschen Literatur ungebrochen fortgesetzt wurden, bedeutet das Jahr 1945 für das niederdeutsche Hörspiel einen wirklichen Neuanfang. Der Anstoß kam von außen: Von den Sendeanstalten wurden Forderungen an die Autoren herangetragen. Vielfach ist der Wunsch der Rundfunkredakteure belegt, im niederdeutschen Hörspiel aktuelle Zeitprobleme zu behandeln. Das offensichtliche Fehlen geeigneter Autoren führte die Sender dazu, auf Autorentagungen systematisch neue Autoren auszubilden. Zwei institutionelle Bedingungen wirkten sich positiv für das niederdeutsche Hörspiel aus: Der Rundfunk als öffentlich-rechtliche Anstalt ist zum einen des ökonomischen Zwanges enthoben, die an niederdeutsche Literatur gerichteten Bedürfnisse an platter Komik und nostalgischer Reaktion zu befriedigen; zweitens muß der Rundfunk - anders als privatwirtschaftliche Verlage - ständig die gesellschaftliche Relevanz seiner Sendungen beweisen. Diese besonderen Bedingungen haben dazu beigetragen, "daß die kritische niederdeutsche Literatur zum größten Teil Hörspielliteratur ist"<sup>1</sup>.

Auch mit Bezug auf das Hörspiel wurden Erwartungen formuliert, die als Ausdruck der fortbestehenden Ideologie der niederdeutschen Bewegung zu werten sind. Auf der Bevensen-Tagung 1961 trug H. Heitmann folgende Thesen vor: Das niederdeutsche Hörspiel "grenzt sich dichterisch vom hochdeutschen Hörspiel 1. sprachlich und 2. in der Problem-

---

1 J. SCHÜTT, *Zeitkritik in der niederdeutschen Literatur der Gegenwart. Studien zum Werk Hinrich Kruses* (Sprache und Schrifttum, N. F. der Forschungen, Reihe B, IX) Neumünster 1974, S.169. - Wegen der anders gearteten gesellschaftlichen und kulturpolitischen Voraussetzungen kann das niederdeutsche Hörspiel der DDR hier nicht behandelt werden.

stellung ab. 1. Es treibt bewußte Sprachpflege, die der Erhaltung und der Entwicklung des Niederdeutschen dient. (...) 2. Seine beiden großen Aufgabenbereiche sind a) die Festigung des Landschafts- und Stammesbewußtseins, eines echten Heimatgefühls, b) das Wort des niederdeutschen Dichters zu Geschehnissen und Handlungen der Gegenwart." Mit der Begründung, "niederdeutsches Volk geht nun einmal geistig und seelisch ein wenig auf Holzschuhen", warnte Heitmann vor einer Literarisierung: "Stilexperimente - im hochdeutschen Hörspiel notwendig - sind im niederdeutschen nur mit Vorsicht anzuraten."<sup>2</sup>

Solche Vorstellungen haben jedoch in den Rundfunkredaktionen nur geringen oder gar keinen Einfluß gehabt. W. A. Kreye, Leiter des Heimatfunks von Radio Bremen, sah in einem Vortrag 1966 als die selbstgestellte Aufgabe an, "aufzuräumen mit einem völlig verzeichneten, romantischen Bild der bäuerlichen Welt und an seine Stelle die nüchterne Wirklichkeit zu setzen." Kreyes Vorstellungen stießen zunächst bei plattdeutschen Autoren auf Widerstand: "Man dachte gar nicht daran, die Thematik zu wechseln, die sich so schön und so lustig anbot mit dem reichen Bauernsohn und der armen Häuslingstochter, mit dem vielen Viehzeug, das den Bauernhof belebt, und das doch geeignet war, so schöne Verwirrungen zwischen Nachbarsleuten zu stiften. (...) Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß ein Rundfunkmann (...) solchen Klängen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegentreten muß."<sup>3</sup>

---

2 H. HEITMANN, *Niederdeutsches Hörspiel*, Quickborn 51 (1961) 113-119 (Auszug aus dem Bevensen-Vortrag: *Niederdeutsche Dichtung und Funk*).

3 W. A. KREYE, *Auch im Heimatfunk: Wahrheit statt sentimentaler Romantik*, epd/Kirche und Rundfunk, Nr.39 (12.10.1966) 1f. Unter dem Titel: *Das niederdeutsche Hörspiel* Weerwoord, Nr.3/4 (1967) 4ff; leicht verändert in: Radio Bremen, *Niederdeutsch im Heimatfunk* (Bremer Beiträge, IX), Bremen 1968, S.28ff.



Der Einfluß der verantwortlichen Redakteure und Programmgestalter - für die wir hier stellvertretend Kreye zitiert haben - kann kaum überschätzt werden. Bei den Zusammenhängen von Rundfunkorganisation, Programmpolitik und Stellenbesetzung muß eine Darstellung des niederdeutschen Gegenwartshörspiels beginnen. Beim WDR betreute zunächst W. Wahl, später W. Rosemann die seit 1949 regelmäßig ausgestrahlten westfälischen Hörspiele<sup>4</sup>. Leiter der Niederdeutschen Abteilung beim NWDR, später NDR, wurde H. Landrock<sup>5</sup>. Gegen seinen Widerstand wurde seit 1958 das plattdeutsche Hörspiel alternierend mit Radio Bremen in einer Gemeinschaftssendung ausgestrahlt; die vor allem in der Zeitschrift *Quickborn* geäußerten Befürchtungen<sup>6</sup> gegen diese, als finanzielle Stütze des kleinen Bremer Senders gedachte Regelung erwiesen sich in der Folgezeit als grundlos. Im Gegenteil erlebte das Hörspiel unter diesen Bedingungen eine Blütezeit, betreut von H. H. Holm beim NDR und W. A. Kreye beim 1952 gegründeten "Heimatkund" von Radio Bremen, wo in den ersten Jahren E. Freudenberg wirkte<sup>7</sup>. Der NDR strahlte seine Sendungen in einer Mundart aus, die als hamburgisch-holsteinisch zu kennzeichnen wäre, Radio Bremen schrieb die Manuskripte in eine bremisch-oldenburgische Mundart um. Das Jahr 1974 bedeutet erneut einen organisatorischen Einschnitt: Niederdeutsche Hörspiele, obwohl weiterhin

4 Zur Geschichte des westfälischen Hörspiels vgl.: J. BERGENTHAL (Hg.), *Westfalen im Rundfunk. Wilhelm Wahls Hörspielsendungen*, Münster 1952; H. DENGLER, *Plattdeutsches Hörspiel in Westfalen*, *Quickborn* 52 (1962) 39ff.; S. KESSEMEIER, *Hörspiele - auch in Platt*, *Westfalenspiegel* 19 (1970) Nr.12, S.29f.; Beiträge von H. J. FRIEDRICH, C. HABERMANN und W. SCHULZE-AHLEN im Westfälischen Heimatkalendar 1970.

5 Vgl. zu Landrocks Auffassung seiner Rundfunkarbeit: A. TUMAT, *H. Landrock. Leben und Werk*, Diss. Kiel 1969.

6 Vgl. entsprechende Beiträge in *Quickborn* 47 (1956/7) 39f., 65ff. sowie noch 50 (1960) 16.

7 Vgl. zu Freudenbergs Selbstverständnis: E. FREUDENBERG, *Aufgaben des niederdeutschen Hörspiels*, *Bremer Nachrichten*, 9.7.1955; Ders., *"De dütsche Michel" 1956*, *Quickborn* 47 (1956/7) 3-9.

von beiden Sendern ausgestrahlt, werden seitdem nur noch unter der Verantwortung von Radio Bremen produziert; Leiter des Heimatfunks wird K. Hansen<sup>8</sup>. Trotz Zentralisierung der redaktionellen Arbeit werden beide Mundarten, bremisch-oldenburgisch und hamburgisch-holsteinisch, beibehalten.

Die organisatorische Selbständigkeit der jeweiligen niederdeutschen Redaktionen ist durchaus bemerkenswert. Die niederdeutsche Hörspielproduktion wurde nicht etwa den allgemeinen Hörspiel-Redaktionen zugeordnet. Sicher haben rein praktische Motive bei der organisatorischen Scheidung von hochdeutschen und plattdeutschen Hörspielen mitgewirkt, doch ist das keine zwangsläufige Trennung: Die vom NDR ausgestrahlten plattdeutschen Morgenandachten z.B., anfangs ebenfalls von der Niederdeutschen Abteilung verantwortet, werden heute von der Redaktion "Kirche und Gesellschaft" betreut, da theologischen Überlegungen Vorrang vor sprachpflegerischen Motiven eingeräumt wurde. Das niederdeutsche Hörspiel bekam so Möglichkeiten zu einer eigenständigen literarischen Entwicklung, zudem besitzt es - wie unveröffentlichte Hörerumfragen belegen - ein eigenes Stammpublikum. Brechts Forderung nach Schaffung eines Hörspielrepertoires kann heute (in einem bescheidenen Rahmen) auch für das niederdeutsche Hörspiel als erfüllt angesehen werden. Neben dem Gros sogenannter heiterer Hörspiele, die leicht als funkgerecht eingerichtete Volksstücke und Bühnenschwänke erkannt werden können, haben die Rundfunkredaktionen kontinuierlich das Werk niederdeutscher Klassiker gepflegt. Das niederdeutsche Hörspiel der Gegenwart habe sich jedoch, wie Kreye betont, der gleichen Thematik zu stellen wie das hochdeutsche Hörspiel<sup>9</sup>.

8 Vgl. K. HANSEN, Die Bedeutung des Funks für die niederdeutsche Sprache und Literatur, Quickborn 65 (1975) 85-96.

9 W. A. KREYE (wie Anm.3).

2. Da kaum angeknüpft werden konnte an die Anfänge des niederdeutschen Hörspiels vor 1933 (das teilweise präfaschistische Züge aufweist)<sup>10</sup>, überwog nach 1945 zunächst die Adaption von Theaterstücken. Solche Adaptionen wie auch Hörspielfassungen von Erzählungen und Romanen bleiben hier unbeachtet. Die Situation des für niederdeutsche Autoren stark eingeschränkten literarischen Marktes ist es vor allem, die die Schriftsteller nach Lösungen suchen läßt, mit denen Bühne und Funk zugleich bedient werden können. Doch folgt man der Prämisse, daß ein Kunstwerk die technischen Möglichkeiten des Mediums in zwingender Weise zu Elementen seines Stils zu machen habe, so kann das Kunstwerk "in dem Maße, wie es sich der Übertragung in ein anderes Medium widersetzt, (...) als charakteristisch für die betreffende Kunstgattung angesehen werden"<sup>11</sup>. Als Hörspiele gesendete Werke, die ohne wesentliche Veränderungen auch auf der Bühne gegeben werden konnten, werden nicht berücksichtigt. Zudem liegen diese Texte - bis auf eine Ausnahme<sup>12</sup> - nicht gedruckt vor, woran deutlich wird, daß sie auch den Autoren meistens nur als Nebenarbeiten gelten. (Selbst H. Schmidt-Barrien hat die Hörspielfassung von *De frömde Fro* - für die er 1960 den Hans-Böttcher-Preis zugesprochen bekam - nicht in die Ausgabe seiner *Gesammelten Werke* aufgenommen<sup>13</sup>.)

Kreye nennt als erste bedeutende Hörspiel-Autoren nach dem Kriege I. Braak und H. Schmidt-Barrien. Das erste

- 10 Vgl. über H. EHRKES *Batalljon 18*: Chr. HÖRBURGER, *Das Hörspiel der Weimarer Republik. Versuch einer kritischen Analyse*, (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 1), Stuttgart 1975, S.210ff.
- 11 P. MÄRKI, *Günter Eichs Hörspielkunst* (Studien zur Germanistik), Frankfurt a.M. 1974, S.13.
- 12 A. Aulkes Hörspielfassung seines Schelmenromans *Nies ist in die* von J. BERGENTHAL herausgegebene Anthologie *Westfälische Hörspiele*, Münster 1957, aufgenommen worden.
- 13 Einen aufschlußreichen Vergleich zwischen der Erzählung und dem Hörspiel bietet U. BICHEL, *De frömde Fro. Eine plattdeutsche Schicksalsnovelle von H. Schmidt-Barrien*, in: J. D. BELLMANN - W. LINDOW (Hg.), *Plattdeutsche Erzähler und plattdeutsche Erzählungen der Gegenwart*, Neumünster 1968, S.86-93.

Hörspiel H. Kruses wurde 1955 gesendet. Mit F. Arend, D. Bellmann, K. Hansen, N. Johannimloh und E.-O. Schlöpke wurde um 1960 ein bestimmter Typus des niederdeutschen Hörspiels sichtbar und wirkte lange Zeit prägend. Die beiden Anthologien *Niederdeutsches Hörspielbuch*, Bd. 1 und 2, herausgegeben von W. A. KREYE (Hamburg 1961 bzw. 1971), verdeutlichen in repräsentativer Auswahl diese ästhetische Norm des niederdeutschen Hörspiels<sup>14</sup>. Der seit 1960 zweijährig verliehene Hans-Böttcher-Preis der Stiftung F.V.S. und die seit 1966 regelmäßig, von U. Bichel redaktionell betreute Hörspiel-Kritik in der Zeitschrift *Quickborn* trugen ebenfalls zur Herausbildung dieser ästhetischen Norm bei.

Die vorherrschende Wirklichkeitsebene dieser Hörspiele ist das Auftreten innerer Stimmen, die Gewissensentscheidung, der Einbruch irrealer Momente und Traum-szenen, eine deutliche Parallele zu einer Tendenz des deutschen Hörspiels, wie sie etwa um 1950 mit G. Eichs Hörspiel *Träume* zum Durchbruch kam. Auch die Diskussion, ob das Hörspiel als Gattung dem Drama oder der Lyrik näher stände, wurde ähnlich wie im hochdeutschen Bereich geführt und entschieden. 1950 sagte P. Zylmann auf der Bevensen-Tagung noch: "Das Hörspiel ist eine neue dramatische Gattung, also muß es auch, mit den nötigen Abwandlungen, den Aufbaugesetzen des Dramas genügen."<sup>15</sup> Die rasch vollzogene Annäherung an Form und Technik des hochdeutschen Hörspiels wird in K. Hansens Ausführungen 1961, ebenfalls in Bevensen, deutlich: Zwar dürfte "der völlige Verzicht auf eine Handlung, die 'aus Stimmen, Worten und Klängen gefügte Partitur, die weder

---

14 Zum Begriff der ästhetischen Norm vgl. J. MUKAROVSKÝ, *Kapitel aus der Ästhetik* (edition suhrkamp, 428), Frankfurt a.M. 1970; zur Übertragung auf die Mundartliteratur vgl. M. TÖTEBERG, *Vorüberlegungen: Ästhetische Normen in der niederdeutschen Mundartliteratur*, Quickborn 67 (1977) 13ff.

15 P. ZYLMANN, *Zum niederdeutschen Hörspiel*, Rufer und Hörer 5 (1950/51) 573.

reale Menschen noch reale Situationen vorzutauschen versucht', (...) im plattdeutschen Hörspiel nicht möglich sein", doch sei das Hörspiel "seinem Wesen nach anti-naturalistisch". Hansen forderte ausdrücklich die "Annäherung an das lyrische Hörspiel der Hochsprachen"<sup>16</sup>.

Das lyrische Hörspiel bedingt eine bestimmte Dramaturgie, die von H. Schwitzke u.a. erarbeitet wurde. Schwitzke bestimmte das Hörspiel als in erster Linie Wort-Kunstwerk und warnte vor der Anwendung von grob-realem Lärm, Musik und Geräuschen. Wo Sprache und Geräusche längere Zeit nebeneinander liefen, verliere das Wort seinen Führungsanspruch; auch durchstoße und zerstöre die materielle Wirklichkeit die für diese Hörspiele charakteristische irreal-phantastische Spielebene<sup>17</sup>. Diese dramaturgischen Regeln bekamen auch für die niederdeutsche Hörspielproduktion Gültigkeit: "Das Wort steht im Vordergrund. Geräusche werden sinnvollerweise nur ganz zurückhaltend mit Signalfunktion eingesetzt."<sup>18</sup> "Das Geräusch wird nur dann einbezogen, wenn es eine dramaturgische Funktion zu erfüllen hat; es lenkt nicht vom Wort ab, sondern führt zu ihm hin."<sup>19</sup>

Eine literaturtheoretische Fundierung dieser Form des niederdeutschen Hörspiels wurde von U. Bichel versucht<sup>20</sup>. Er geht von den verschiedenen Funktionskreisen einer Sprachform aus: Den hochdeutschen Sprachformen ordnet

- 
- 16 Zitiert nach der Wiedergabe des Referats im Bericht der 14. Bevensentagung, Bevensen 1961, S.50ff. (Hansen zitiert Blöckers Vorstellung von einem idealen Hörspiel).
- 17 H. SCHWITZKE, *Das Hörspiel. Dramaturgie und Geschichte*, Köln Berlin 1963.
- 18 U. BICHEL, (Rezension von) *W. Staudacher, Rohrbacher*, Quickborn 65 (1975) 73.
- 19 TE. (=O. TENNE), (Rezension von) *J. Bergenthal (Hg.), Westfälische Hörspiele*, Quickborn 48 (1957/58) 73f.
- 20 U. BICHEL, *Das niederdeutsche Hörspiel*, in: *Volks- und Hochkunst in Dichtung und Musik* (Tagungsbericht eines 1966 stattgefundenen Colloquiums, o.O. u.J., S.77ff.

Bichel das öffentliche Leben zu, der Mundart den persönlichen Kontakt und das Gespräch sowie "die mündliche Überlieferung, die sich auf den engen Mundartraum, auf Alltägliches, auf persönliche Beziehungen und auf alte Erfahrungen richtet."<sup>21</sup> Bichels Prämisse, daß "die im Rahmen einer Sprachform überlieferten künstlerischen Traditionen den gleichen Schwerpunkt haben müssen wie die Sprachform selbst"<sup>22</sup>, führt zu der Fragestellung, wie weit die technischen Möglichkeiten des Mediums, sogenannte funkische Mittel, dem Schwerpunkt des Niederdeutschen, dem persönlichen Kontakt, entsprechen. Als funkische Eigenarten nennt Bichel: 1. Das Hörspiel sei räumlich ungebunden. 2. Es zeige nicht das äußere Zueinander der Personen, sondern nur das innere Verhältnis. 3. Dank der Rückblende könne die zeitliche Dimension aufgehoben werden; durch Überblendung, bei der Stimmen aus verschiedenen Schallräumen nebeneinander treten, könne Vergangenheit und Gegenwart im selben Moment präsent sein. 4. Besondere Eigenart des Hörspiels sei es, irrealer Stimmen und auch Gegenstände zum Sprechen zu bringen. Aus diesen medialen Möglichkeiten folgert Bichel: "Das Hörspiel erscheint also ganz besonders dazu geeignet, ein differenziertes Bild von der Innerlichkeit des Menschen zu zeichnen."<sup>23</sup> Innerlichkeit erfordert eine sehr private und vertraute Sprachform, und da "Mundarten besonders intime Sprachformen darstellen"<sup>24</sup>, sei der Dialekt für das Hörspiel sogar besser geeignet als die hochdeutsche Literatursprache<sup>25</sup>.

21 Ebd., S.78.

22 Ebd.

23 Ebd., S.79.

24 DERS., *Das plattdeutsche Hörspiel seit 1945*, Quickborn 56 (1966) 21.

25 Bichels Colloquium-Beitrag arbeitet mit normativen, die literarische Moderne ignorierenden Setzungen, so wenn er feststellt, der Aufnahme umgangssprachlicher Wendungen in die hochdeutsche Literatur hafte immer eine lächerliche Wirkung an, und daraus folgert, kreatürliche Not könne in der Mundart überzeugender zum Ausdruck gebracht werden als in der hochsprachlichen Literatur.

Bichels Theorie, die - legitimiert durch die Ableitung von den medialen Eigenschaften - mit einem Allgemeinheitsanspruch zur Bestimmung der Gattung Hörspiel auftritt, stützt lediglich eine bestimmte ästhetische Norm. Seine Folgerung: "Die Fragen, die der Hörspieldichter stellt, richten sich an den Einzelnen, rufen zu seiner inneren Entscheidung auf"<sup>26</sup>, kann Gültigkeit beanspruchen nur für einen, allerdings in den fünfziger und sechziger Jahren vorherrschenden Hörspielstil. Die Kritik dieser ästhetischen Norm, ebenfalls bezogen auf die spezifischen Medieneigenschaften, wurde von F. Knilli schon 1961 geleistet<sup>27</sup>, auch wenn sie in der Hörspiel-Praxis lange Zeit nicht beachtet wurde.

Um 1968 trennt sich die Entwicklung: Das hochdeutsche Hörspiel tritt in eine Experimentierphase um ein "Neues Hörspiel" ein, das im niederdeutschen Bereich keine Entsprechung aufweist. Die mangelnde Experimentierfreudigkeit der niederdeutschen Hörspielredaktionen ist u.a. darauf zurückzuführen, daß das niederdeutsche Hörspiel seinen traditionellen Hörerstamm halten konnte, während das hochdeutsche Hörspiel nur noch niedrige Einschaltquoten und - damit verbunden - eine gewisse Exklusivität bekam. Technische Bedingungen sind ebenfalls zu nennen: Die Abwendung von einem Hörspiel, das innere und irrealer Stimmen zum Sprechen bringt, steht in engem Zusammenhang mit der Einführung der Stereophonie, womit eine der von Bichel genannten funktionalen Eigenschaften aufgehoben wird: Die Unmöglichkeit, Stimmen im Raum zu lokalisieren. Diese technische Veränderung betrifft noch nicht das niederdeutsche Hörspiel, von einigen Ausnahmen abgesehen.

Eine Leistung des niederdeutschen Hörspiels besteht darin, ein wichtiges Moment des an plattdeutsche Litera-

---

26 U. BICHEL (wie Anm.20) S.83.

27 F. KNILLI, *Das Hörspiel. Mittel und Möglichkeiten eines totalen Schallspiels* (= Urban Bücher 58), Stuttgart 1961.

tur gerichteten Erwartungshorizontes aufgebrochen zu haben: "Das plattdeutsche Wort kann nur real verwendet werden", schrieb noch 1956 H. Landrock<sup>28</sup>. Die Hörspiele Arends, Kruses, Johannimlohs, Hansens u.a. haben das Gegenteil bewiesen und damit den Erwartungshorizont erheblich erweitert.

Die aus der antinaturalistischen Hörspielform gezogenen inhaltlichen Konsequenzen sind jedoch bedenklich; zu oft gingen irrealer Stimme und irrationale Aussage eine zweifelhafte Symbiose ein. J. Arp beobachtete, alle wesentlichen niederdeutschen Hörspielautoren machten von der Rückblende Gebrauch "und rücken Erinnerung, Deutung, Einkehr, Mahnung, Buße, Schmerz - was dem Menschen auch an Daseinsprozessen auferlegt sein mag, akustisch in unser Bewußtsein und öffnen so den Bereich des Irrationalen"<sup>29</sup>. Gesellschaftliche Mechanismen können von diesem Hörspieltyp nur sehr bedingt aufgezeigt werden. So wie Bichel für die Rezipientenseite betont, das Hörspiel wende sich an den Einzelnen, so stellen niederdeutsche Autoren auch thematisch den Konflikt Einzelner mit der Gesellschaft in den Mittelpunkt. Eine dämonische Außenwelt bedroht den Einzelnen in seinen inneren Werten. Das Modell der Konfliktlösung zielt ebenfalls auf Verinnerlichung: innere Umkehr des Einzelnen, nicht jedoch Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Am Beispiel von F. Arends *Ballast* und E.-O. Schlöpkes *De swarte Punkt* hat R. Bull in einem bisher nicht publizierten Vortrag "ein durch und durch privatistisches Weltbild mit einem privatistischen Modell der Konfliktbehandlung und -lösung" für die niederdeutsche Hörspielliteratur nachgewiesen<sup>30</sup>.

---

28 H. LANDROCK, *Rundfunk und niederdeutsche Sprache*, Quickborn 46 (1955/56) 74.

29 J. ARP, *Das niederdeutsche Hörspiel*, Radio Bremen 15.12.1967; zitiert nach dem Sendemanuskript, S.7.

30 R. BULL, *Zeitkritik im niederdeutschen Hörspiel nach 1945*, Vortrag bei der Jahreshauptversammlung der Klaus-Groth-Gesellschaft 1975. - Vgl. M. TÖTEBERG, *Plädoyer für ein neues niederdeutsches Hörspiel*, Quickborn 63 (1973) 5ff.



Privatisierung und Verinnerlichung, zugleich Öffnung in den Bereich des Irrationalen charakterisieren weite Teile des niederdeutschen Hörspiels. J. Schütts sicher richtige Beobachtung, das niederdeutsche Hörspiel behandle zeitkritische Themen wie den Nationalsozialismus und seine Auswirkungen auf die Gegenwart, die Teilung Deutschlands, soziale Konflikte in der Arbeitswelt etc.<sup>31</sup>, wird so teilweise wieder aufgehoben: Oftmals ist das zeitkritische Problem nur äußerer Anlaß, einen Gewissenskonflikt darzustellen. Die Thematik etwa des Hörspiels *De Atomreaktor* von N. Johannimloh ist nicht eine Auseinandersetzung mit dem Bau von Kernkraftwerken, sondern der innere Konflikt eines alten Mannes, der früher vieles hingenommen hat und mitgeschwommen ist, nun am Ende seines Lebens eine Chance sieht, etwas für die Dorfbewohner zu tun, indem er sich gegen den Bau des Atomreaktors engagiert. Doch er muß sich ständig gegen eine innere Stimme wehren, die diesen Sinn seiner Aktion anzweifelt. Die politische und gesellschaftliche Problematik des Themas wird so in den Hintergrund gedrängt, statt dessen eindringlich die Frage nach der Bilanz am Ende einer menschlichen Existenz aufgeworfen.

Die Betonung innerer Konflikte eines individuell gesehenen Menschen nimmt einem Thema - zumindest tendenziell - die gesellschaftliche und politische Dimension und stilisiert es zu einem zeitlosen menschlichen Problem. Diese Tendenz wurde besonders von der Jury des Hans-Böttcher-Preises unterstützt. Ein Beispiel: In seiner Laudatio auf K. Hansens *Den eenen sien Uhl*, das soziale Sanktionen von Hausbewohnern gegen einen ehemaligen Zuchthäusler zeigt, interpretierte C. Cordes, die Kritik treffe "wiederum nicht eine zeitliche Gesellschaftssituation, eine 'soziale' Lage gewissermaßen, sondern auch hier zielt sie auf 'die' menschliche Gesellschaft, auf das Allzumenschliche der Menschen in einem zivili-

31 J. SCHÜTT, (wie Anm.1) S.169.

sierten Zusammenleben überhaupt."<sup>32</sup>

3. Im folgenden werden ausgewählte Hörspiele vorgestellt und interpretiert. Es handelt sich hierbei um Werke, die charakteristisch für das Schaffen eines bedeutenden niederdeutschen Hörspielautors sind oder denen eine besondere Stellung im Hörspielrepertoire eingeräumt wird.

3.1. H. Schmidt-Barrien gehört zu den ersten Autoren nach dem Kriege, die die Entwicklung des niederdeutschen Hörspiels wesentlich geprägt haben<sup>33</sup>. Aus den oben ausgeführten Prämissen ergibt sich, daß hier weder *De frömde Fro* noch *De Moorkeerl* behandelt werden.

Zu seinen gelungensten Arbeiten gehört *Besök von güstern* (1965). Ein Totengräber kehrt von der Arbeit in sein Haus zurück - ohne zu ahnen, daß er es vor hundert Jahren verlassen hat. Das unwahrscheinliche Geschehen - das nicht "in den Bereich des Surrealen einzuordnen" ist<sup>34</sup>, sondern ein bekanntes Motiv der Märchen- und Legendendichtung aufnimmt<sup>35</sup> - führt zu einer Konfrontation mit der heutigen Welt und der inzwischen erfolgten technischen Entwicklung. Ein besonderer Reiz liegt in dem altertümlichen Plattdeutsch, mit dem die Worte des Totengräbers deutlich von der Sprache der Dorfbewohner

32 G. CORDES, *Die Entscheidungsgründe des Kuratoriums*, in: Stiftung F.V.S. zu Hamburg, *Niederdeutsche Preise 1962*, o.J. u. O., S.30. - Vgl. ebenfalls Cordes' Rat an E.-O. Schlöpke, den Blick nicht nur auf den scheinbaren Irrsinn des Weltablaufs zu richten, sondern auf den "guten Menschen" (DERS., *Laudatio auf Ernst Otto Schlöpke*, in: Stiftung F.V.S. zu Hamburg, Hans-Böttcher-Preis 1970, o.J. u. O., S.11) oder Schmidt-Barriens Interpretation, W. Siegs Söken stelle "die Angst schlechthin" dar, obwohl das Hörspiel deutliche Verweise auf den 2. Weltkrieg enthält (Phosphorbomben, Frontkameraden, SS-Leute). (H. SCHMIDT-BARRIEN, *Laudatio auf Wolfgang Sieg*, in: Stiftung F.V.S. zu Hamburg, Hans-Böttcher-Preis 1974, o.J. u.O., S.8).

33 H. SCHMIDT-BARRIEN, *Speel in Platt* (Werke, 4), Bremen 1975, enthält folgende Hörspiele: *Wi armen Armen*, *Besök von gistern*, *Ulenspiegel 61*, *Remlinckradt*, *Snee*, *Dat Rosenbeet*.

34 So J. KOK in seiner Besprechung des Hörspiels, *Quickborn* 59 (1969) 34.

35 Zum Märchenmotiv vgl. M. LÜTHI, *Es war einmal ... Vom Wesen des Volksmärchens*, Göttingen 1962, S.19ff.

abgesetzt sind. Die Reaktion der jetzigen Hausbewohner und der übrigen Dorfgesellschaft gibt Schmidt-Barrien Gelegenheit zu einigen satirischen Streiflichtern: Der Antiquitätenhändler wittert die Chance zu einem großen Geschäft, der im Nebenverdienst tätige Lokalreporter will sich eine ungewöhnliche Story sichern und der Pastor fürchtet, der auferstandene Totengräber könnte Verwirrung in seine Gemeinde bringen. Der Schluß folgt wiederum dem Märchenmotiv: Als alle Dorfbewohner erkannt haben, daß sie tatsächlich den in alten Kirchenbüchern als verschollen verzeichneten Totengräber vor sich haben, entschläft dieser sanft.

Wo der Autor jedoch einen satirischen Einfall zum tragenden Handlungsmotiv benutzt wie in *Wi armen Armen* (1954) oder *Uhlenspiegel 61* (1961), kann er nicht überzeugen. Seine Satire beruht nicht auf sozial oder politisch motivierter Kritik, sondern verwendet Schlagworte aus der Zeit der Vollbeschäftigung und Wohlstandsgesellschaft zu possenartigen Szenen. - Die Hörspiele *Dat Rosenbeet* (1959) und *Snee* (1968) zeigen die innere Entwicklung einer Familie bzw. zweier alter Menschen, die nach langer und tiefgehender Störung ihres Zusammenlebens wieder zueinander finden.

3.2. 1952 wurde das erste Hörspiel F. Arends gesendet, für dessen Werk die zitierte Äußerung Bichels gilt, das Hörspiel wende sich an den Einzelnen<sup>36</sup>. Dazu benutzt Arend z.T. die direkte Ansprache an den Hörer und fordert dessen Imaginationskraft: "Un wenn ick di mitnehm, du, den ick nich kennen doh, denn blots, wiel ick glööv, dat du jüst so drömmst - oder drömmst hest in dien Jahren, in de Tied. (...) Hörst? Brukst anners nix dohn - blots de Ogen tomaken - un: wied kannst du kieken."<sup>37</sup> Die beschworene Welt der Träume, der

36 Vgl. F. AREND, *Fragen - un keen Antwoort*, in: Stiftung F.V.S. zu Hamburg, Hans-Böttcher-Preis 1972 und Fritz-Reuter-Preis 1972, Hamburg o.J., S.21f.

37 DERS., *De Stünnen, ehr de Sünn opgeiht*, in: W. A. KREYE (Hg.), *Niederdeutsch* (wie Anm.3) S.34.

nur ahnbaren Möglichkeiten und der Besinnung auf die eigentlich wesentlichen Fragen des Lebens ist auf einer irrealen Spielebene angesiedelt, so daß zwischen Wirklichkeit und Traum, tatsächlich Geschehenem und Erdachtem nicht immer unterschieden werden kann. Charakteristisch sind die Worte des Erzählers in *De Stünnen, ehr de Sünn opgeiht*: "Is se utdacht, de Geschicht, de ick vertell? Is se Würklichkeit? Ick weet't nich mehr! Is eendohnt."<sup>38</sup>

Den Rahmen des Hörspiels *Ballast* (1958) bildet der Dialog eines auf dem Grund des Hafens liegenden Ertrunkenen mit einer irrealen Stimme, die im Kontrast zur alltäglichen Mundart des Toten ein lyrisch gehobenes Niederdeutsch spricht<sup>39</sup>. Die irrealen Stimme fordert Rechenschaft vom Toten, sie prüft sein Leben, ob etwas davon Bestand hat. Der Tote wird gewogen und für zu schwer befunden: "Du büst mit Ballast föhrt, dör dat, wat du Läven nöömst (...). Keen Spier an di, de Bestand hett in de Tiet, nich mal dien Dood."<sup>40</sup> In eingeblendeten Szenen wird die Suche nach dem Vermißten gezeigt und der zum Tode führende Unfall aufgeheilt: Der Mann ist beim Kohlendiebstahl von der Gangway gestürzt und von den Kohlen in die Tiefe gezogen worden - auch auf der realen Ebene ist ihm also *Ballast* zum Verhängnis geworden. Außerdem zeigen Rückblenden, wie der Ertrunkene und seine Frau gelebt haben: Tag und Nacht haben sie gearbeitet für "en neet Huus - en Auto - Reisen" und jede, auch nicht ganz legale Möglichkeit eines Nebenverdienstes genutzt. Selbst das spurlose Verschwinden ihres Mannes führt die Frau nicht zum Überdenken ihrer Wertvorstellungen; ähnlich wird die Arbeit der Kriminalbeamten und des Reporters durch Karrierewünsche, nicht durch menschliches Interesse motiviert. Lediglich die Mutter des Ertrunkenen, die die moderne Welt nicht so recht verstehen kann,

38 Ebd., S.38.

39 U. BICHEL (wie Anm.20) S.82. - *Ballast* ist abgedruckt in: W. A. KREYE (Hg.), *Niederdeutsches Hörspielbuch Bd.1*, Hamburg 1961, S.117-144.

40 Ebd., S.144.

zeigt ein anderes Verhalten. Was sie jedoch dem materiellen Aufstiegsstreben der Schwiegertochter entgegensetzt, kommt über kulturpessimistische Bemerkungen und die vage Beschwörung einer vergangenen besseren Welt nicht hinaus. Arend, der mit *Ballast* Zeitkritik beabsichtigt (Untertitel: "Ein ernstes Spiel um ein zeitnahe Problem"), bleibt in einem - konservativ gefärbten - moralischen Entscheidungsfeld stecken und abstrahiert vom gesellschaftlichen Charakter der aufgegriffenen Zeiterscheinungen<sup>41</sup>.

Nicht alle Hörspiele Arends zielen auf kulturkritische Aussagen; als Beispiel wählen wir hier *De Stünnen, ehr de Sunn opgeiht* (1965)<sup>42</sup>. Die Stunden zwischen gestern und heute sind die Zeit, wo Gedanken, Träume und Wünsche ins Bewußtsein gehoben werden; verpaßte Gelegenheiten, unrealisierbare Hoffnungen und gefährliche Versuche werden vom Autor als nur lose verbundene Motive nebeneinander gesetzt. Dieses Hörspiel ist wie *Unner de griesen Wolken* (1962) "kaum noch auf Ereignisse gerichtet, sondern fast rein auf Besinnung, auf Gedanken und Empfindungen. Hier steht das Hörspiel ganz nahe der Lyrik."<sup>43</sup>

F. Arends Hörspielschaffen ist mehrfach ausgezeichnet

- 
- 41 Die Aufnahme von aktuellen Zeitsymptomen und die angebotenen Handlungsalternativen stehen auch in den neueren Hörspielen Arends in einem wenig adäquaten Verhältnis, z.B. in *Frag den Wind an'n Abend* (1974): Ein Mädchen, nach ernüchternden Erfahrungen mit dem Leben in einer Wohngemeinschaft, politischen Aktionen, der Suchtabhängigkeit und Apothekeneinbrüchen schon zur Prostitution bereit, findet Hilfe und Rat bei einem ihr fast fremden Mann. "Zum Weg für das Finden einer rechten Antwort wird ein Fragen abseits der Alltagswahrheiten, wird die Zuwendung zu eigenständigem Erleben und Empfinden, das kein Denken und Empfinden aus zweiter Hand sein darf. Man findet es am ehesten, wenn man sich allein der Unmittelbarkeit der Natur gegenüberstellt. Und so sagt der Mann zum Mädchen: 'Frag den Wind an'n Abend'." (Besprechung des Hörspiels von U. BICHEL, Quickborn 64 (1974) 112.)
- 42 Vollständig abgedruckt in: W. A. KREYE (Hg.), *Niederdeutsch* (wie Anm.3).
- 43 U. BICHEL (wie Anm.24) S.28. - Einen Teildruck von *Unner de griesen Wolken* enthält: Radio Bremen, *Hausbuch 1962*, Bremen 1962, S.75-77.

worden. Für *Gah nich de Beek hoog* (1969) erhielt er den ersten Preis des "Niederdeutschen Rundfunkpreises 1968": "Meisterhaft ist in diesem Stück die Intensität der lyrischen Sprache, virtuos ist die Beherrschung der Hörspielmittel, mit denen reales und irrales Geschehen vielfältig miteinander verknüpft werden."<sup>44</sup> Der Hans-Böttcher-Preis 1972 wurde Arend zugesprochen für *Achter de Steenmuur* (1960) und *De Mann in'n Keller* (1970). Mit *Wellkamen binnen!* (1972) gelingt dem Autor eine Synthese der Möglichkeiten des monauralen Raumes mit stereophonischen Aussagequalitäten: "Was grundsätzlich neu ist an diesem Stück, das ist, wie die zwischenmenschliche Innenwelt, der eigentliche Gegenstand des monauralen (nicht-stereophonen) Hörspiels hier zweifach ummantelt erscheint, einmal durch die stellungnehmende reale Umwelt und ein zweites Mal durch einen übergeordneten Kommentar in Dialogform."<sup>45</sup> Trotz der Anwendung neuer formaler Mittel ändert sich der thematische Bereich der Hörspiele Arends jedoch kaum.

3.3. "Dor mööt welk leven - de Last dregen!" heißt es in einem Hörspiel H. Kruses<sup>46</sup>. Die bestimmende Thematik seines Werkes sind die unmenschlichen Grausamkeiten des letzten Krieges und die im Faschismus erfahrenen moralischen Schädigungen: die Schuld der Nazis, der Mitläufer, aber auch der scheinbar schuldlos verstrickten Menschen, sie alle tragen, lange nach dem Kriege, immer noch an der Last der jüngsten deutschen Vergangenheit, die sich nicht verdrängen läßt. *Töven op wat* (1959) spielt unmittelbar nach Kriegsende: In einer Moorbütte warten auf das Ende eines Gewitters drei Menschen, Vater und Tochter sowie ein bei ihnen untergekommener ehemaliger Soldat. Während der Zeit des Wartens, ausgelöst durch das Herannahen

---

44 U. BICHEL, *Niederdeutscher Rundfunkpreis 1968*, Quickborn 59 (1969) 2 (Bericht der Jury).

45 DERS., (Besprechung von) F. Arend, *Wellkamen binnen!*, Quickborn 62 (1972) 106.

46 H. KRUSE, *Töven op wat*, in: W. A. KREYE (wie Anm.39) S.67-96; hier S.92.

eines Fremden, bekennt er, was ihn zu ihnen getrieben hat: Der Sohn bzw. Bruder seiner jetzigen Wirtsleute war sein Kamerad bei einem Exekutionskommando; nach dessen Weigerung, weiter an den Erschießungen teilzunehmen, und dem folgenden, durch den Strang zu vollstreckenden Todesurteil, hat er auf Wunsch des Kameraden ihn erschossen. "Aber der Inhalt des Spielgeschehens erschöpft sich nicht darin. Die Rekonstruktion der Vergangenheit ist vor allem eine treibende Kraft, die zu menschlicher und zwischenmenschlicher Klärung führt. Entscheidend ist, wie das Geschehen 'draußen' durch den Bezug auf die kleine Welt des Dorfes ein anderes Gesicht bekommt, wie das Warten auf die Erfüllung eines Lebensziels oder auf das Eintreten teils erhoffter, teils gefürchteter Ereignisse durch andere Erwartungen in Frage gestellt wird, und wie letztlich das innere Geschehen durch mehr andeutende als aussagende Sprache zum Ausdruck kommt."<sup>47</sup> In diesem Hörspiel, in dem unerträgliche Erinnerungen die Gegenwart der Menschen belasten, hat der Autor auf die Rückblende vollkommen verzichtet und ersetzt sie "durch einen vielfach gebrochenen Dialog, der eine Gegenwarts-Ebene und mehrere Vergangenheits-Ebenen in sich vereinigt."<sup>48</sup> *Töven op wat* trägt als Untertitel: "Ein Stück unbewältigter Vergangenheit". Diese Vergangenheit ist der Krieg; die politisch Verantwortlichen werden nur in Andeutungen erwähnt. Im Vordergrund steht die schreckliche Tat und die von ihr ausgehende moralische Beunruhigung. Dagegen handelt es sich bei *Dat Andenken* (1963) "um einen in seiner Themenstellung offen und betont politischen Text": "Nicht der Krieg ist mehr Thema dieses Hörspiels, sondern die Gesinnungsschnüffelei, die hemmungslose Selbstbeweihräucherung und die perfide Brutalität des faschistischen Regimes, das in jedem Dorf seine Handlanger und Nutznießer, aber auch seine Opfer fand. Die Doppel-

47 U. BICHEL, in: *Kindlers Literatur Lexikon*, Zürich 1971, Bd.6, Sp.2777.

48 K. HANSEN, *Uns vörletzt Kapitel. Über den Hörspielautor Hinrich Kruse*, Quickborn 57 (1967) 8.

figur des Klaas/Klaus macht es möglich, typische Situationen jener Zeit gegenwärtig werden zu lassen und aus der ironischen Distanz des Opfers sowie aus der zeitlichen Distanz des Davongekommenen zu kommentieren."<sup>49</sup>

Klaus Ehlers kann nicht seinen gleichnamigen, Klaas genannten Freund vergessen, der z.Z. des Dritten Reiches mit seinem losen Mundwerk und ohne Furcht seinen Gegenspieler, den Bürgermeister, zugleich Obergruppenführer und Bauernführer, immer wieder zum Gespött der Dorfgesellschaft gemacht hat. Schutzhaft, Einweisung in ein Konzentrationslager (wo er an "Lungenentzündung" starb) folgte als Rache des Bloßgestellten. Klaus Ehlers kann sich keinen Vorwurf machen - und doch kann er das Bild des Toten, seine scharfsinnigen und witzigen Aussprüche, die Spitzen gegen die nationalsozialistische Regierung, aber auch die Erinnerung an dessen Schicksal nicht abschütteln. Er wird dafür sorgen, daß der ehemalige Obergruppenleiter, der schon wieder etwas darstellt, überhaupt die Dorfgesellschaft ein schlechtes Gewissen behält und die Vergangenheit nicht verdrängen kann.

*Das Andenken*, 1965 mit dem Hans-Böttcher-Preis ausgezeichnet, gehört auch formal zu den überzeugendsten niederdeutschen Hörspielen. Die Rückblende dient Kruse nicht "zur Vergegenwärtigung ganzer der Vergangenheit angehörender Handlungsstränge, sondern zur ständigen unmittelbaren Konfrontation der Gegenwart mit der Vergangenheit. Die verschiedenen Zeitebenen rücken so nahe heran, sind so innig miteinander verflochten, daß sie sich zu einem die zeitliche Dimension ausschaltenden Muster vereinigen."<sup>50</sup> Das Hörspiel besteht (neben kurzen Einblendungen vergangener Szenen) aus einem Dialog Klaus' mit Klaas, dessen Stimme nicht reine Fiktion ist, sondern die Vergegenwärtigung früher geäußelter Sätze: "Diese Sätze - reale Be-

49 J. SCHÜTT (wie Anm.1) S.173.

50 K. HANSEN (wie Anm.48) S.9. - Das Hörspiel ist dort abgedruckt S.17-31.



standteile der Vergangenheit also - mischen sich in Klaus' Reflexionen und zwingen ihn zu einer Art 'Dialog mit der Vergangenheit'." <sup>51</sup>

Die kunstvolle Verschränkung verschiedener Zeit- und Handlungsebenen kennzeichnet auch andere Hörspiele Kruses, vor allem *De Bischoff von Meckelnborg* (1964). Dieses Hörspiel, das sich (nach J. Schütt) einer Paraphrasierung seines Inhalts entzieht, ist charakterisiert durch "das ständige Nebeneinander von direkter und symbolischer Sprache, von konkretem politischem Inhalt und irreal-traumhaften Vorgängen, von Gegenwart und Vergangenheit". <sup>52</sup>

3.4. K. Hansen wählt oft sozialkritische Themen, z.B. die Desintegration von Minderheiten oder die Verfolgung abweichenden Verhaltens. In *Dat Huus vör de Stadt* (1959) rettet ein alleinstehender alter Mann einen flüchtigen Sträfling vor dem Selbstmord und nimmt ihn mit zu sich nach Hause, wo er weiter seinen Alltagsbeschäftigungen nachgeht. Nicht von vornherein als unmenschliches Tier behandelt, gewinnt der Sträfling Vertrauen und "spielt" zusammen mit dem alten Mann die Situation durch, die zu seiner Verurteilung als Mörder geführt hat. So gelingt ihm zum ersten Male, den Tathergang zu formulieren und zu bewältigen. Trotz einiger Unglaubwürdigkeiten im Handlungsrahmen (z.B. erscheint ein Polizist, der im Halbdunkel den Sträfling nicht erkennt) gilt *Dat Huus vör de Stadt* als der "bisher im Rundfunk noch nicht so konsequent gewagte Versuch, mit knappen Mitteln eines volkssprachlichen Dialogs in letzte Tiefen menschlicher Seelenvorgänge hineinzuleuchten". <sup>54</sup> - *Den eenen sien Uhl*, 1962 mit dem Hans-Böttcher-Preis ausgezeichnet, behandelt die sozialen Sanktionen, denen ein ehemaliger Zuchthäusler in einem Wohnhaus ausgesetzt ist. Das im Titel zitierte Sprichwort verweist darauf, daß die Verfolgung Krimineller eine Sün-

51 Ebd. S.10.

52 J. SCHÜTT, (wie Anm.1) S.194.

53 Abgedruckt in: W. A. KREYE (wie Anm.39) S.145-172.

54 G. CORDES, *Entscheidungsgründe* (wie Anm.32) S.30.

denbock-Funktion in der Gesellschaft ausfüllt, die den Einzelnen von seiner eigenen Verantwortung entlastet. Dieser gesellschaftliche Zusammenhang hat im Hörspiel auch einen ganz konkreten Bezug: Die Aufmerksamkeit, die die Gesellschaft dem entlassenen Zuchthäusler widmet, lenkt ab von den unter dem Hitler-Regime begangenen Mordtaten eines anderen Hausbewohners.

Auch K. Hansen kritisiert - ähnlich wie Arend - das Aufstiegsdenken in der Wiederaufbauphase der Bundesrepublik. In *Verlaren Stünn* (1963)<sup>55</sup> wird eine Stunde ungewissen Wartens auf den nicht rechtzeitig von der Arbeit zurückgekehrten Mann Anlaß für die Ehefrau, ihr jetziges Leben zu überdenken. Die Erinnerung an die Begegnung mit einem jungen Mann repräsentiert gleichzeitig eine Alternative zu ihrer jetzigen Lebenseinstellung. Als der Ehemann nach Hause kommt - er hat die Schicht eines zusammengebrochenen Kollegen übernommen und kann sich Hoffnung machen, bald dessen besser bezahlte Position übernehmen zu können - werden die durch Erinnerung und Warten aufgetauchten Fragen schnell verdrängt: Es bleibt eine *verlaren Stünn*. - Die Möglichkeit einer Umkehr, einer Neubewertung dessen, was erstrebenswert ist, wird dagegen in *Stah op un gah!* (1969) verwirklicht. Nach einem Unfall, verursacht durch Übermüdung und Überlastung, liegt ein Fernfahrer im Krankenhaus und überdenkt seine materiellen Ziele, die ihn über das gesetzlich zulässige Maß hinaus zu Überstunden zwingen. "Die Besonderheit dieses Stückes besteht in ein paar großartigen Traumszenen (...). In ihnen wird der Mann von seinem frühverstorbenen Vater auf das gegenwärtig zu lebende Leben hingewiesen, aber nicht etwa durch Lehren, sondern durch gemeinsames traumgemäßes Tun und durch entsprechende Aufträge."<sup>56</sup>

3.5. *De Soot*, ein geheimnisvoller Brunnen ohne Grund, steht im Mittelpunkt des gleichnamigen Hörspiels von D.

<sup>55</sup> Teildruck in *Weerwoord*, Nr.3/4(1967) 19-22.

<sup>56</sup> U. BICHEL, (wie Anm.44) S.4.

Bellmann (1963)<sup>57</sup>. Wer es gewagt hat, in diesen Brunnen zu springen, kehrt als gewandelter Mensch wieder; die dort gemachten Erfahrungen kann jedoch keiner in Worte fassen. Das Dorf teilt sich in zwei Lager: diejenigen Dorfbewohner, die den Sprung wagen und nichts von ihrer Erfahrung vermitteln können, und die anderen, die ihr Wissen, daß es keinen Brunnen ohne Grund geben kann, nicht erschüttern lassen und das Wagnis ablehnen. Der Brunnen hat noch eine andere Eigenschaft: Für die Schuldigen bleibt die materielle Wirklichkeit des Brunnens erhalten, "de Schuld hett'n Grund, un de Unschuld hett kenen." Die Staatsgewalt greift ein und hält im Dorf Gericht ab; man will die Dorfgesellschaft wieder zur Ruhe bringen. Der Vertreter der Regierung weiß, daß der Brunnen für ihn eine Gefahr darstellt: "Un de dor springt, de sünd ohn Angst, un de ohn Angst sünd, de sünd uns öber". Noch, glaubt er, ist genügend Zeit, die Entwicklung zu stoppen; noch ist die Angst größer als der Mut, den Sprung zu riskieren. Die Regierung erläßt administrative Maßnahmen: Absperrung des Brunnens durch ständig wechselnde Wachen, Ausrottung der Wissenden, Abbrennen des Dorfes und Aussiedlung aller Bewohner. Und doch weiß der Regierungsvertreter, daß er auf historisch schon verlorenem Posten steht, daß die Kraft des Brunnens weiterwirkt und wieder Menschen ohne Angst da sein werden, über die die Regierung keine Macht mehr hat.

Vieles an Bellmanns parabelhaftem Hörspiel erinnert an Kafka: der Einbruch einer irrationalen Macht in die Alltagswelt, das Auftreten einer anonymen Regierungsmacht, die Gerichtsverhandlung. Während Kafkas Personen jedoch hilflos und ohnmächtig vor dem Gesetz und dessen Vertretern stehen, verändert Bellmann entscheidend diese Perspektive: Bei ihm kann die Regierung die befreiende Entwicklung mit admini-

---

57 Abgedruckt in: Rundfunk und Fernsehen 12 (1964) 87ff. sowie in: W. A. KREYE (Hg.), *Niederdeutsches Hörspielbuch*, Bd.2, Hamburg 1971, S.215-239. (Die Texte differieren leicht. Der Abdruck in *Rundfunk und Fernsehen* folgt der Erstsendung des NDR, der Text im *Hörspielbuch* der Inszenierung von Radio Bremen. Im folgenden wird aus dem Druck im *Hörspielbuch* zitiert, der sich enger an die Intentionen des Autors hält.)

strativer Gewalt lediglich bremsen, nicht jedoch aufhalten. Auf den Einbruch irrealer Momente reagieren Kafkas Personen zwanghaft und reißen sich weiter ins Verderben, in Bellmanns *De Soot* ist die freie bewußte Entscheidung des Menschen Voraussetzung. Der Sprung muß bewußt vollzogen werden, im Bewußtsein des Risikos: "keen springt, wo nix to riskieren is, de winnt ok nix, de verlüst, wat he hett." Hier sind deutliche Einflüsse Kierkegaards spürbar. Der Sprung in den Glauben, gewagt von einem Schuldigen, wird verbunden mit dem christlichen Verweis auf ein Jenseits: " 'keen to sien Schuld steiht, de warrt opnohmen." Die diesseitigen Konsequenzen des Sprunges haben in Bellmanns Hörspiel - anders als bei Kierkegaard, wo die Befreiung von der Angst ganz im Bereich persönlicher Lebensbewältigung bleibt - auch entscheidende Wirkungen auf der gesellschaftlichen Ebene.

*De Soot* hat eine komplexe philosophische und theologische Thematik wie nur wenige niederdeutsche Hörspiele. U. Bichel hat darauf hingewiesen, daß die Sprache sehr einfach ist und nie die syntaktischen Formen mundartlichen Erzählens verläßt<sup>58</sup>. Zudem stützt die einfache Sprache (ähnlich wie bei Kafka) den Parabelcharakter. Nach einleitenden Worten des Erzählers wird das Geschehen im Dorf teils erzählt, teils im Dialog dargestellt. "So erscheint die Darstellung dreifach gestaffelt, und nur die entfernteste Stufe erscheint im Dialog. Damit hat das Fernstliegende die Form der größten Unmittelbarkeit erhalten, es erscheint gegenwärtiger als alles andere."<sup>59</sup>

3.6. *Künink un Duahlen un Weind* von N. Johannimloh (1964)<sup>60</sup>, 1969 mit dem Förderpreis für niederdeutsche Literatur des Westfälischen Heimatbundes ausgezeichnet, "geht von der Fiktion aus, der König der Wiedertäufer

58 U. BICHEL, *De Soot. Nachwort zum niederdeutschen Hörspiel von Dieter Bellmann*, Rundfunk und Fernsehen (wie Anm.56) S.101.

59 Ebd., S.102.

60 Teildruck in: Westfalenspiegel 19 (1970), Heft 1, S.25ff., sowie in: W. SCHULTE (Hg.), *Westfälische Mundarten*, Münster 1970, S.42ff.

(...) und sein 'Scharprichter' hätten ihre Folter auf dem Marktplatz zu Münster überlebt und seien also noch lebend in ihren eisernen Käfigen am Lambertiturm hinaufgezogen worden."<sup>61</sup> Der König glaubt auch jetzt noch an seine Sendung, ungebrochen hält er an seinem Machtanspruch fest und proklamiert das zu bauende Weltreich - religiöser und politischer Fanatismus eines Führers, der die Massen zu begeistern versteht, doch auch in der hoffnungslosen Niederlage seine Position nicht realistisch einschätzen kann. Obwohl nur noch "Künink in en Vugelkäfig, Künink von de Duahlen, Künink von de Weind", steigert er sich in eine imaginäre Rede an sein Volk hinein, die deutliche Bezüge zu Hitlers Sportpalast-Rede aufweist: "Willt Ji vergrätötern use Riek? (...) Willt ji dautslaohn alle, we annern Sinns sind? (...) Willt ji den grauten Krieg? (...) Ick segge ju: Gaoht hen in alle Welt! Vandage häört us Mönster, unmuornn de ganze Welt!"<sup>62</sup> Auch die anderen Personen stehen für typische Verhaltensweisen aus der Zeit der faschistischen Diktatur: Der Scharfrichter ist der enttäuschte Mitläufer, der seinen Führer nun hartnäckig fragt, ob er selbst an seine Sendung glaube; der Turmbläser wird unsicher und weiß nicht, wie er sich verhalten soll, hält sich dann mit dem Argument, er sei nur als Turmbläser angestellt, aus allem heraus. Neben der politischen Analogie weist Johannimlohs Hörspiel auf eine symbolische Ebene. Die gekonnt eingesetzten Hörspielmittel, so das leiser und lauter werdende Dohlengeschrei, das ständige Stöhnen des sterbenden Scharfrichters, schaffen eine dämonisch-beängstigende Atmosphäre, die das politische Abenteuerum des fanatischen Führers unterstreicht.

3.7. Alle bisher erwähnten Hörspiele sind in den sechziger Jahren produziert worden; die genannten Autoren haben seitdem ihre Arbeit kontinuierlich fortgesetzt. Als neuer

---

61 U. BICHEL, (wie Anm.24) S.24.

62 Zitiert nach dem Sendemanuskript der münsterländischen Fassung von R. SCHEPPER, S.20f.

Hörspielautor konnte sich lediglich W. Sieg profilieren, dessen Hörspiele eine ungewohnte Verbindung von surrealistischen und satirischen Elementen kennzeichnet. Für *Söken* (1973) und *Deenstleistungen* (1974) wurde ihm 1974 der Hans-Böttcher-Preis zugesprochen. *Deenstleistungen* schildert satirisch den Betrieb eines Beerdigungsunternehmens und seine vollautomatische, für Christen wie für Angehörige einer indischen Sekte gleichermaßen verwendbare technische Ausrüstung. H. Schmidt-Barrien hob die "in allem Skurillen und Makabren geradezu bedrängende Spannung" hervor<sup>63</sup>, die in *Söken* nicht so stark durch Satire gebrochen wird: Zwei Männer irren orientierungslos durch dunkle, unterirdische Gänge, nicht wissend, ob sie sich in einem Keller, in den Gängen der Kanalisation, in einem verlassenen Salzbergwerk oder einem alten Bunker befinden. Existenzuelle Ängste und die Erinnerung an Krieg, Bunker und Phosphor lasten auf den durch das Dunkle tastenden Männern. "Hier ist der Übergang vom realen Keller mit Marmeladengläsern und Mausefallen zum Schreiten durch irreale Gefilde mit Matsch und Blut unter den Füßen bald vollzogen."<sup>64</sup>

4. Mit den beiden Originalton-Hörspielen *Airport Münsterland* von N. Johannimloh (1971) und *Straofo mott sien... mott Straofo sien?* von R. Schepper (1973) wird eine neue ästhetische Norm sichtbar, die sowohl der Forderung nach stärkerem Realitätsbezug wie auch dem Charakter der Mundart als gesprochener Sprache in besonderem Maße gerecht werden kann. M. Rausch betont den "sprachlichen Realismus" des Originalton-Hörspiels: "Hier kommen die beteiligten Personen, ohne Umweg über die Literatur, selbst, d.h. in authentischer Aussprache, Ausdrucksweise und Problematik zu Wort."<sup>65</sup> Im O-Ton-Hörspiel dokumentiere sich der reale

---

63 H. SCHMIDT-BARRIEN, (wie Anm.32) S.7.

64 Ebd., S.8.

65 M. RAUSCH, *Vorläufige Überlegungen zum literarischen Gebrauch des Plattdeutschen*, Quickborn 64 (1974) 43.

Dialektgebrauch anstelle des sonst in der niederdeutschen Literatur verwendeten Liebhaberplattdeutchs.

N. Johannimloh schildert in seinem Hörspiel die Konflikte um einen im Münsterland geplanten Großflughafen, R. Schepper problematisiert den Sinn des Strafvollzugs. Für beide Autoren ist das O-Ton-Hörspiel eine Möglichkeit, soziale Informationen - in der authentischen Formulierung der Betroffenen - wirksam aufzubereiten, eine Aufgabe, die bisher dem Feature zugeordnet wurde<sup>66</sup>. Auch in der Struktur gleichen sich die Hörspiele: Das Originalmaterial, plattdeutsche Stellungnahmen von betroffenen Bauern (Johannimloh) oder Strafgefangenen und Aufsichtsbeamten (Schepper) werden konfrontiert mit amtlichen Texten und offiziellen Erklärungen. "Der Wechsel zwischen Hochdeutsch und Plattdeutsch ergibt sich einwandfrei aus der Funktion, die die Sprache jeweils erfüllt. Der Kontrast wurde geschickt dadurch gesteigert, daß das Hochdeutsche in abstrakter Studioatmosphäre aufgenommen wurde, die Gespräche mit Bauern aber am originalen Ort, wobei Vogelgesang, das Muhen einer Kuh, Spatzengeschilpe, das Ticken einer Uhr und auch das ferne Brummen eines Propellerflugzeugs ihren Beitrag zur Verlebendigung des Problems leisteten."<sup>67</sup> Diese Konfrontation von abstrakten, menschenabgewandten hochsprachlichen Formulierungen mit emotionalen Reaktionen der Betroffenen, die sich der heimischen Mundart bedienen, bedeutet schon a priori eine parteiliche Stellungnahme des Hörspielautors.

Verglichen mit dem lyrischen Hörspiel liegt dem O-Ton-Hörspiel eine Hinwendung zur Realität, ein (im weiteren Sinne) naturalistischer Ausgangspunkt zugrunde: "Man geht auf die Straßen, in die Kneipen usw. und holt sich tat-

66 U. BICHEL hat zu Scheppers *Straofo mott sien... mott Straofo sien?* kritisch angemerkt, ob nicht "eine Reportage mit entsprechender Stellungnahme des Reporters dem Gegenstand noch besser hätte gerecht werden können". (U. BICHEL, *Niederdeutsche Originalton-Hörspiele*, Quickborn 64 (1974) 75). Tatsächlich sind, auch beim hochdeutschen Hörspiel, die Grenzen zwischen Feature und O-Ton-Hörspiel fließend.

67 Ebd., S.74f.

sächliche Äußerungen von konkret existierenden, in bestimmten gesellschaftlichen Situationen stehenden Leuten."<sup>68</sup> Was der Autor jedoch mit den eingefangenen Wirklichkeitspartikeln macht, ist für den Hörer nicht nachprüfbar. Das gilt für beide plattdeutsche O-Ton-Hörspiele: Der Materialcharakter und die ästhetische Verfahrensweise wurden nicht thematisiert und dem Hörer zu Bewußtsein gebracht.

Die beiden niederdeutschen O-Ton-Hörspiele stellten wieder eine gewisse Parallelität mit der Entwicklung des hochdeutschen Hörspiels her. (1972 und 1973 wurden mit dem Hörspielpreis der Kriegsblinden O-Ton-Hörspiele ausgezeichnet.) Allerdings hat das niederdeutsche O-Ton-Hörspiel sich als ästhetische Norm nicht durchzusetzen vermocht; die beiden produzierten Hörspiele von Johannimloh und Schepper sind vereinzelt geblieben<sup>69</sup>. Eine mögliche Begründung sei hier angedeutet: Die realen Originaltonmaterialien bedingen eine Spielebene, in der der thematische Bereich der führenden niederdeutschen Hörspielautoren, die Welt der Träume und das Szenarium des Innenlebens, nur schwer ausgeleuchtet werden kann.

---

68 N. JOHANNIMLOH, *Über die Schwierigkeit, Wirklichkeit in die Literatur zu überführen* (Interview), Quickborn 66 (1976) 59.

69 Nicht mehr in dem hier behandelten Zeitraum wurden zwei weitere O-Ton-Hörspiele gesendet: *Buer is Buer bliff Buer* von A. RÜSCHENSMIDT und *Der Bundesnährstand* von W. KÄSSENS - M. TÖTEBERG beide 1976.



Felix Wortmann †, Münster

ÜBERLEGUNGEN ZUM ENTWURF EINER KARTE  
DER WESTFÄLISCHEN MUNDARTEN \*

O. Ich soll von meinen Überlegungen beim Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten sprechen. Deutlicher würde es heißen: Überlegungen beim Entwerfen einer Karte der westfälischen Mundarten. Behalten Sie bitte auch das Wort "Überlegungen" im Sinn.

1.0. Wenn man sich vornimmt, eine Karte der westfälischen Mundarten zu entwerfen, stellt sich die Frage: Was sind westfälische Mundarten? Wie weit reichen sie? "Westfälisch" bezeichnet hier ja zunächst keine Eigenschaft der Mundarten. Das Wort besagt zunächst nur, daß die Mundarten von Westfalen oder in Westfalen gesprochen werden, gibt den Geltungsbereich an. Die Gründer des Westfälischen Wörterbuches haben unter "Westfalen" nicht die Provinz Westfalen, sondern den Raum verstanden, den man seit dem hohen Mittelalter bis in den Anfang des 19. Jh. als westfälisch begriff, also einen Raum, der vor allem im Norden weit über die Grenzen der Provinz hinausging, bis nach Ostfriesland<sup>1</sup>. Es ist höchst merk-

---

\* Vortrag, gehalten am 11.4.1975 auf der Hauptversammlung der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Druckfertig gemacht von Hermann NIEBAUM; dabei wurde das Vortragsmanuskript weitgehend in seiner ursprünglichen Form belassen, allerdings sind einige exkursartige Partien des Vortrags in den Anmerkungsteil überführt worden. Weiterhin wurde das Manuskript vom Bearbeiter um den Anmerkungsapparat erweitert, soweit sich dieser aus den Notizen Wortmanns erschließen ließ. Die Originalzitate wurden überprüft und gebessert. Schließlich stammt die Dezimalgliederung vom Bearbeiter.

1 Zum Begriff "größeres Westfalen" vgl. H. AUBIN, *Ursprung und ältester Begriff von Westfalen*, in: *Der Raum Westfalen*. Bd. II,1, Münster 1955, S.1-35. - P. CASSER, *Der Raum Westfalen in der Literatur des 13. bis 20. Jahrhunderts*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd. II,2, Berlin 1934, S.1-32; DERS., *Das Westfalenbewußtsein im Wandel der Geschichte*, ebda., S.211-306. - Der Prediger Müller zu Habel bei spielsweise nennt sein Wörterverzeichnis *Westfälisches Idiotikon aus*

würdig, daß dies Westfalenbewußtsein solange lebendig geblieben ist, obwohl Westfalen politisch nie eine Einheit war, auch nie ein einheitlicher Wirtschaftsraum gewesen ist. Es fehlt auch eine beherrschende Verkehrsachse. Es fehlt auch ein beherrschender kultureller Mittelpunkt<sup>2</sup>.

1.1. Fragt man nun, ob sich dieses "größere Westfalen" auch durch sprachliche Merkmale von den benachbarten deutschen bzw. niederländischen Landschaften abhebt, so heißt das, welche der vielen Merkmale man zur Abgrenzung heranziehen soll, da rein vom Sprachlichen her gesehen, kein Merkmal westfälischer ist als ein anderes. Man wird dann wohl solche wählen, deren Grenzen sich am besten mit denen eines politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Raumes Westfalen decken. Auch in diesem Falle würde man die westfälischen Mundarten doch wieder nach außersprachlichen Gesichtspunkten zusammenfassen und begrenzen. Dabei könnte es gar nicht ausbleiben, daß bei einer derartigen Umgrenzung auf Grund eines einzigen Merkmales Mundarten ausgeschlossen würden, die zwar mit den eingegrenzten viele, fast alle Merkmale gemeinsam haben, nur dies eine, zur Ausgliederung gewählte nicht, umgekehrt auch Mundarten eingeschlossen würden, die auf Grund fast aller anderen Merkmale nicht hinzugehören.

Würde man aber bei der Gliederung der Mundarten wirklich von jedem außersprachlichen Gesichtspunkt, also auch von dem Begriff "westfälisch" absehen und würde man ein großes Gebiet, wie etwa das norddeutsche oder zwi-

---

der Grafschaft Diepholz (in: *Annalen der Braunschweigisch-Lüneburgischen Churlande* 8 (1792) 590-603).

2 Vgl. P. SCHÖLLER, *Die Wirtschaftsräume Westfalens vor Beginn des Industriezeitalters*, Wf. Forsch. 16 (1963) 84-101. - Über die allmähliche Herausbildung Westfalens s. F. PETRI, *Beharrung und Wechsel in den historischen Räumen Nordwesteuropas*, Wf. Forsch. 6 (1943-52) 7 bis 28, bes. S.20ff. - J. BAUERMANN, *Das Land Westfalen, seine Grenzen und sein Wesen*, in: *Westfälischer Bauernkalender 1949*, S.44-51 (wiederholt in: *Von der Elbe bis zum Rhein. Aus der Landesgeschichte Ostsachsens und Westfalens. Gesammelte Studien* von J. BAUERMANN, Münster 1968).

schen irgendwelchen Breiten- und Längengraden nach rein sprachlichen Merkmalen gliedern, d.h. den einzelnen Merkmalsgrenzen größere oder geringere Bedeutung beilegen, so wäre das Ergebnis auch nicht befriedigend. Wenigstens mich befriedigt die so angelegte "Einteilungskarte der deutschen Mundarten" von Wrede im Deutschen Sprachatlas nicht. Nach ihr gehört die im Land Lippe gesprochene Mundart näher zu der im Westmünsterland und in Nordniedersachsen gesprochenen Mundart als zu der im benachbarten Ravensberg gesprochenen und sehr ähnlichen Mundart. Der Grund für diese Zuordnung durch Wrede ist das Fehlen der "westfälischen Brechung", d.h. der Diphthongierung der kurzen Vokale in offener Silbe. Das gemeinsame ist in diesem Fall also nur das Fehlen eines Merkmals, denn im übrigen ist die Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe im Westmünsterland und in Norddeutschland ganz anders verlaufen als im Lipperland.

1.2. Die Ausgliederung der westfälischen Mundarten aus dem Gesamtniederdeutschen oder auch dem Gesamtdeutschen kann also nur so vor sich gehen, daß man einen außersprachlichen Raum Westfalen zugrunde legt, dann von innen ausgehend die Verbreitung von im Kern Westfalens geltenden mundartlichen Besonderheiten feststellt, andererseits von außen kommend Grenzen von wichtigen Mundartmerkmalen der benachbarten nicht-westfälischen Räume in die Karte einträgt.

2.1. Welche Merkmale soll man aber für die Ausgrenzung eines westfälischen Mundartraumes und für seine weitere Gliederung verwenden<sup>3</sup>? Von den mancherlei kennzeichnenden Merkmalen, durch die sich Sprachen und Mund-

<sup>3</sup> Vgl. H. LÖFFLER, *Probleme der Dialektologie. Eine Einführung*, Darmstadt 1974, S.138: "Bis heute wurde also kein sicheres Kriterium für eine echte Dialektgrenze formuliert. Die quantitative Gewichtung nach Zahl der Linien scheint zwar die objektivste zu sein. Was aber linguistisch von Belang ist, ob die Differenz zum Dialekt des Nachbarortes oder der Abstand zur Hochsprache das gewichtigere Kriterium sei, weiß man nicht. Es besteht nicht einmal Übereinstimmung darüber, welche grammatischen Elemente, die Laut-, Formen- oder Wortdifferenzen, die schärferen und linguistisch bedeutenderen abgeben."

arten unterscheiden können, sind viele für unsere Karte nicht zu gebrauchen. Die Größe des Raumes macht es praktisch unmöglich, sich Ort für Ort auf lautschriftliche Aufnahmen zu stützen. Daraus folgt, daß eine Reihe lautlicher, besonders konsonantischer Verschiedenheiten nicht verwertet werden können, weil sie in Laienschrift gewöhnlich nicht verzeichnet werden, so: Stimmhaftigkeit gegenüber Stimmlosigkeit der Reibelaute, Verschußlaut gegenüber Reibelaut, Zungenspitzen-*r* gegenüber Zäpfchen-*R*, die Verbreitung der Nasalierung, der Aspiration. Erst recht lassen sich die prosodischen Elemente der Sprache wie Akzent, Tonhöhe, Melodie, Tempo, Verhältnis der Dauer von Längen und Kürzen für eine Gliederung der Mundarten nicht heranziehen, einmal weil sie nur sehr schwer aufzuzeichnen und deshalb auch kaum bekannt sind und zweitens auch keine genügend scharfe Grenze ergeben würden. (Sie sind übrigens auch wohl keine durch Jahrhunderte immer gleichbleibende Größen<sup>4</sup>.) Aus demselben Grund lassen sich auch morphologische Verschiedenheiten kaum für eine Mundartgliederung verwenden.

2.2. Auch Wörter scheinen mir zur Abgrenzung von Mundarten nicht besonders geeignet zu sein. Jedes Wort, sagt man wohl, hat seine eigene Verbreitung<sup>5</sup>. Wenn mal mehrere Wörter an einer Stelle ungefähr die gleiche Grenze haben, so wird ihr Verlauf durch eine andere schon bestehende, vielleicht nichtsprachliche Grenze bestimmt sein. Wörter zeigen Siedlungsbewegungen, wirtschaftliche und kulturelle Einflüsse an, aber kaum Mundartgrenzen<sup>6</sup>. Selbst die an sich doch bedeutsame *ik*: *ich*-Linie scheint, wie Renate Schophaus sagt, insgesamt

4 Vgl. K. WAGNER, *Deutsche Sprachlandschaften* (Deutsche Dialektgeographie 23), Marburg 1927, S.81f.

5 Vgl. H.H. CHRISTMANN, *Lautgesetze und Wortgeschichte. Zu dem Satz "Jedes Wort hat seine eigene Geschichte"*, in: *Festschrift für Harri Meier zum 65. Geburtstag*, München 1971, S.111-124.

6 G. LERCHNER (*Isoglossen, Isomorphen und germanische Sprachgeschichte*, PBB (H) 87 (1965) 318-327) schätzt die Verwertbarkeit von Wortverbreitungen für die Ausgliederung von Dialekten höher ein. Er denkt

als Wortscheide zwischen Nd. und Md. von untergeordneter Bedeutung<sup>7</sup> zu sein. Die Wortgrenzen fallen selbst auf kürzeren Strecken kaum einmal mit ihr zusammen, überschreiten sie vielmehr meist in beiden Richtungen.

Da die durch die Wörter bezeichneten Sachen in ganz verschiedenen wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen stehen können, kann das eine Wort in derselben Zeit etwa vom Rhein nach Westfalen gekommen sein, ein anderes etwa von den Niederlanden, wieder ein anderes vielleicht von Hessen, Thüringen usw., je nachdem, welche Landschaft auf dem betreffenden Sachgebiet etwas zu geben hatte. Es gibt deshalb eine verwirrende Zahl von Wortgrenzen, von denen man auch schlecht sagen kann, daß die eine wichtiger sei als eine andere. Goossens bemerkt zum 6. Abschnitt: "Herausbildung eines westfälischen Wortraumes" in Foerstes *Wortgeographischem Aufbau des Westfälischen*:<sup>8</sup>

"Von den neun in diesem Kapitel behandelten Wörtern weisen jedoch nicht einmal zwei auch nur annähernd identische Verbreitungsgebiete auf. Einige sind auf Teile des westfälischen Raumes beschränkt, andere reichen erheblich über dessen Grenzen hinaus. Die anderen Abschnitte des Buches zeigen immer wieder wechselnde Teile des Westfälischen in westlichen, südwestlichen, östlichen und südlichen Zusammenhängen, als Eroberungsgebiet niederländischer Prägungen und als Rückzugsgebiet von Erscheinungen, die ehemals weiter nach Osten verbreitet waren. Der Ge-

---

dabei aber mehr an sehr frühe Sprachstufen, an die Ausgliederung der germanischen Dialekte, auch nicht an scharfe Grenzlinien. Auch er gibt S.326 zu: "Freilich ist bei allem nicht mehr zu erreichen als der Nachweis r ä u m l i c h e r, im eigentlichen k u l t u r r ä u m - l i c h e r gemeinsamer Entwicklung einzelner Dialekte. Isoglossen weisen vorwiegend kulturelle Sprachgemeinschaft aus."

7 Vgl. Renate SCHOPHAUS (*Zur Wortgeographie und zu den Wörterbüchern*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, hg. v. J. GOOSSENS, Bd.1: *Sprache*, Neumünster 1973, S.188f.), die hier auf die Detailuntersuchungen von J. SCHMELZER (*Unterschiede zwischen dem süderländischen und siegerländischen Wortschatze*, Borna Leipzig 1906) und D. MÖHN (*Die Struktur der niederdeutsch-mitteldeutschen Sprachgrenze zwischen Siegerland und Eichsfeld* (*Deutsche Dialektgeographie*, 47a und 47b), Marburg 1962) verweist.

8 W. FOERSTE, *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd.IV,1, Münster 1958, S.1-117.

samteindruck, der nach dem Studieren der Karten übrigbleibt, ist dieser: Es gibt in wortgeographischer Hinsicht keinen Raum, der als typisch westfälisches Problemgebiet für eine Reihe von Erscheinungen betrachtet werden könnte."

Weiter sagt Goossens:

"FOERSTE hat '70 ausgewählte wortgeographische Einzelfälle' besprochen. Jeder von ihnen hat sein eigenes Problemgebiet. Die Frage bleibt also am Rande bestehen: Warum hat FOERSTE gerade diesen Teil deutschen Sprachgebiets in wortgeographischer Hinsicht als eine Einheit zu behandeln versucht?"<sup>10</sup>

Wortgrenzen sind also für die Abgrenzung von Mundarten nicht geeignet, da jedes Wort seine eigene Geschichte hat.

2.3.1. Von den Lautgrenzen kann man das in dem Maße nicht sagen. Erstens ist jeder Laut Teil eines Lautsystems. Er ist doch etwas an das System gebunden, kann nicht beliebig geändert werden<sup>11</sup>. Laute mit einer gemeinsamen Komponente, wie Geschlossenheit, Offenheit, Rundung usw. können sich in gleicher Richtung wandeln. Zudem setzt die eine Lautänderung oft eine andere voraus oder ist die Folge einer vorhergehenden, oder sie schließt eine andere Entwicklung aus. Weil die Laute an ein System gebunden sind, kann nicht jeder Lautwandel einer Mundart ohne weiteres von der benachbarten Mundart übernommen werden<sup>12</sup>. Lautgrenzen treten also manchmal gebündelt auf und scheiden deshalb Mundarten stärker voneinander als Wortgrenzen. Aber auch wenn eine Lautgrenze allein steht, bildet sie eine kräftige Scheide, da ein Lautunterschied sich ja in mehreren, oft in sehr vielen Wörtern ausprägt und deshalb mehr auffällt.

Lautgrenzen sind aber noch aus einem anderen Grund für

---

9 J. GOOSSENS, *Die Begrenzung dialektologischer Problemgebiete*, Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 38 (1971) 129-144, Zitat S. 134.

10 Ebd. S.135.

11 Vgl. O. HÖFLER, *Über "gekoppelte" Lautgesetze*, in: *Mundart und Geschichte*, hg. von Maria HORNING (Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde, 4), Wien 1967, S.1-25.

12 Vgl. J. GOOSSENS - A. STEVENS, *Funktionale Abhängigkeit von Isophonen. Ein Beispiel aus Belgisch-Limburg*, Orbis 13 (1955) 545-555.

eine Mundartgliederung geeigneter als Wortgrenzen. Während ein Mundartsprecher, eine Ortsmundart wohl zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten neue Wörter annehmen kann, wird er Neuerungen in der Aussprache zu ein und derselben Zeit nur von einer Seite übernehmen, da ja doch wohl auf rein sprachlichem Gebiet nur eine Landschaft für den betreffenden Ort Vorbild ist.

Bei den Lautgrenzen stehen wir wieder vor der Frage der Auswahl. Soll man solche Grenzen nehmen, die große Gebiete trennen, oder soll man solche Laute bevorzugen, die in möglichst vielen Wörtern vorkommen, also am meisten auffallen, das Klangbild der Mundart am stärksten bestimmen? Sind alte Lautgrenzen oder vorsichtiger gesagt: sind Grenzen sehr alter, etwa altsächsischer Lautänderungen - sie sind ja sprachgeschichtlich besonders wichtig oder wenigstens besonders interessant - den Grenzen junger Lautveränderungen vorzuziehen? Wie soll man sich solchen älteren Lautentwicklungen gegenüber verhalten, deren Grenze stellenweise durch die Grenze neuer Lautänderungen ersetzt ist? Um einige Beispiele zu nennen: Im inneren Münsterland und in Ostwestfalen ist das aus germ. *au* entstandene  $\hat{o}^2$  wieder  $\gt$  *au* diphthongiert worden, z.B. in *raut* 'rot', *haup* 'Haufen'. Im südlichen Teil der Kreise Lingen und Bentheim wird dafür aber  $\bar{q}$  gesprochen: *r $\bar{q}$ t*, *h $\bar{q}$ p*. Wir nehmen aber aus guten Gründen an, daß dieses  $\bar{o}$  erst nachträglich wieder aus einem Diphthong rückmonophthongiert ist. Entsprechendes gilt für münsterländisch *ai*  $\lt$  germ. *eu*, z.B. *flai $\bar{z}$ n* 'fliegen' gegenüber *fl $\bar{e}$  $\bar{z}$ n*, für umgelautetes wg.  $\hat{a}$ : *lai $\bar{z}$ e* 'schlimm' gegenüber *l $\bar{e}$  $\bar{z}$ e*; für umgelautetes germ. *ai*: *vaid $\bar{e}$*  gegenüber *v $\bar{e}$  $\bar{d}$ e* 'Viehweide'. Darf man jetzt als Grenze der Diphthongierung dieser Laute noch die alte Grenze aus der Zeit vor der Rückmonophthongierung in die Karte eintragen? - Ein anderes Beispiel: Wenn altes *i*, *u*,  $\bar{u}$  in offener Silbe im größten Teil Westfalens diphthongiert ist  $\gt$  *i $\bar{e}$* , *u $\bar{e}$* ,  $\bar{u}\bar{e}$  oder ähnlich, in der Osthälfte Westfalens aber oft, besonders im Paderborner Land und östlichen Sauerland stattdessen heute  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$ ,  $\bar{u}$  gesprochen wird (*v $\bar{i}$ t $\bar{e}$ n* 'wissen', *b $\bar{u}$ k $\bar{e}$ n* 'klopfen', *s $\bar{u}$ t $\bar{e}$*  'Schüsse'),

wir aber fest davon überzeugt sind, daß diese langen  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$ ,  $\bar{ü}$  über  $\bar{i}ə$ ,  $\bar{u}ə$ ,  $\bar{ü}ə$  aus  $iə$ ,  $uə$ ,  $üə$  entstanden sind, darf dann in die Grenze der Diphthongierung der Kürzen in offener Silbe dieses heute monophthongische Gebiet noch eingeschlossen werden? - Ein drittes Beispiel: Mnd.  $\hat{\beta}^2$  < umgelautetem germ. *au*, wie es in den Wörtern 'Bäume, räuchern, blöde' vorliegt;  $\bar{a}$  wie in 'Käse',  $\hat{\theta}^2$  < germ. *ai* wie in 'Kleid' sind heute im Paderborner Land durch  $\bar{a}$  vertreten:  $b\bar{a}me$ ,  $k\bar{a}zə$ ,  $kl\bar{a}t$ , sind also heute monophthongisch. Früher wurden hier aber stattdessen Diphthonge gesprochen wie im südlich angrenzenden Waldeck und nördlich angrenzenden Kr. Gütersloh und Lippe, wo die Wörter *baimə*, *kaizə*, *klait* lauten. Wo ist die Grenze der Diphthongierung dieser Laute zu ziehen?

Eine weitere Frage: Soll man bei der Grenzziehung immer nur ein bestimmtes Wort zugrundelegen, oder soll man jeweils die weiteste Verbreitung des betreffenden Lautwandels in die Karte eintragen? Sogar auch dann, wenn diese aus verschiedenen Wörtern gewonnen ist? Manche Vokale entwickeln sich ja verschieden, je nach den benachbarten Konsonanten. Z.B. kann am Rande der westfälischen Kürzendiphthongierung 'wissen' etwa  $v\epsilon/\eta$  lauten, das Zahlwort 'neun' aber  $n\bar{i}əz\eta$ , obwohl beidemal das gleiche kurze *i* in offener Silbe zugrunde liegt. In einem Fall haben wir die Kürzendiphthongierung, im anderen nicht. - In einem Teil des Kreises Büren ist langes  $\hat{i}$  nach Dentalen und Guturalen > *ei* geworden, nach Labialen aber > *üi* oder *ui*, z.B. *teit* 'Zeit', aber *buiten* 'beißen'. Darf man diesen Teil des Kreises noch zu dem Gebiet schlagen, in dem langes  $\hat{i}$  zu einem ungerundeten Diphthong wurde?

Jedenfalls: Wenn man sich jeweils nach einem bestimmten einzelnen Wort richten würde, bekäme man ein ganz falsches Bild der Lautgeschichte. Im übrigen wird man sich bei der Auswahl der Merkmale nach dem Grundsatz richten, daß nicht alle mundartlichen Besonderheiten für die Gliederung gleich wichtig sind, daß man sie werten muß<sup>13</sup>.

13 Vgl. A. HORNING, *Über Dialektgrenzen im Romanischen*, in: *Meisterwerke der romanischen Philologie*, hg. von L. SPITZER, 2.Bd., München 1930,



2.3.2.1. Seit dem letzten Krieg ist man mehr und mehr dazu übergegangen, nicht mehr der Geschichte der einzelnen Laute nachzuspüren, sondern Phonemstrukturen aufzustellen und deren Änderungen im Laufe der Geschichte zu erklären. Goossens meinte 1968:

"Het inzicht dat klankgeografie tot belangrijkste taak heeft, de geografische overeenkomsten en tegenstellingen tussen dialectische foneemsystemen te bestuderen, is een verworvenheid van de laatste vijftien jaren."<sup>14</sup>

Man bemüht sich nicht nur, einen Lautwandel von dem Phonemsystem her als strukturbedingt zu erklären, sondern auch die Mundarten aufgrund ihrer verschiedenen Phonemsysteme voneinander abzugrenzen. Aber der Versuch Baldur Panzers und Wolf Thümmels auf Grund von durch regelmäßige Entwicklung 12 wg. Vokale entstandenen Phonemstrukturen die niederdeutschen Mundarten einzuteilen<sup>15</sup> ist ganz ungenügend und bringt auch eigentlich nichts Neues, wie Renate Schophaus<sup>16</sup> gezeigt hat. Zudem, meine ich, wird ja beim Beiseitelassen aller Sonderentwicklungen vielleicht gerade der lebendigere Teil des sprachlichen Lebens nicht berücksichtigt.

Aber abgesehen von all den Mängeln dieses Versuchs, ist es überhaupt die Frage, ob man nach der Struktur der Lautsysteme Mundarten befriedigend gliedern kann. Bisher hat man noch nie die Struktur eines vollständigen Lautsystems einer Sprache auf einer Karte dargestellt. Aus praktischen Gründen hat man sich immer auf einen kleinen Teil des Systems beschränkt<sup>17</sup>. Schon wenn man nur wenige Pho-

---

S.264-298. Zitat hier auf S.271: "Wir betonen, daß es nicht bloß auf die Zahl, sondern auf die Bedeutung, den Wert der Merkmale ankommt".

- 14 J. GOOSSENS, *Proeve van een typologische kaart van de zuidnederlandse vocaalsystemen*, *Taal en Tongval* 20 (1968) 9-16, hier S.9.
- 15 B. PANZER - W. THÜMMEL, *Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten auf Grund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus* (Linguistische Reihe, 7), München 1971.
- 16 Renate SCHOPHAUS, *Strukturelle Dialekteinteilung per Bruchrechnung?*, *NdW* 13 (1973) 103-115.
- 17 Vgl. J. GOOSSENS, *Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse. Mit 10 Karten*, Heidelberg 1969, S.32 und 38.

neme berücksichtigt<sup>18</sup>, bekommt man viele kleine Mundartgebiete, die gleichwertig nebeneinander stehen. Wenn man mehr Phoneme zugrunde legt, wird das Kartenbild ganz unübersichtlich, so daß der Sinn einer Karte verlorenggeht. Man muß dann die Strukturen verschiedener Phonemgruppen auf mehrere Karten verteilen und sich dabei noch auf einen kleinen Raum beschränken, oder man muß von der Angabe der Strukturen selbst absehen und nur ihre Grenzen in die Karte einzeichnen. Das ergäbe trotzdem wohl noch ein recht wirres Bild, besonders unbefriedigend noch deshalb, weil die Bedeutung der Grenzen, d.h. nach welchen konkreten mundartlichen Fakten sie gezogen sind, sich nur mühsam aus Erläuterungen zur Karte erarbeiten ließe, die Karte an sich einem also nichts sagen würde. Da wir aber die wichtigsten Merkmale der westfälischen Mundarten auf einer einzigen, also sehr großräumigen Karte, direkt verzeichnen wollen, kommt schon aus diesem Grunde eine strukturelle Darstellung nicht in Frage.

Der Versuch einer Gliederung nach Phonemstrukturen erregt aber auch noch andere Bedenken. Es ist nämlich oft nicht leicht, zu entscheiden, ob noch ein selbständiges Phonem vorliegt oder ob es mit einem anderen zusammengefallen ist, die Phonemstruktur sich infolgedessen geändert hat. Ein Beispiel: Während sonst in Westfalen die aus mnd.  $\hat{o}^1$  und  $\hat{o}^2$ , also germ.  $\hat{o}$  und *au*, entstandenen Diphthonge unterschieden werden, in Südwestfalen etwa als *au* und  $\xi u$  (z.B. in *bauk* 'Buch' und *dëut* 'tot'), in Ostwestfalen etwa als  $\ddot{e}u$  und *au* (also *bëuk* und *daut*), ist der Unterschied in dem sprachlich zu Südwestfalen gehörigen Kreis Brilon schon geringer, etwa *au* und  $\dot{a}u$ , und in einigen Orten ganz aufgehoben in *au*. Auch im Kreis Iserlohn finden wir über den ganzen Kreis verstreut Orte, in denen  $\hat{o}^1$  und  $\hat{o}^2$  als *au* zusammengefallen sind. Oft ist der Unterschied so gering, daß es von dem feineren oder gröberen Gehör ab-

---

18 Vgl. H. NIEBAUM, *Zur niedersächsisch-niederfränkischen Dialektscheide. Ein Versuch anhand der ungerundeten palatalen Längen*, *NDW* 11 (1971) 45-60.

hängt, ob man noch zwei Phoneme unterscheidet oder nur einen Laut hört. Zudem ist es schwer einzusehen, daß man eine kaum feststellbare Ausspracheänderung eines Lautes, hier das  $\hat{a}u > au$ , dazu benutzt, eine Grenze zwischen zwei Orten zu ziehen, wo doch diese Ausspracheänderung sich im Wesen gar nicht von der in den benachbarten Orten unterscheidet. - Ein anderes Beispiel: Langes  $\hat{i}$  ist in einigen Gegenden Westfalens zu einem gerundet anfangenden Diphthong geworden, so in der Soester Gegend, etwa  $> ei, öi, üi, úi$ . In einigen Orten ist das  $úi$  noch velarer geworden,  $> ui$  und dadurch mit dem aus altem  $\hat{u}$  entstandenem  $ui$  zusammengefallen. Entsprechend "gekoppelt" lauten dort auch stellenweise die aus mnd.  $\hat{o}^2$  und  $\hat{\delta}^2$  hervorgegangenen Diphthonge  $\bar{ö}i$  oder  $\bar{\delta}i$ . In manchen Orten ist der Unterschied zwischen den beiden Lauten kaum noch zu hören und in einigen ganz in  $\bar{\delta}i$  zusammengefallen. Die Phonemstruktur ist infolgedessen auch wieder anders geworden. Ganz entsprechende Phonemverluste sind auf dieselbe Weise auch in Orten der Kreise Herford, Lemgo und Bielefeld eingetreten. Auch hier wird man fragen, ob man eine durch diese kaum feststellbare Ausspracheänderung herbeigeführte neue Phonemstruktur, die zudem meist nur verstreut hier und da vorkommt, zur Mundartabgrenzung heranziehen soll.

In all diesen Fällen ist die Strukturänderung die Folge eines Lautwandels, einer kleinen Änderung der Aussprache, die ganz in der Linie der betreffenden Diphthongierung liegt. Die Phonemstruktur hat nicht den Lautwandel durch sogenannten strukturellen Schub oder Sog verursacht.

In Hesborn, Kr. Brilon, sind die aus mnd.  $\hat{o}^1$  und  $\hat{e}^4$  (< germ. *eu*), also aus den geschlossenen  $\hat{o}$ - und  $\hat{e}$ -Lauten<sup>19</sup> hervorgegangenen Diphthonge zu  $\bar{a}$  oder  $\bar{ä}$  rückmonophthongiert, während die aus offenen  $\hat{o}$ - und  $\hat{e}$ -Lauten später

19 Vgl. F. WORTMANN, *Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen*, in: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie* (Nd. Studien, 6), Köln Graz 1960, S.1-23.

hervorgegangenen Diphthonge geblieben sind, z.B. *bāk* 'Buch', *dāp* 'tief', aber *rauk* 'Rauch', *raip* 'Seil'. In Niedermarsberg sind dagegen die aus den offenen  $\hat{o}$ - und  $\hat{e}$ -Lauten, nämlich aus  $\hat{o}^2$  (= germ. *au*),  $\hat{e}^{2a}$  (= germ. *ai*) und aus umgelautetem langen wg.  $\hat{a}$  entstandenen und hier älteren Diphthonge  $> \bar{a}$  monophthongiert, während die aus den geschlossenen  $\hat{o}$ - und  $\hat{e}$ -Lauten hervorgegangenen, hier jüngeren Diphthonge geblieben sind, also *bauk* und *dēip*, aber *rāk* und *rāp*. Es sind beidemal die in dem betreffenden Ort älteren Diphthonge, die auf die gleiche Weise monophthongiert wurden. Derselbe Lautwandel ergreift phonetisch zwar gleiche oder wenigstens ähnliche, historisch aber verschiedene Laute. Solche sprachliche Neuerungen, die in benachbarten Mundarten Laute jeweils verschiedener sprachgeschichtlicher Herkunft erfassen, kann man vergleichen mit gemeinsamen Neuerungen beiderseits der Grenze von Kultursprachen, etwa beiderseits der germanisch-romanischen Sprachgrenze<sup>20</sup>.

Die genannte Monophthongierung älterer Diphthonge könnte man zwar für Hesborn dadurch erklären, daß ein älterer Diphthong *ai* vor einem jüngeren Diphthong, der sich nach *ai* hin entwickelt, auswich. Für Niedermarsberg ist diese Erklärung schon unwahrscheinlicher, da hier der neue Diphthong erst bei *ēi* bzw. *ōi* angelangt ist, die Gefahr des Zusammenfalls beider Phoneme also noch längst nicht bestand. Der Grund der Monophthongierung wird deshalb nicht in der Struktur des Vokalsystems gelegen haben<sup>21</sup>. Das entscheidende sprachgeschichtliche

20 Darüber vgl. H. SCHMID, *Über Randgebiete und Sprachgrenzen*, Vox Romana 15 (1956), Nr. 2, S. 19-80; J. GOOSSENS (wie Anm. 17), S. 13. - Weitere Literatur bei A. BACH, *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben*, Heidelberg 1969, § 67. Vgl. auch V.M. SCHIRMUNSKI, *Die gemeinsamen Tendenzen in der Lautentwicklung der germanischen Sprachen*, Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik 14 (1966) 5-29.

21 Die Struktur der Vokalsysteme der beiden Mundarten von Hesborn und Niedermarsberg ist kaum verschieden; sehr verschieden ist aber die Verteilung der gleichen Phoneme auf den Wortschatz, auf die Phoneme des Bezugssystems. Der Grund für diese unterschiedliche Verteilung

Ereignis war der Wandel von Einzellauten bzw. einer Gruppe von Vokalen mit einem gemeinsamen Merkmal, nämlich Geschlossenheit bzw. Offenheit.

2.3.2.2. Ich kann mich überhaupt nicht mit der Ansicht befreunden, die phonematische Struktur sei die Ursache für Lautwandlungen. Der Lautwandel ist vielmehr das Primäre, die Strukturänderung seine Folge. Der Lautwandel ist der eigentliche sprachgeschichtliche Vorgang; die neue Struktur gibt den sich aus dem Lautwandel ergebenden neuen Zustand wieder. Auch das gern zitierte, von Moulton dargebotene Beispiel für einen Lautwandel durch innere Kausalität<sup>22</sup>, d.h. hier hervorgerufen durch die unsymmetrische Struktur des Lautsystems in ostschweizerischen Mundarten, ist doch außerstrukturell verursacht, da die Spaltung von kurzem *i*, *u*, *ü*, *ö*, *o*, wodurch das asymmetrische Vokalsystem symmetrisch wurde, zunächst nur allophonischer Art war, also zunächst nur in bestimmten Fällen eintrat, demnach nicht aus strukturellen Gründen. Auch hier hat nicht das Lautsystem den Lautwandel, die Vokalspaltung hervorgerufen, sondern nur in eine bestimmte Richtung gelenkt, bzw. verhindert. Die innere Kausalität bezieht sich nicht auf das Entstehen des Lautwandels, sondern auf seine weitere Gestaltung<sup>23</sup>.

Man sagt heute oft, die Verbreitung von sprachlichen Änderungen sei entweder durch äußere, durch außersprachliche Faktoren bestimmt oder durch innere Kausalität. Wenn man dabei unter innerer Kausalität nur an die Wirkung der Strukturen denkt, genügen die beiden Klassen von Faktoren nicht, um alle Gründe für einen Lautwandel

---

liegt in der unterschiedlichen Geschichte der einzelnen Laute in den beiden Orten, nämlich darin, daß in Hesborn zuerst die geschlossenen *ê*- und *ô*-Laute diphthongiert wurden und deshalb zur Zeit der Monophthongierung schon weiter entwickelt waren, in Niedermarsberg umgekehrt die offenen *ê*- und *ô*-Laute.

22 W.G. MOULTON, *Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung*, ZMF 28 (1961) 227-251.

23 Ebd. S.235, Anm. 3.

zu erfassen. Man kann nämlich, meine ich, feststellen, daß die Menschen in bestimmten Gegenden in bestimmten Zeiten die Tendenz haben, die Vokale nach einer bestimmten Richtung hin anders auszusprechen, ganz unabhängig vom Lautsystem, auch unabhängig von benachbarten Lauten. So können wir in Westfalen, ebenso in anderen Landschaften feststellen, daß offene lange Monophthonge allmählich geschlossen werden, so im östlichen Sauerland wg.  $\hat{a}$  über  $\bar{q}$  >  $\bar{o}$ ,  $\bar{a}$  >  $\bar{e}$ , der Sekundärumlaut dazu  $\bar{\ddot{a}}$  >  $\bar{o}$ . Man vgl. damit idg.  $\hat{a}$  > germ.  $\delta$ . Enge Diphthonge werden zu weiten:  $ei$  über  $\ddot{a}i$  >  $ai$ ,  $ou$  >  $au$ ,  $\ddot{o}i$  >  $ai$ . Während in der Zeit vom Urgermanischen zu den Einzelsprachen die schließenden Diphthonge sich zu Monophthongen wandeln,  $ai$  >  $\hat{e}$ ,  $au$  >  $\hat{o}$ , neigen etwa seit mnd. Zeit lange monophthongische  $\hat{e}$ - und  $\hat{o}$ -Laute dazu, mehr oder weniger diphthongisch ausgesprochen zu werden. Auch heute noch werden erst später entstandene lange Monophthonge im Nd., auch im Nl., schon wieder mehr oder weniger diphthongisch ausgesprochen, etwa nl.  $\bar{e}te(n)$ ,  $\bar{e}ite(n)$ . Ich kenne umgekehrt in den westfälischen Mundarten keinen Fall, daß eine geschlossene Länge zu einer offenen oder daß ein weiter schließender Diphthong zu einem engen geworden wäre, also  $\bar{a}$  >  $\bar{e}$ ,  $\bar{q}$  >  $\bar{o}$ ,  $ai$  >  $\ddot{e}i$ ,  $au$  >  $ou$ . Den Wandel von  $\hat{a}$  über  $\bar{q}$  >  $\bar{o}$  wird man nicht durch strukturellen Druck erklären können, also dadurch, daß das alte  $\hat{a}$  vor dem neuen tonlangen  $\bar{a}$  ausgewichen wäre, um einen Zusammenfall der beiden Laute zu vermeiden. Dagegen sprechen mehrere Gründe: In den meisten nd. und in vielen hd. Mundarten ist der Gegensatz zwischen den beiden  $\bar{a}$  aufgehoben. Hier hat also kein phonologischer Druck gewirkt. In SO-Westfalen, wo, wie gesagt, das altlange  $\hat{a}$  zu ganz geschlossenem  $\bar{o}$  geworden ist, wird auch das neue tonlange  $\bar{a}$  schon wieder etwas gerundet, nach  $\bar{o}$  hin ausgesprochen, obwohl hier kein helleres  $\bar{a}$  hätte einen Druck ausüben können. Beim Wandel von  $\bar{a}$  >  $\bar{e}$  liegt auch kein neues  $\bar{a}$  vor, das das ältere  $\bar{a}$  hätte nach  $\bar{e}$  hin verdrängen können.

Die phonologische Struktur wird zwar manchmal den Lautwandel, sein Ergebnis beeinflussen, indem der neue Laut in eine Lücke des Systems hineingezogen wird, d.h. indem er anderen Lauten des Systems entsprechend, also analog, ausgesprochen wird. Sie verursacht aber den Lautwandel nicht.

Wenn man behauptet, daß den Phonemsystemen eine Tendenz innewohne zur symmetrischen Gestaltung, so wird damit, weil auch symmetrische Systeme oft unsymmetrisch werden, ja auch gesagt, daß auch unabhängig von Lautsystemen Lautwandlungen entstehen. - Das hat allerdings auch wohl noch niemand bestritten. - Auch die Hypothese, die Lautsysteme seien darauf gerichtet, möglichst optimal zu funktionieren, schließt in sich, daß es Lautwandlungen gibt, die dieses optimale Funktionieren stören. - Ein bestimmter Lautwandel, der die Aussprache eines Lautes grundlegend ändert, kann ohne jede strukturelle Bedeutung bleiben; ein anderer dagegen, der nur geringfügige Veränderungen der Aussprache mit sich bringt, kann das ganze phonologische System umstoßen<sup>24</sup>. Den System- oder Teilsystemgrenzen entsprechen auf jeden Fall irgendwelche Grenzen einzelner Laute. Aber umgekehrt braucht einer Lautgrenze keine Systemgrenze zu entsprechen.

Daß die Lautänderungen wenig von der phonematischen Struktur verursacht werden, das zeigt sich auch in ihrer Verbreitung über oft große Räume mit verschiedenen Lautsystemen, ja mit ganz verschiedenen Sprachen. Die phonematische Struktur, d.h. das Eingefügtsein des Einzellautes in ein Lautgefüge, erschwert vielmehr sowohl das Entstehen wie auch die weitere Verbreitung einer Lautänderung. Je losgelöster ein Laut für sich steht, desto leichter kann er geändert werden und kann sich diese Änderung ausbreiten<sup>25</sup>.

24 Vgl. W.v. WARTBURG, *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen<sup>2</sup> 1962, S.53.

25 Vgl. WAGNER (wie Anm.4) S.42f.

Man sagt heute gern, meist abwertend, die frühere Lautgeographie sei atomistisch verfahren, weil sie das Ergebnis der Geschichte der einzelnen Laute für sich dargestellt habe, obwohl doch die Laute zusammen ein System bildeten, untereinander in Beziehung ständen. Von der heutigen strukturellen Lautgeographie kann man dann, meine ich, aber auch höchstens sagen, sie handle von Molekülen. Das kann man zwar schon als Fortschritt ansehen; aber dieser "Fortschritt" ist auf Kosten der Durchschaubarkeit der Karte geschehen. Uns sind ja keine Lautsysteme, keine phonematischen Strukturen bewußt, sondern die einzelnen Laute. Die Bestandteile einer Mundart stehen "in keinem notwendigen Zusammenhang" sagte der Romanist Schuchardt<sup>26</sup>. Aus dem System folgt keine Veränderung mit Notwendigkeit. Die einzelnen Teile sind ziemlich frei veränderlich; "sie können sich gegenseitig beeinflussen, aber müssen es nicht", meinte Haag<sup>27</sup>.

2.3.2.3. Bei der Frage, ob Strukturgrenzen oder Lautgrenzen, ist schließlich auch noch zu bedenken, daß das Charakteristische des Lautstandes einer Mundart ja nicht nur in der phonologischen Struktur, in dem Gerüst, sondern auch in der Realisierung, in der Aussprache der Phoneme, in dem Klang der Mundart liegt. Für den Nichtphilologen ist die Aussprache sogar wichtiger, da auffälliger und für den Dichter ist der Klang der Sprache auch wohl bedeutungsvoller als das Phonemsystem. Über die Verstehbarkeit bzw. Nichtverstehbarkeit zwischen verwandten Mundarten entscheidet die Aussprache wohl mehr als die Struktur.

Die den Lautstand verändernden Kräfte wirken sich

---

26 Hugo Schuchardt-Brevier. *Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Als Festgabe zum 80. Geburtstag des Meisters zusammengestellt und eingeleitet* von L. SPITZER, Halle 1922, S.161.

27 C. HAAG, *Mundartgrenzen*, Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 115 (1905) 182-189, hier S.186.



direkt an den einzelnen Lauten bzw. an einer Gruppe von Lauten mit gemeinsamem Merkmal aus, erst indirekt an dem phonematischen System. Ob jemand die erste, die direkte Wirkung, oder die zweite, die indirekte, die Folgewirkung für wichtiger oder interessanter hält, das, so scheint mir, hängt wohl von seinem Verhältnis zur Geschichte ab. Die Erforschung und Darstellung der Geschichte der Lautwandlungen, natürlich auch im Zusammenhang, könnte man vergleichen mit der Tätigkeit des Historikers, die Erforschung der Phonemstrukturen mit der Arbeit des Soziologen, der den Gesellschaftszustand in einem vergangenen Zeitpunkt darstellt.

Auch bei der Erforschung der Geschichte anderer komplexer Kulturerscheinungen, wie etwa des gotischen Baustils, geht man der Herkunft und Wanderung einzelner Bauelemente nach, denn auch hier werden einzelne Stilelemente übernommen und breiten sich aus. Natürlich wird man auch hier darauf achten, wie die einzelnen Bauelemente in ihrem Wandel sich gegenseitig bedingen, bzw. Neuerungen an anderer Stelle des Bauegefüges hervorrufen. Niemand wird allerdings glauben, durch einen solchen Nachweis der Herkunft und der Abhängigkeit der einzelnen Bauelemente voneinander und ihrer Einwirkung aufeinander, den Wandel vom romanischen zum gotischen Stil erklärt zu haben. Die Erklärung wird er in dem umfassenderen, durch vielerlei geschichtliche Ereignisse herbeigeführten Wandel des romanischen zum gotischen Menschen suchen.

Die Herausbildung einer Mundart wird man aber kaum auf ein derartiges neues Lebensgefühl zurückführen können. Eine Mundart ist doch mehr ein Konglomerat vieler von verschiedenen Seiten zusammengehaltenen und aus verschiedenen Zeiten stammenden einzelnen Bauelementen ohne innere notwendige Einheit, von denen sich allerdings einige enger verbinden können. Ich meine, die eine Mundart formenden geschichtlichen Kräfte lassen sich besser an dem Wandel der Einzellaute, über-

haupt einzelner Sprachelemente, erkennen als an Systemen und Strukturen. Deshalb und aus den vorhin dargelegten, mehr praktischen Gründen, sollen die westfälischen Mundarten nicht aufgrund ihrer Phonemstrukturen, sondern aufgrund der Entwicklung von Einzellauten (und einiger Formen und syntaktischer Besonderheiten) gegliedert werden. Dabei sind aber weniger die genauen phonetischen Unterschiede beachtet als vielmehr der Lautwandel im Verhältnis zu dem eines verwandten Lautes, etwa die Diphthongierung von  $\hat{o}^1$  zu der von  $\hat{o}^2$  oder die Unterscheidung von tonlangem  $\bar{a}$  und altlangem  $\hat{a}$ . Insofern werden auch gewissermaßen strukturelle Gesichtspunkte beachtet.

Bei der Begrenzung der Entwicklung eines bestimmten Lautes, also bei der Feststellung, bis wohin ein Lautwandel sich ausgebreitet hat, steht man natürlich vor derselben Schwierigkeit, die sich eben bei der Feststellung einer Strukturänderung ergab, denn auch hier kommt es auf die Entscheidung an, ob noch ein Unterschied zu hören ist oder nicht. Aber die Aussagen haben doch wohl ein anderes Gewicht; ob ich behaupte: hier stoßen zwei verschiedene Lautsysteme aneinander, oder ob ich mich damit bescheide zu sagen: hier hört ein bestimmter Wandel eines einzelnen Lautes auf. Zu vergleichen wäre etwa, wenn ich aufgrund eines einzelnen Merkmals ein Bauernhaus zu einem bestimmten Haustyp schlüge und entsprechend die Grenze zwischen den Haustypen zöge, oder ob ich nur feststelle: an diesem Haus findet sich das und das Merkmal, bis hier ist dies Merkmal vorgedrungen.

Die in die Karte einzutragenden Grenzen geben also teils die Verbreitung einer Aussprache an, teils ein Verhältnis zur Geschichte eines anderen Lautes.

2.4. Neben den Lauten sind auch noch einzelne mundartliche Verschiedenheiten, die die Formen und die Syntax betreffen, für die Gliederung von Mundarten ver-

wertbar, da sie in der Aussprache und Schreibung deutlich hervortreten<sup>28</sup>. Gerade Merkmale aus dem Satzbau und der Formenlehre lassen am besten sogenannte gebende und nehmende Sprachlandschaften<sup>29</sup> erkennen, während es auf dem lautlichen Gebiet erstens nicht ganz klar ist, wie weit die Lautänderung nicht ein rein naturhaftes, physiologisches Geschehen ist, und zweitens eine Neuerung, obwohl sie in einer als vorbildlich angesehenen Mundart aufgekommen ist, trotzdem von der Nachbarmundart nicht übernommen wird, weil sie in das vorhandene

28 Meistens bildet allerdings der Übergang von einer Form zur anderen ein Streugebiet, so daß sich schlecht lineare Grenzen ziehen lassen. Es sollen deshalb auch nur wenige Beispiele aus diesen Sprachbereichen gebracht werden.

29 Hier sei noch eine kleine Bemerkung über die Bezeichnung "aktive und passive" Sprachlandschaften gemacht. Wenn man darunter versteht: "Neues schaffend bzw. beim Alten beharrend", so sind sie annehmbar. Wenn man sie als "gebend und nehmend" versteht, sind sie nicht glücklich gewählt; denn dies Übernehmen ist ja nicht Passives, sondern etwas durchaus Aktives, ein Auswählen und Nachahmen, vielleicht Umbilden, Angleichen. Andererseits drängt ja die sogenannte "aktive" Mundart der "passiven" nichts auf, sie bietet noch nicht mal etwas an; sie hat nur etwas, was die "passive" nicht hat. Insofern ist sie beim sprachlichen Vorgang gerade die untätige. Aktiv sollte man eine Mundart nur nennen, sofern sie Neues hervorbringt, auch Altes umbildet, vielleicht ganz abstößt. Diese Aktivität ist aber eine Eigenschaft der Mundart unabhängig von ihrer Beziehung zur sogenannten "passiven" Mundart. (Über Fortleben und Umbilden, Annehmen und Ablehnen von Kulturelementen s. W. BREPOHL, *Verwandlung westfälischer Lebensformen im Ruhrgebiet. Gedanken und Beobachtungen zur industriellen Volkskunde*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd. IV, 2, Münster 1965, S. 71-121; hier S. 76ff.) Auch in der Verbindung "gebend und nehmend" ist das erste Wort nicht ganz treffend. Wie unpassend die Unterscheidung "aktiv und passiv" in dieser Bedeutung ist, sieht man, wenn man sie auf manche konkrete Fälle anwendet. Danach wäre z.B. Berlin, da es die hd. Sprache übernahm, passiv gewesen. In Wirklichkeit hat es doch die hd. Sprache übernommen, weil es sehr aktiv war. Dasselbe gilt auch für manche andere mitteldeutsche Städte, auch für die Fälle, wo die Mundartforscher von "Trichterwirkung" sprechen.

Umgekehrt kann man wohl kaum sagen, daß wirtschaftlich, oder wenn man will, auch kulturell zurückgebliebene, also "passive" Landschaften auch sprachlich rückständig, also unverändert geblieben wären. Was den Wortschatz betrifft, wird das gewöhnlich zutreffen. Das ist aber durchaus keine Passivität im oben genannten Sinne, nämlich: sich den Einflüssen von Nachbarlandschaften öffnend; gerade das Gegenteil. Und was den Lautstand angeht, sind solche abgeschnittenen Landschaften sogar sehr neuerungsfreudig, sehr aktiv. Der Hümmling z.B. hat die Aussprache seiner Laute bestimmt nicht weniger verändert, bodenständig verändert, als die benachbarten fortgeschritteneren Landschaften, eher mehr.

Lautsystem gar nicht hineinpassen würde. Die an sich vorhandene Abhängigkeit bzw. Offenheit gegenüber Nachbarlandschaften kann sich also in der Geschichte der Laute nicht so deutlich auswirken wie bei den Formen und in der Syntax<sup>30</sup>.

Wir werden uns also für die Karte im wesentlichen auf laienschriftliche Wiedergabe mundartlicher Aussprache stützen, trotz aller daraus sich ergebenden Schwierigkeiten für eine genaue Grenzziehung<sup>31</sup>.

2.5. Noch eine andere Methode hat man ausprobiert, ein Mundartgebiet zu gliedern. Man hat die Mundartsprecher selbst danach gefragt, welche Ortsmundarten nach ihrer Meinung von der eigenen abweichen bzw. mit ihr übereinstimmen<sup>32</sup>. Man erhält auf diese Weise eine große Anzahl meist kleiner Gebiete, in denen jeweils vielleicht die gleiche oder wenigstens sehr ähnliche Mundart gesprochen wird; aber diese Mundarten stehen zunächst alle gleichwertig nebeneinander. Es gibt keine größeren Mundartgebiete mit innerer Gliederung. Auch erfährt man zunächst durch die Karte nicht, wodurch

---

30 Auch die Verbreitung von Wörtern kann, wie schon vorher gesagt, nicht die eigentliche Abhängigkeit bzw. Vorbildlichkeit eines Mundartraumes anzeigen, da sie entweder von der Zugehörigkeit der Wörter zu einem von vielen Sachgebieten abhängen kann, deren Ausstrahlungszentren in verschiedenen Räumen liegen können, oder wenn es sich um Bezeichnungen für Dinge, Eigenschaften, Tätigkeiten handelt, die nicht dem eigentlichen kulturellen Leben angehören, gar nicht von führenden Zentren bestimmt wird. In diesem Falle, wie etwa bei Bezeichnungen für den *Maulwurf* oder den *Maikäfer* haben wir dann ja auch oft sehr kleinräumige Verbreitungsgebiete.

31 Diese Schwierigkeiten wären zwar z.T., aber doch nicht ganz behoben, wenn man sich auf phonetisch geschriebene Quellen stützen könnte. Das ist aber bei einem großen Gebiet für einen Einzelnen kaum möglich. Und auch phonetische Angaben sind nicht immer ganz zuverlässig, zumal wenn sie von verschiedenen Aufzeichnern stammen. Hierzu vgl. auch J. GOOSSENS, *Die niederländische Strukturgeographie und die "Reeks Nederlandse Dialectatlassen"* (Bijdragen en Mededelingen der Dialectencommissie, 29), Amsterdam 1965, S.16f.

32 Vgl. Jo DAAN - D.P. BLOK, *Van Randstad tot Landrand. Toelichting bij de kaart: Dialecten en Naamkunde* (Bijdragen en Mededelingen der Dialectencommissie, 37), Amsterdam 1969, S.22ff.

sich die Mundarten unterscheiden. Sprachwissenschaftlichen Wert bekommt eine solche Karte erst, wenn man darin auch bestimmte mundartliche Laut- oder andere Sprachgrenzen einträgt. Dann sieht man, wodurch sich die Ortsmundarten unterscheiden und welche mundartlichen Merkmale für die Dialektsprecher wichtig und nicht wichtig sind. Es werden nämlich nicht alle mundartlichen Unterschiede beachtet. Oft werden die Unterschiede nur da erkannt, wo ihnen allgemeinere gruppenpsychologische Unterschiede entsprechen<sup>33</sup>. Manchmal ist auch der behauptete Unterschied gar nicht mehr da, vielleicht nur noch im Sprachspott lebendig. Man hat deshalb auch schon gesagt:

"Würde ein Dialektologe die beiden Dialekte, [die nach Meinung der Dialektsprecher ganz verschieden sind, Anm. d. Verf.] auf ihre wirklichen Unterschiede hin untersuchen, dann zeigte sich wahrscheinlich, wie bei mehreren ähnlichen Untersuchungen in Oberdeutschland nur eine fast nicht feststellbare Verschiedenheit. Für den umgekehrten Fall, da ein dem Dialektologen ins Auge fallender Dialektunterschied von den Bewohnern des Ortes überhaupt nicht bemerkt wird, ließen sich ebenfalls Beispiele anführen<sup>34</sup>".

3.0. Nachdem nun soviel über die Auswahl der mundartlichen Grenzen gesprochen ist, nun doch ein Wort über die Funktion und Entstehung der Grenzen.

Mundartgrenzen sind erstens Zeugnisse für einen geschichtlichen Vorgang. Sie zeigen an, daß bis hierher irgendwann eine sprachliche Neuerung sich durchgesetzt hat, oder auch, bei späterem Rückgang, behauptet hat. Wie weit diese sprachliche Neuerung von anderen geschichtlichen, außersprachlichen Kräften hervorgerufen ist, oder wie weit wenigstens ihre Verbreitung von solchen Kräften bestimmt ist, oder ob die sprachliche Neuerung gar kein geschichtliches Ereignis, sondern ein rein naturhaftes Geschehen ist, das sind andere Fragen,

33 Vgl. G. HARD, *Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven* (Beihefte zur Zeitschrift "Wirkendes Wort", 17), Düsseldorf 1966, S.42, 46.

34 K.J. MATTHEIER, *Die 'schlechte' Mundart*, Rhein.-westf. Zeitschr. für Volkskde. 20 (1973) 168-185, hier S.176.

darauf soll hier nicht näher eingegangen werden. Aber auch im letzten Falle kann die Verbreitung der Neuerung doch von historischen Kräften bestimmt sein.

Neben dieser Bedeutung als Zeugen für einen Vorgang in früherer Zeit haben die Mundartgrenzen noch eine zweite, eine gesellschaftliche Bedeutung. Sie sind einerseits Grenzen einer mehr oder weniger engen Gemeinschaft und tragen oder trugen, wenigstens bis zum Durchbruch der Hochsprache als Verkehrssprache, andererseits zur Erhaltung dieser Gemeinschaft bei. Aussprache, Sprachgebrauch und Gemeinschaft stehen irgendwie in Beziehung zueinander. Man braucht ja nur an Berufs- und Standessprachen und an Stadtmundarten zu erinnern. Eine Gemeinschaft kann sich vergrößern, kann jedoch auch durch andere, stärkere Kräfte aufgelöst werden. Die Grenze der alten Gemeinschaft kann jedoch als Mundartgrenze noch weiter bestehen bleiben. Eine Mundartkarte wird also sowohl Grenzen der zur Zeit lebendigen als auch von in früheren Zeiten dagewesenen, jetzt aber verschwundenen Gemeinschaften wiedergeben.

3.1. Der tiefere Grund für sprachliche Änderungen, für Ausspracheänderungen ist uns meist verborgen. Die unbewußte Neigung, die Aussprache zu ändern, ist wohl immer da. Sowohl die Einzelnen wie die Gemeinschaft ändern sich ja im Laufe der Zeit. Dadurch wird auch die Art zu sprechen anders<sup>35</sup>. Deshalb ändert sich auch in turbulenten, in unruhigen Zeiten die Sprache schneller als in ruhigen, ausgeglichenen. Weil man aber verständlich bleiben will und weil man auch nicht zu sehr auffallen will, werden diese aufkommenden Ausspracheänderungen oft wieder unterdrückt, aber natürlich nur dann, wenn man sich ihrer bewußt ist, was bei Ausspracheänderungen meist nicht der Fall sein wird. Man kann das manchmal an den Flurnamen beobachten. Flurnamen werden nur innerhalb einer kleinen Gemeinschaft, eines

---

35 S. dazu HÖFLER (wie Anm.11), S.3ff.

Dorfes etwa, gebraucht. Bei ihnen können sich deshalb Neigungen zu einer bestimmten Aussprache eines Lautes ungehemmt durch die Rücksicht auf Nachbargebiete auswirken, während sie in der allgemeinen Sprache unterdrückt werden. Wir können deshalb annehmen, daß in früheren Jahrhunderten, als neben der Mundart noch keine Hochsprache dem Verkehr mit Fremden diene, die mundartliche Aufgliederung noch nicht so weit ging wie heute, wenigstens in Gebieten, in denen der Verkehr nicht allzusehr erschwert war. Die kleinen und kleinsten Mundarten stehen nicht am Anfang der Entwicklung, in grauer Vorzeit, sondern am Ende, als Zeichen ihres drohenden Untergangs<sup>36</sup>.

Wenn die Kräfte, die hinter einer sprachlichen Neuerung stehen, aber sehr stark sind, dann setzt sich diese durch und kann durch Nachahmung sich über weite Gebiete ausbreiten. Dabei können Flur- und Ortsnamen, da sie meist kein Bestandteil der Verkehrssprache sind, sich dieser Neuerung entziehen und ihre alte Aussprache beibehalten<sup>37</sup>. Also einmal kann die Lautentwicklung in den Namen der Gemeinsprache vorausseilen, ein andermal kann sie hinter ihrer Entwicklung zurückbleiben, je nach dem, ob der Lautwandel bodenständig ist oder von außen übernommen.

3.2. Die meisten Lautgrenzen sind das Ergebnis der Ausbreitung einer Neuerung. Nehmen wir als Beispiel die Diphthongierung der langen  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{ü}$  im Niederdeutschen. Sie ist anscheinend, vielleicht im 17. Jh.<sup>38</sup>, von der Oberweser ausgegangen und hat sich nach Norden, Osten und Westen ausgebreitet.

36 Das meint auch HORNING (wie Anm.13), S.296.

37 Vgl. B. MARTIN, *Flurnamen als Relikte für die Mundartgeographie*, in: *Erbe der Vergangenheit. Festgabe für K. Helm zum 80. Geburtstag*, Tübingen 1951, S.245-256. - Über unverschobene Reliktörter südlich der Lautverschiebungslinien handelt ausführlich G. LERCHNER, *Zur II. Lautverschiebung im Rheinisch-Westmitteldeutschen. Diachronische und diatopische Untersuchungen* (Mitteldeutsche Studien, 30), Halle (Saale) 1971, S.199ff.

38 Nach T. DAHLBERG (*Die Mundart von Dorste. Studien über die nieder-*

3.2.1. Wie geht solche Verbreitung einer neuen Aussprache vor sich? Die eine Möglichkeit wäre: Die Neuerung sprießt in dem ganzen späteren Verbreitungsgebiet aus demselben Grunde auf. Dabei könnte das an sich überall gleichzeitig geschehen. Gewöhnlich wird sie aber in e i n e r Gegend, nicht gerade bei einer Einzelperson, zuerst aufkommen und dann in den Nachbargebieten, zwar immer etwas später, aber überall autochthon. Wrede hat das mit dem Fortschreiten der Kirschblüte verglichen, die auch im Süden zuerst erscheint und dann nach Norden immer später, aber überall ganz selbständig.

3.2.2. Die andere Möglichkeit wäre: Die irgendwo aufgekommene Neuerung wird, weil sie von Nachbarn für schöner oder vornehmer gehalten wird, nachgeahmt und so immer weiter verbreitet. Am Rande des Verbreitungsgebietes wird dann, wenn der Vorgang noch nicht abgeschlossen ist, die älteste, nur erst geringe Ausspracheänderung des Ursprungsherd zu finden sein, also etwa *vîit* 'weit', während die Aussprache im Ursprungsherd vielleicht schon bei *vait* oder sogar *vāt* angelangt ist. Die Verteilung in der Fläche spiegelt so die zeitliche Abfolge der verschiedenen Aussprachen wieder.

3.2.3. Diesen so fortschreitenden Lautwandel kann man auch etwas anders auffassen: nicht als Nachahmung einer neuen Aussprache, sondern als unbewußten Ausgleich zwischen der neuen Aussprache und der alten, wobei wegen der fortschreitenden Weiterentwicklung im Ursprungsgebiet auch in der Nachbarschaft immer entsprechende neue Ausgleichslaute gebildet werden und so der Lautwandel räumlich weiter vordringt. Ein Beispiel: Irgendwo ist das lange *î* diphthongiert worden, etwa > *ëi*.

---

*deutschen Mundarten an der oberen Leine (das sog. Göttingisch-Grubenhagensche Dialektgebiet), Teil 1: Die Vokale, Lund Kopenhagen 1934,)* taucht die Diphthongierung in der Schrift zuerst 1724 auf. Siehe S. 141.



Dann wird auf der Grenze zwischen  $\ddot{e}i$  und  $\hat{i}$  etwa als Ausgleichsform ein schwach diphthongiertes  $\dot{z}i$  gesprochen. Wenn nun  $\ddot{e}i$  sich weiter entwickelt  $> \ddot{a}i$ , wird auch die Ausgleichsform  $\dot{z}i$  weiter  $\times \ddot{e}i$  und auf der Grenze dieses neuen  $\ddot{e}i$  und  $\hat{i}$  wird nun  $\dot{z}i$  gesprochen. So kann die Diphthongierung immer weiter fortschreiten.

3.2.4. Anders verläuft solcher Ausgleich, wenn der neue Vokal bzw. Diphthong schließlich sich einem Laut nähert, der zwar gleicher Herkunft, aber schon in anderer Weise sich gegenüber der ursprünglichen Aussprache geändert hatte. Dann kann auf dem Grenzstreifen ein Laut gesprochen werden, der zwar Merkmale von beiden Aussprachen aufweist, aber nicht auf der Linie des Lautwandels liegt. So sind etwa im Süden des Kr. Minden die langen Monophthonge  $\bar{a}$ ,  $\hat{e}^{2a}$ ,  $\hat{o}$ ,  $\hat{\partial}^2$  zu den Diphthongen  $ai$ ,  $eu$ ,  $qi$  geworden, im Norden des Kreises aber geschlossene Monophthonge  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$ ,  $\bar{\partial}$ . Dazwischen wurde ausgeglichen, mit offener Qualität des Lautes wie im Süden und mit monophthongischer wie im Norden, also  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$ ,  $\bar{\partial}$ .

3.2.5. Gegen die einfache Nachahmung von Mund zu Mund, von Ort zu Ort bei der Verbreitung der diphthongischen Aussprache von altem  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{u}$  und auch gegen einfachen Ausgleich spricht etwa folgendes: Das lange  $\hat{i}$  wird meist  $> \ddot{e}i$  diphthongiert, das sich dann weiter  $> \ddot{a}i$ ,  $ai$  entwickeln kann, also etwa  $t\ddot{e}it$  'Zeit'. In diesem  $\ddot{e}i$ -Gebiet gibt es aber zwei große Inseln mit  $\ddot{u}i$ ,  $ui$ , wo man also etwa  $tuit$  'Zeit' sagt. - Das lange  $\hat{u}$  ist in dem Diphthongierungsgebiet meistens  $> iu$  oder einem ähnlichen, palatal anfangenden Zwiellaut geworden, etwa in  $h\ddot{u}us$  'Haus', in manchen Teilen dieses Gebietes aber  $> ou$  oder einem ähnlichen, velar beginnenden Diphthong, also  $hous$  'Haus'. Dieser Unterschied in der Diphthongierung schließt doch einfache Nachahmung aus<sup>39</sup>.

39 Ebenso schließt HÖFLER (wie Anm.11) S.13 daraus, daß statt des fränk.  $uo < germ. \hat{o}$  im Alemanischen  $ua$  erscheint, daß die Diphthongierung nicht vom Fränk. "horizontal" übernommen sei, diesem nachgeahmt, sondern "vertikal", d.h. autochthon entwickelt sei.

Die Mundarten mit dem *iu-* bzw. *ou-*Diphthong müssen sich schon vor der Diphthongierung durch ihre Artikulation unterschieden haben. Dazu stimmt, daß auch die Diphthongierung langer *e-* und *o-*Laute ganz entsprechend vor sich gegangen ist. Dem genannten *ëi* entspricht ein *äi*; neben *tëit* steht also *stäin* 'Stein', aber neben *tuit* steht *stoin*. Ebenso gehört zu *hius* ein auch palatal anfangendes *çu* für  $\hat{o}^2$  etwa in *dçut* 'tot', zu dem *ou* in *hous* ein ebenso velar beginnendes *ou* oder weiterentwickeltes *au* in *dout*, *daut* bzw. in Ostwestfalen für  $\hat{o}^1$ , etwa in *bouk*, *bauk* 'Buch'.

Man darf doch wohl daraus folgern, daß die Diphthongierung der langen  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{ü}$  sich nicht durch Nachahmung oder Ausgleich verbreitet hat, sondern überall aus eigener Wurzel. Entsprechendes wird auch für viele andere Lautwandlungen gelten. Die Voraussetzung und der Grund für den Lautwandel wird nicht nur an dem Punkt seines ersten Auftretens vorhanden gewesen sein, sondern in dem ganzen späteren Verbreitungsgebiet, im Ursprungsgebiet nur wahrscheinlich früher und stärker<sup>40</sup>.

3.3. Es gibt allerdings auch einen Lautwandel, der nur auf Nachahmung beruht<sup>41</sup>, so z.B., wenn im Westmünsterland der aus altem *iu* hervorgegangene  $\bar{o}$ -Laut heute nach und nach immer mehr durch das innermünsterländische  $\bar{ü}$  ersetzt wird, wenn also z.B. statt des älteren bodenständigen *döster* 'dunkel' immer mehr *düster* gesagt wird oder statt *lō* 'Leute' *lü*. - Als anderes Beispiel sei die Aussprache des *r* genannt. Das alte Zungenspitzen-*r* wird vielfach durch das als feiner geltende Zäpfchen-*R* ersetzt, so z.B. in der Stadt Iserlohn, während das umliegende Land noch beim alten *r* beharrt. Da handelt es sich nicht um Lautentwicklung, sondern um

40 Über überindividuelle Artikulationsveränderungen, die dann die "lautgesetzlichen" Lautwandlungen zum Ergebnis haben, s. HÖFLER (wie Anm. 11) S.5ff.

41 Über verschiedene Stufen der Nachahmung vgl. HÖFLER (wie Anm.11) S.12.

einen sprunghaften Lautersatz<sup>42</sup> bei dem einzelnen Mundartsprecher. - Bei dem Wechsel von Wörtern und grammatischen Formen handelt es sich natürlich nur um Ersatz, so etwa wenn statt *ik bin ik sin* gesagt wird. Für solche Neuerungen ist ein Verkehr zwischen benachbarten Landschaften die Voraussetzung. Durch den Fernverkehr können solche Neuerungen wohl nicht eingeführt werden. Er kann nur neue Wörter bringen.

4. Es gibt Grenzen, die noch in Bewegung sind, und solche, die schon seit langem festliegen. Dieser Unterschied wird auf der Karte nicht angegeben werden können, erstens weil es zeichnerisch nicht leicht wäre, und zweitens würde es oft langwieriger Untersuchungen bedürfen, festzustellen, ob eine Grenze noch in Bewegung ist oder nicht. Diese Untersuchung müßte dann ja für jede Grenze geschehen und würde oft ergebnislos bleiben. - Theoretisch wäre auch eine Unterscheidung der Grenzen nach ihrem Alter möglich. Aber gewöhnlich wissen wir dieses Alter der Lautänderungen nicht so genau, daß wir die Grenzen danach ordnen könnten. Zudem kann die Grenze eines alten Lautwandels z.T. ganz ausgelöscht sein, so daß man dann doch nicht alte und neue Mundartgliederungen erkennen kann.

5. Es sollen die westfälischen Mundarten auf einer Karte dargelegt werden\*\*, nicht in einem Atlas mit einer ganzen Reihe von Karten, auf denen jeweils einzelne mundartliche Merkmale in ihrer Verbreitung gezeigt werden. Für die Wissenschaft würde ein Atlas brauchbarer sein. Diese Karte ist aber weniger für die Sprachwissenschaftler gedacht als vielmehr für andere Interessenten, die nicht vom Fach sind. In einem zugehörigen Heft sollen Gedanken über Mundartabgrenzung und -gliederung und Erläuterungen zu den einzelnen

42 Über unbewußten, allmählichen, lautgesetzlich durchgeführten Lautwandel und bewußten Lautersatz s. E. KRANZMAYER, *Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes*, Wien 1956, S.8ff. -

Grenzen gegeben werden; diese Erläuterungen vielleicht knapp auch auf der Rückseite der Karte.

Die Karte wird sich in der Hauptsache auf einen Fragebogen mit 98 Fragen stützen und soll die Verbreitung bzw. Begrenzung von 55 Merkmalen angeben<sup>43</sup>. Die auf der Karte verzeichneten Grenzen denke ich in fünf Gruppen zu teilen: 1. Grenzen von den westfälischen Raum begrenzenden Eigentümlichkeiten benachbarter Mundarten. 2. Grenzen von mehr oder weniger allgemeinwestfälischen Lauterscheinungen. 3. Grenzen solcher Merkmale, die von benachbarten Mundarträumen weit in Westfalen hineinreichen oder umgekehrt von Westfalen in angrenzende Landschaften. 4. Wichtige Grenzen, durch die der westfälische Raum in große Teilräume geschieden wird. 5. Innerwestfälische kleinere Grenzen. Diese fünf Gruppen

P. WIESINGER, *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten*, Bd.1: *Die Langvokale im Hochdeutschen*, Berlin 1970, S.10ff., bes. 12-14. Ausführlicher DERS., *Dialektgeographie - Phonologie - Entfaltungstheorie. Ein Beitrag zur Frage des Lautwandels und seiner räumlichen Gültigkeit in den deutschen Dialekten*, in: *Festschrift für Otto Höfler*, Wien 1967, S.459ff. - Vgl. auch LERCHNER (wie Anm.37), bes. S.88.

\*\* Das Projekt "Karte der westfälischen Mundarten" wird auch nach dem Tod Felix Wortmanns fortgesetzt und von seinen Mitarbeitern zum Abschluß gebracht werden.

43 Die geplante Karte wird nicht den Anspruch erheben können, den ganz genauen Verlauf der Mundartgrenzen zu zeigen. Das zugrunde gelegte Material stammt weder von Gewährsleuten gleicher Altersstufe, noch der gleichen Berufsschicht, noch ausschließlich von alters im Ort Ansässigen, wie es KRANZMAYER (wie Anm.42) S.III zur Erlangung klarer Grenzen verlangt. Genaue Grenzlinien zu ziehen, ist aber auch bei bestem, bei zuverlässigstem Material nicht möglich, weil es kaum scharfe Abgrenzungen zwischen Mundartunterschieden gibt. Es sind eher Grenzsäume als Grenzlinien. Ein bestimmter Lautwandel zeigt nur höchst selten, vielleicht nie, in verschiedenen Wörtern ganz genau dieselbe Grenze, da die den Lautwandel hervorrufenden bzw. hemmenden Faktoren (nicht nur der Einfluß benachbarter Laute) fast in jedem Wort etwas anders sind. Es fällt aber schwer, die Grenze aufgrund eines einzigen Wortes zu ziehen, denn fast jedes Wort fällt in dem großen westfälischen Sprachraum irgendwo entweder ganz aus, oder es zeigt irgendwo eine Lautentwicklung, die von der normalen Entwicklung in anderen Wörtern abweicht. Wo zwei verschiedene Aussprachen eines Lautes aneinander stoßen, wird oft ausgeglichen und es bildet sich eine Grenzzone, in der ein Laut gesprochen wird, der zwischen den angrenzenden steht, vgl. etwa die Beispiele bei D. MÖHN, *Mittel-*

denke ich durch Farben zu unterscheiden und die Verbreitung der einzelnen Merkmale durch Flächen, Schraffuren und Linien anzugeben.

6. Was werden nun aber all diese Grenzen in Bezug auf die Einheit und Vielfalt der westfälischen Mundarten aussagen können? Man wird zwar aufgrund der Karte einen mundartlichen Text räumlich ziemlich genau einordnen können. Aber ob wir von einer, von der westfälischen Mundart sprechen und wo wir ihre Grenzen ziehen, das hängt doch weitgehend von unserer eigenen, von anderen, nichtsprachlichen Faktoren gebildeten Vorstellung ab. - Auch die Gliederung des westfälischen Mundartraumes in Untermundarten ist mit den sprachlichen Grenzen noch nicht gegeben. Da die mundartlichen Änderungen z.T., wie ich meine weitgehend, unabhängig voneinander entstehen und sich ausbreiten, wird es keine geschlossenen Mundarten geben, d.h. Mundarten, deren Besonderheiten im Raum dieser Mundarten aufkommen, sich nur hier verbreitet und gegenseitig beeinflussen haben. Diese Mundarten nach den verschiedenen phonematischen Strukturen zu gliedern, ist aus den früher genannten Gründen erstens in der Praxis nicht durchführbar, zum anderen würden dabei nicht alle wichtigen Mundartgrenzen erfaßt. Es bleibt also doch wohl nichts anderes übrig, als nach der alten Methode, Räume, die durch stärkere Grenzen, d.h. auf der Karte durch Linienbündel voneinander abgegrenzt sind, zu Räumen besonderer Mundarten bzw. Untermundarten zu erklären. Bei dieser Art, den ganzen westfälischen Mundartraum weiter zu gliedern, ist es, um eine subjektive Auswahl zu vermeiden, natürlich von entscheidender Wichtigkeit, möglichst viele mundartliche Merkmale zu berücksichtigen, sich nicht auf ein halbes Dutzend zu

---

*deutsch-niederdeutsche Sprach- und Kulturzusammenhänge in Wittgenstein*, in: Hess. Blätter f. Volkskde. 51/52 (1960) 136-146, hier S. 140ff. Die Linien auf der Karte können also nur den ungefähren Verlauf der Grenzen angeben.

beschränken. Da sich die einzelnen Mundartmerkmale, wie gesagt, weitgehend unabhängig voneinander verbreiten, ist es nicht möglich, eine Mundart aufgrund eines einzigen Merkmals zu begrenzen. Die Gesamtgrenze einer Mundart setzt sich aus verschiedenen Einzelstücken zusammen. Welche Einzelmerkmale man für die Abgrenzung der Mundart benutzt, ist, wenigstens z.T., ins Ermessen des Bearbeiters gestellt. Das würde auch gelten, wenn man nach Lautstrukturen abgrenzte. Übrigens werden Strukturgrenzen ja durch einzelne Lautgrenzen gebildet.

Die Namen, die man den auf eben genannte Art gewonnenen Mundarten und Untermundarten aus praktischen Gründen wohl geben wird, können nur ein Behelf sein, da die Grenze der Mundartmerkmale im ganzen weder mit der Grenze alter Territorien, noch mit geographischen Landschaften übereinstimmen werden. Auch die Benennung nach einem einzelnen hervorstechenden Merkmal würde nicht für den ganzen Mundartraum zutreffen und wäre auch nicht gerade volkstümlich.

Man sieht, eine Mundartkarte ist kein getreues Abbild der Wirklichkeit, sondern nur unser eigener, zwar durch die Wirklichkeit beeinflusster, aber doch unser eigener Versuch, eine Vielzahl von eigenen, vielfach zusammenhanglosen sprachlichen Tatsachen zusammenzufassen und einzelnen beherrschenden Kerngebieten zuzuordnen. Deshalb wird auch, wenn zwei, unabhängig voneinander, sich an diese Aufgabe machen würden, das Ergebnis wohl zwei sehr verschiedene Karten sein. Da fragt man sich: Wozu dann das alles?

Helmut Schüwer, Lippstadt

*KNOCHEN, KNOTEN, KNOPF, KNUBBE* UND VERWANDTE BILDUNGEN.  
Eine bedeutungsgeschichtliche Studie zur indogermanischen  
Wurzel \*gen-.

In Kluges *Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache* wird eine Gruppe wurzelverwandter Wörter mit auffallender Bedeutungsähnlichkeit angeführt: Für *knochen, knoten, knopf* und *knubbe* lassen sich im Deutschen als gemeinsame Bedeutungen 'Auswuchs an Bäumen, Knospe, Knoten' belegen<sup>1</sup>. Der semantische Zusammenhang zwischen den genannten Wörtern und ihre Bedeutungsentwicklung wird nicht aufgeklärt - abgesehen davon, daß sie zurückgeführt werden auf Ableitungen von idg. \*gen- 'zusammendrücken, kneifen, zusammenknicken; Zusammengedrücktes, Geballtes'<sup>2</sup>. Erst recht bleibt offen, wie ebenfalls auf idg. \*gen- zurückgehende Wörter wie z.B. *knorren, knorpel, knolle, knebel, knick* etymologisch und vor allem bedeutungsgeschichtlich einzuordnen sind. Schließlich stellt sich auch die Frage, ob Verben wie dt. *knicken, kneifen, knabbern, knuspern* mit *knochen, knoten, knopf, knubbe* etymologisch verwandt sind.

Schon in dem 1873 erschienenen Band 5 des *Deutschen Wörterbuches* wird von R. Hildebrand "alte Verwandtschaft" zwischen *knochen, knoten* und *knopf* vermutet und auf den gemeinsamen "Begriffskern des Runden und zugleich Festen" hingewiesen<sup>3</sup>. In jüngerer Zeit hat Güntert versucht, die Bedeu-

---

1 KLUGE (20. Aufl.) 384: *Knochen*; 385: *Knoten*; 384: *Knopf*; 385: *Knubbe*. - Ferner z.B. DWb.: 5,1454-1457: *KNOCHEN*; 5,1499-1508: *KNOTEN*; 5,1470-1478: *KNOPF*; DOORNKAAT 2,314: *knubbe*; FRISCHBIER 1,395: *Knubbel*; MENSING 3,225: *Knupp*; TEUT 2,425: *Knubben*; WOSSIDLO-TEUCHERT 4,473: *Knubben*.

2 POKORNY 1,370.

3 DWb. 5,1455: *KNOCHEN*; 5,1500: *KNOTEN*; 5,1471: *KNOPF*.

tungszusammenhänge für *knochen*, *knoten*, *knopf* und weitere der oben angeführten Wörter zu klären. Er rechnet mit einer gemeinsamen Wurzel idg. \**ġen-* und bezieht vor allem auch dt. *kinn*, *knie* und lat. *genus*, die oft als wurzelverwandt gelten, in seine Überlegungen ein. Güntert nimmt an, daß \**ġenu-* 'Kinn' und \**ġenu-* 'Knie' die gemeinsame Grundbedeutung 'Krümmung, spitzwinklige Biegung' haben, die in gr. *γωνία* 'Winkel, Ecke' erhalten sei<sup>4</sup>. Von 'Knie' gehe die Bedeutungs-entwicklung zu 'Halmknoten' und von dort zu Wörtern, die 'Generation, Geschlecht', aber auch 'Knie' bedeuten. Während Meringer und Simonyi Wörter wie

aisl. *kné* 'Knie, Verwandtschaftsgrad', ags. *cneð(w)* 'Knie, Generation, Verwandtschaftsgrad', mnd. *cnie* 'Verwandtschaftsgrad, Knie, Geschlecht', lat. *genus* 'Geschlecht', lat. *geniculum* 'kleines Knie'<sup>5</sup>

mit dem Hinweis auf die lange Zeit weit verbreitete Kniegeburt (bei der die Frau auf den Knien gebiert) erklären<sup>6</sup>, bringt Güntert die Bezeichnungen für 'Knie' und 'Verwandtschaftsgrad, Geschlecht' mit Hilfe des semantischen Zwischengliedes 'Halmknoten, Stengelglied' zusammen, denn "mit dem Halmknoten der Pflanze werden die einzelnen Generationen und Glieder der Verwandtschaft vergleichsweise bezeichnet"<sup>7</sup>. Die Bedeutung 'Halmknoten, Gelenk am Stengel einer Pflanze', die nach Günterts Ansicht von der Verdickung am Knie ausgeht, ist hinreichend bezeugt:

lat. *geniculum* 'kleines Knie, Knoten an den Halmen des Getreides', lat. *geniculatus* 'mit Knoten versehen', ags. *cneðeht* 'knotig von Pflanzen', aisl. *kné* 'Gelenk am Stroh', nhd. *kniegras* 'Pflanze mit vielen Stengelknoten'<sup>8</sup>

4 H. GÜNTERT, Weiteres zum Begriff "Winkel" im ursprünglichen Denken, Wörter und Sachen 11 (1928) 124f.

5 GÜNTERT (wie Anm.4) 125, 127.

6 R. MERINGER, Spitze, Winkel, Knie im ursprünglichen Denken, Wörter und Sachen 11 (1928) 122. - S. SIMONYI, Knie und Geburt, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen 50 (1922) 152-154.

7 GÜNTERT (wie Anm.4) 127. - Günterts These wird abgelehnt im Supplement zu FR.-VW., 88: *Knie*. Auch DE VRIES (Nl.et.Wdb. 336: *knie*) hält die Verbindung von *knie* und nl. *kind* ('Verwandtschaft') für wenig überzeugend.

8 GÜNTERT (wie Anm.4) 126.



Über die Wörter mit der Bedeutung 'Halmknoten' führt Güttert eine Reihe weiterer Wörter auf die Wurzel \**ġenu-* 'Krümmung, Knie' zurück. Vor allem sind es die oben angeführten dt. *knochen, knoten, knopf, knospe, knobben, knorren* und Verwandte, die besonders im Germanischen verbreitet sind<sup>9</sup> und Knorren an Bäumen, Fruchtknoten und allgemein Verdickungen bezeichnen.

Gütert's These ist in sich schlüssig. Sie wirkt allerdings sehr konstruiert und kann auch nur einen Teil der bereits angeführten Wörter bedeutungsgeschichtlich erklären. So bleibt die Zuordnung der oben genannten Verben weitgehend un diskutiert. Vor allem leuchtet nicht ein, daß Wörter, die offenbar sehr konkrete und naturhafte Sachverhalte bezeichnen, eine so komplizierte Bedeutungsentwicklung haben sollen, wie Güttert annimmt.

Ableitungen von idg. \**gn-eu-bh-* wie

an. *knýfill* 'kurzes eben herausgekommenes Horn'; (mit germ. *p(p)* = Konsonantenschärfung:) norw. dial. *knupp*, mnd. *knuppe, knoppe* 'Knospe', schweiz. *chnopf* 'Knospe, Knoten, Knopf', nhd. *knospe* (wohl < \**knup-sōn-*); (mit germ. *bb*:) engl. *knobbe* 'Knospe, Knopf, Knorren, Knoten', nnd. *knubbe(n), knobbel* 'Auswüchse und Stümpfe von Bäumen und Knospen', nnd. *knubben* einer Wallhecke 'Köpfe der Kopfweiden einer Wallhecke, dicke Wurzeln der Bäume, die beim Fällen in der Erde bleiben'

und auch mnd. *knorre* 'Auswuchs an Bäumen', mhd. *knoche* 'Astknorren, Fruchtbolle'<sup>10</sup> legen den Gedanken nahe, daß die Wörter zur Terminologie der urtümlichen und ehemals sehr wichtigen Niederwaldwirtschaft gehören<sup>11</sup>, die bis ins 18./19. Jahr-

9 GÜTERT (wie Anm.4) 128f. - Verwandtschaft von *knie* mit *knoten, knorren* usw. vermuten auch P. PERSSON, *Beiträge zur indogermanischen Wortforschung*, Uppsala Leipzig 1912, S.91; J. DE VRIES, *Die altnordischen Wörter mit gn-, hn-, kn-Anlaut*, Idg.Forsch. 62 (1956) 148; VERCOULLIE 171: *knie*.

10 G. ANGERMANN, *Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie*, NdW 1 (1960) 55. - KLUGE (20.Aufl.) 384: *Knochen*; 384: *Knorren*. - LEIHENER 65: *Knopæ*. - Pokorny 1,370-373: *gen-*, dort weitere Belege, besonders POKORNY 1,371f.: *gn-eu-bh-*. - *Sonderbares Land. Ein Lesebuch von westfälischer Art und Kunst*, hg.v. J. BERGENTHAL, Münster 1967, S.209. - TEUF 2,428: *Knumm'n*.

11 Vgl. DE VRIES, An.Wb. 320: *knappr*<sup>1</sup>.

hundert von Europa bis Ostasien und Nordafrika verbreitet war. Dann ist bei der Bedeutungsentwicklung der Wörter, die heute oft Verdickungen und Auswüchse an Bäumen bezeichnen, von dem Sprosse treibenden Mutterstock der Niederwaldwirtschaft auszugehen. In der Niederwaldwirtschaft bilden "Häuten und Wiederwachsen ... ein betrieblich-botanisches Ganzes": Tiere oder Menschen raufen oder schneiden Laub und Zweige von Büschen und Bäumen, die Pflanzen antworten mit Wiederausschlag und Herausbildung eines Mutterstocks<sup>12</sup>. Die wieder ausgeschlagenen Reiser wurden bei menschlicher Ernte in regelmäßigen Abständen - je nach Verwendungszweck alle zwei bis fünf Jahre oder auch erst nach 60 Jahren - geschlagen. Dabei wurden Laub, Reiser, Stangen und Rinde gewonnen. Das Laub diente im Winter als Futterlaub (Laubheu). Die Reiser waren vor allem Material für allerlei Flechtwerk, z.B. für Körbe, Flechtzäune oder Füllungen des Fachwerks. Die Stangen wurden als Baumaterial für vielerlei Zwecke, als Brennholz und in der Köhlerei genutzt. Die Eichenrinde schließlich wurde beim Gerben benötigt<sup>13</sup>.

*Knubbe, knospe, knorren, knochen* sind die Stellen des Wiederwuchses, knorrige und meist unförmige Verdickungen der Stämme oder Äste. Das Gerät, mit dem Laub und Zweige geerntet werden, heißt isl. *knifr*, dän., schwed., norw. *kniv*, engl. *knife*, nd. *kniep(e)*, nhd. *kneif* 'Messer'<sup>14</sup>, nd. *knift* 'Sichel, altes Messer'<sup>15</sup>, nd. *kniep* 'Ausbuch-

12 J. TRIER, *Venus. Etymologien um das Futterlaub*, Köln Graz 1963, S.5.

13 Zusammenfassende Darstellungen zur Niederwaldwirtschaft, auf denen auch die obige Kurzinformation beruht, finden sich in J. TRIER, *Holz. Etymologien aus dem Niederwald*, Münster Köln 1952 (besonders S.7-43) und in TRIER (wie Anm.12), besonders S.1-38.

14 BAUER-COLLITZ 59: *knipmäs*. - H. BERGHAUS, *Der Sprachschatz der Sassen*, 2 Bde, Brandenburg 1880, Berlin 1883, Bd. 2, S.183: *Kniip, Knipe*. - JÓHANNESSEN 334: *gn-eibh*. - LEIHENER 64: *knīpø*. - SCHAMBACH 106: *knīp*. - TEUT 2,422: *Kniep*. - Nach KLUGE (20. Aufl.) (381: *Kneip, Kneif*) besonders Messer des Schuhmachers, so dann des Gärtners und Winzers.

15 G. KRAUSE, *Die Mundarten im südlichen Teile des ersten Jerichow-schen Kreises (Provinz Sachsen)*, Nd.Jb. 22 (1896) 29: *knift*.

tung an der Heckenschere zum Durchschneiden starker Äste'<sup>16</sup>, nd. *knippschær* 'Schere, womit die Baumzweige abgeschnitten werden', siegerländ. *gnibb* 'Haubergsmesser zum Abhauen der Zweige'<sup>17</sup>. Nd. *kniepen*, hd. *kneifen* bedeuten demgemäß ursprünglich nicht 'kneifen', sondern 'Zweige und Futterlaub abschneiden'<sup>18</sup>. Die Bedeutung berührt sich eng mit nd. *knappen* 'knicken, einknicken, einbrechen, zerbrechen (*rīsere knappen* 'Reiser zerbrechen), 'essen'<sup>19</sup> und hd. *knipsen* 'zupfen, zausen', *knibbeln* 'knabbern, ... naschen, mit Finger oder Zähnen an etwas Eßbarem überall abkneifen, abbrechen'<sup>20</sup>. Wörter für das Raufen und Verzehren von Niederwaldgrün sind ursprünglich auch *knabbern*, *knuppern* und *knuspern*. Schon Jacob Grimm hat die Bedeutung der Wörter richtig erkannt<sup>21</sup>. Im ersten Band des *Deutschen Wörterbuches* sagt er zu *abknuspern* "eigentlich auch von der ziege, die den knospen nachstellt"<sup>22</sup>. Nach Grimm ist seine richtige Erklärung in Vergessenheit geraten; *knubbern*, *knabbern* u.s.w. sind zu meist als Lautnachahmungen gedeutet worden<sup>23</sup>.

Die bisher angeführten Belege gehen mit Ausnahme von *knochen* und *knorren* auf Erweiterungen der Wurzel \*gen- mit Vokal bzw. Diphthong plus *bh* zurück (\**gn-eu-bh-*, \**gn-eibh-*,

16 TEUT 2,422: *Kniep*.

17 WOESTE-N. 135: *knippschær*. - HEINZERLING-REUTER 159: *Gnibb*.

18 Vgl. norw. dial. *knipa*, mnd. *knīpen* 'schneiden' (JÓHANNESON 334: *gneibh*), norw. *knipper* 'Bündel von Futterlaub' (TRIER (wie Anm. 12) 22). - Vgl. auch POKORNY 1,37of.: *gn-ei-bh-*.

19 SCHAMBACH 1o5: *knappen*. - WOESTE-N. 133: *knappen*. - Vgl. KLUGE (2o. Aufl.) 38o: *knappen*.

20 KLUGE (2o. Aufl.) 383: *knipsen*. - HALBACH 351: *knibbeln*. - BERGHAUS (wie Anm.14) 2,18o: *Knibbeln*; MÜLLER-WEITZ 116: *knibbele*.

21 J. TRIER, *Jacob Grimm als Etymologe (Vorgetragen bei der Jacob Grimm Feier der Universität am 1o. Dezember 1963)* (Abhandlungen zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität, 5), Münster 1964, S.13-16. - Vgl. auch norw. *knabbe* 'mausen, wegraffen' (POKORNY 1,37o: *gn-ebh-*, mit *bb*).

22 DWb. 1,62: *ABKNUSPERN*; 1,62: *ABKNUPPERN*.

23 Z.B. KLUGE (2o.Aufl.) 38o: *knappen*; 385: *knuspern*.

\**gn-ebh-*, z.T. mit germ. *p(p)* oder *bb*)<sup>24</sup>. Trier, der die Wichtigkeit der Niederwaldverhältnisse für die Etymologie aufgezeigt hat<sup>25</sup>, hat darauf hingewiesen, daß auch *knick*, *knickicht* 'Hecke, lebender Zaun, alle 3 Jahre geknickt oder gebrochen', *knicken* (< idg. \**gneig-*) in den Bereich der Niederwaldwirtschaft gehören<sup>26</sup>. Bei einer Durchsicht der Wortzusammenstellungen von Pokorny (\**gnegh-*, \**gn-eibh-*, \**gneig-*, \**gner-*, \**gnes-*, \**gnet-*, \**gn-eu-*, \**gn-eu-bh-*, \**gn-eu-ĝ-*, \**gn-eu-s*, \**gn-eu-t-*, \**genebh-*; eventuell \**ĝen-*, \**ĝenu-*)<sup>27</sup> fällt weiteres Material ins Auge, mit dem sich die hier nur in ihren Grundzügen entwickelte Etymologie belegen und verfeinern ließe. Vor allem Wörter mit Bedeutungen wie 'schlagen, stoßen, klopfen, knuffen'<sup>28</sup>; 'Bündel, Holzbündel'<sup>29</sup>; 'Pflock, Stock, abgeschnittenes Holzstück'<sup>30</sup> dürften in vielen Fällen ursprünglich Ernteweisen oder Produkte der Niederwaldwirtschaft bezeichnet haben. Auf den hervorragenden, gerundeten Mutterstock können Bezeichnungen für ähnlich Geformtes zurückgeführt werden: zunächst Bezeichnungen für vegetative Formen wie Knorren oder Knollen, bei denen die Wuchskraft des Mutterstocks stärker zurücktritt (vgl. entsprechende Bedeutungen von *knorren* oder *knolle*); sodann Bezeichnungen für nicht vegetative Formen, die dem Mutterstock ähneln, z.B. Knochen (vgl. den Gelenkknochen), Knoten, Knöpfe (vgl. auch *knochen*, *knoten*, *knopf* in ihren einheitssprachlichen Bedeutungen); schließlich zahlreiche zu idg. \**gen-*

24 POKORNY 1,370-373: *gen-*.

25 TRIER (wie Anm.13). - TRIER (wie Anm.12).

26 TRIER (wie Anm.13) 24, 98. - KLUGE (20.Aufl.) 382: *knick*.

27 POKORNY 1,370-382.

28 Z.B. POKORNY 1,371f.: *gn-eu-*, *gn-eu-bh-*, *gn-eu-ĝ-*, *gn-eu-s-*. - KLUGE (20.Aufl.) 384: *Knorren*; 384: *Knochen*.

29 Z.B. POKORNY 1,372: *gn-eu-ĝ-*. - KLUGE (20.Aufl.) 383: *Knocke*. - Etwa: mhd. *knoche* 'Knochen, Knorren, Bündel', mnd. *knucke* 'Flachsbündel', engl. *knucche* '(Heu)Bündel', engl. *knitch* 'Holzbündel'.

30 Z.B. POKORNY 1,378f.: *genebh-*; 1,370-373: *gen-*.

gehörende Bezeichnungen für rundliche Erhöhungen, Bergkuppen, Gipfel und Klippen<sup>31</sup>.

Wie sich gezeigt hat, bezieht sich schon idg. \*gen- auf die komplexen Verhältnisse in der Niederwaldwirtschaft, denn entsprechende Bedeutungen werden in vielen verschiedenen Ableitungen der Wurzel greifbar<sup>32</sup>. Pokorny, der 'zusammendrücken, kneifen, zusammenknicken, Zusammgedrücktes, Geballtes'<sup>33</sup> für die Grundbedeutung der Wurzel \*gen- hält, kennt nur ihre spätere, abgeleitete Bedeutung. 'Zusammengedrücktes, Geballtes' geht aus vom Mutterstock der Niederwaldwirtschaft. Verben, die Pokorny unter 'zusammendrücken, kneifen, zusammenknicken' anführt, haben ursprünglich durchweg Tätigkeiten des Erntens bezeichnet, also das Raufen, Brechen, Knicken, Hacken und Schneiden von Laub und Zweigen.

Wenn man wie Güntert<sup>34</sup> die eben besprochenen Wörter nicht auf idg. \*gen-, sondern auf idg. \*ĝen- zurückführt, lassen sich auch die Ableitungen der indogermanischen Wurzel \*ĝen- 'erzeugen'<sup>35</sup> in die gerade erörterte Wortgruppe einordnen. Die Wörter für 'Verwandtschaftsgrad, Geschlecht', die nach Günterts Auffassung ihre Bedeutung durch vergleichsweises Bezeichnen der einzelnen Verwandtschaftsglieder nach den einzelnen Halmknoten bzw. Stengelgliedern von Pflanzen bekommen haben (vgl.S.116), können auf das vegetative Hervorbringen der Triebe durch den Mutterstock des Niederwaldbaumes zurückgehen. Dt. *Sprößling* 'Pflanzentrieb' und 'Nachkomme' ist ein geläufiges Beispiel dafür, daß Bezeichnungen im Bereich der sexuellen Fortpflanzung aus der Sphäre der vegetativen Vermeh-

31 Z.B. KLUGE (2o.Aufl.) 384: *Knorren*, 384: *Knochen*; 384: *Knolle*.

32 Zur Zuordnung siehe POKORNY 1,370-373: *gen-*.

33 POKORNY 1,370: *gen-*. - Vgl. PERSSON (wie Anm.9) 98-94.

34 GÜNTERT (wie Anm.4) 129. - Vgl. DE VRIES (wie Anm.9) 148; VERCOULLIE 171: *Knie*.

35 POKORNY 1,373: *ĝen-*.

rung gewonnen werden können. Bei idg. \**ĝen-* zeigt sich der Niederwaldgehalt am deutlichsten in lat. *germen* (< \**ĝen-men*) 'Keim, Sproß, Zweig', lat. *germināre* 'hervorsprossen'<sup>36</sup> und lat. *gemma* (\**ĝen-b-*) 'Knospe'<sup>37</sup>. Als Belege für die im Altindischen, Griechischen, Lateinischen sowie in leitungen von idg. \**ĝen-* 'erzeugen' seien folgende Beispiele aus dem Lateinischen angeführt:

*gignere* 'erzeugen, hervorbringen', *nāscor* (< \**gñ-skō-r*) 'werde geboren', *natus, cognatus* 'Sohn', *gēns* 'Geschlecht, Stamm, Völkerschaft, Menge', *genitor* 'Erzeuger', *genus* 'Gesamtheit der Nachkommen eines Urvaters, Art, Gattung, Rasse', *generare* 'erzeugen'<sup>38</sup>.

Trier, der auf den entsprechenden Bedeutungsinhalt von idg. \**ĝen-* hingewiesen hat<sup>39</sup>, stellt auch nhd. *kinn* in diesen Zusammenhang: "Der treibende Wurzelstock des Bartes zeigt sich in deutsch *Kinn* und in lat. *gena* 'Wange', die ziemlich nah miteinander verwandt sind und zu idg. \**ĝen-* (*gigno*) 'gebären, aufsprießen, herauswachsen' gehören"<sup>40</sup>. Vergleichbare Bezeichnungsverhältnisse bei *wange, locke* und *bart*<sup>41</sup> stützen diese Deutung. Über 'Auswuchs an Bäumen', 'Verdickung an Pflanzen' lassen sich auch

lat. *geniculum* 'kleines Knie, Knoten an den Halmen des Getreides', lat. *geniculatus* 'mit Knoten versehen', ags. *cneóeht* 'knotig von Pflanzen', aisl. *knê* 'Gelenk am Stroh', nhd. *knjēgras* 'Pflanze mit vielen Stengelknoten', nhd. *knje*<sup>42</sup>

auf die Ausgangsbedeutung 'Wurzelstock' zurückführen.

Die oft vermutete Verwandtschaft<sup>43</sup> der Wörter *knochen*,

36 POKORNY 1,375: *ĝen-*.

37 GÜNTERT (wie Anm.4) 129.

38 POKORNY 1,373-375: *ĝen-*.

39 TRIER (wie Anm.13) 78, 86, 89. - TRIER (wie Anm.12) 154, 190.

40 TRIER (wie Anm.12) 190. - Vgl. TRIER (wie Anm.13) 86.

41 TRIER (wie Anm.12).

42 GÜNTERT (wie Anm.4) 126.

43 *Kinn* geht auf die indogermanische Wurzel \**genu-* 'Kinnbacke, Kinn' zurück, die der Wurzel \**genu-* 'Knie, Ecke, Winkel' formal entspricht (POKORNY 1,380: 1.*ĝenu-*; 1,381: 2.*ĝenu-*). Die Verwandt-

*knoten, knopf, knospe, knobbe, knorren, knabbern, knuspern, kniepen/kneifen, kind, genus, gignere, kinn und knie* könnten also in der gemeinsamen Herkunft aus der Niederwaldwirtschaft ihre Erklärung finden.

---

schaft von *kinn* und *knie* wird häufig vertreten und oft bestritten. S. FEIST, *Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache*, Leiden<sup>3</sup>1939, S.312 (*kinnus*) will die beiden Wörter auseinanderhalten und nimmt Homonymie an, die jedoch wenig wahrscheinlich ist, da beide Wörter Körperteile bezeichnen (DE VRIES, An.Wb. 320: *kné*). De Vries, Wood und vor allem GÜNTERT rechnen mit einer gemeinsamen Wurzel mit der Grundbedeutung 'Krümmung, spitzwinkelige Biegung', die unter den Verwandten von *kinn* und *knie* belegt ist (DE VRIES, An.Wb. 320: *kné*; DE VRIES, Nl.et.Wdb. 336: *knie*; GÜNTERT (wie Anm.4) 124f.; F.A. WOOD, *How are Words Related?*, (Idg. Forsch. 18 (1905/06) 32; vgl. VERCOULLIE 171: *knie*): gr. γωνία 'Ecke', gr. γόνυ, lat. *genu*, got. *kniu*, ahd. *knio*, *kneo* 'Knie'; gr. γωνία 'Schneide des Beils', gr. γνάθος 'Schneide, Kinnbacken', gr. γένυς, lat. *gena*, kymr. *gen*, an. *kinn*, ags. *cinn*), ahd. *kinni* 'Kinn, Wange'

(POKORNY 1,380f.: 1. *ĝenu-*; 1,381: 2. *ĝenu-*).

GÜNTERT (87) vermutet, daß sich die Urbedeutung von idg. \**ĝenu-* in gr. γωνία 'Winkel, Ecke' erhalten hat. In diesem Zusammenhang sei nur darauf hingewiesen, daß sich sowohl die Bedeutungen 'Schneide des Beils, Schneide' (<'Erntegerät') als auch die Bedeutung 'Ecke' (<'gabelbildender Seitentrieb, Astgabel'; vgl. lett. *gnībeklis* 'ein am unteren Ende gespaltenes Stecken, eine Holzgabel', FRAENKEL 1, 159) auf die Niederwaldsituation zurückführen lassen.

Gunter Müller, Münster

AKZENTGEOGRAPHIE DER TOPONYMISCHEN KOMPOSITA

X-HAUSEN IM NIEDERDEUTSCHEN

Für H. Kaufmann \*

Sprachgeschichtliche und onomastische Arbeiten, die auf Akzentprobleme Bezug nehmen, gehen auf die Betonungsverhältnisse bei deutschen Toponymen eher summarisch ein<sup>1</sup>. Nur H. Kaufmann verdanken wir eine umfangreichere Abhandlung, die sich mit der Akzentuierung deutscher Ortsnamen befaßt<sup>2</sup>. Kaufmann, der vor allem bemüht war, Regeln aufzufinden, nach denen die Abhängigkeit der Betonung von der Wortbildungsstruktur der Ortsnamen beschrieben werden konnte, mußte die Daten, die er zur Gewinnung seiner Regeln benötigte, mühsam zusammentragen, da systematische Aufzeichnungen über die Ortsnamenbetonungen innerhalb eines größeren Gebietes kaum vorlagen. W. Fischers Beitrag über die zusammengesetzten *hausen*-Namen Thüringens<sup>3</sup> bildete eine Ausnahme. Fischer beobachtete einen unterschiedlichen Hauptakzent - *Sündhausen*, *Mühlhausen*, *Holzhausen*, *Windehausen* usw. gegen *Silberhausen*, *Ershäusen*, *Ettenhäusen*, *Thüringenhäusen*, *Schwabhäusen* usw. -, wobei die beiden Akzenttypen, wie die Karte Fischers zeigt<sup>4</sup>,

\* Der folgende Beitrag war zunächst für *Name und Geschichte. Festschrift zum 80. Geburtstag von Henning Kaufmann*, hg. v. F. DEBUS - K. PUCHNER, München 1978, vorgesehen, doch verhinderte eine Erkrankung des Autors die rechtzeitige Fertigstellung des Manuskripts vor Redaktionsschluß der Festschrift.

1 Vgl. etwa V. MICHELS, *Zur deutschen Akzentgeschichte*, in: *Germanica. Eduard Sievers zum 75. Geburtstag*, Halle/S. 1925, S.39-83; F. KRAUSS, *Die Betonung zusammengesetzter Ortsnamen*, *Muttersprache* (1949) 132-138; A. BACH, *Deutsche Namenkunde 2: Die deutschen Ortsnamen*, Heidelberg 1953f., Bd.1, § 43-57, vgl. H. KUHN in *Anzeiger für deutsches Altertum* 86 (1955/56) 146f.

2 H. KAUFMANN, *Bildungsweise und Betonung der deutschen Ortsnamen*, Heidelberg 1959, 2. verb. u. erw. Aufl. München 1977. Zitiert wird im folgenden nach der 2. Auflage.

3 W. FISCHER, *Zur Betonung der thüringischen Ortsnamen auf -hausen*, *ZfdA* 83 (1951/52) 113-122.

4 FISCHER (wie Anm.3) S.117.



keine geographisch komplementäre Verteilung erkennen lassen, sondern in Gemengelage anzutreffen sind. Fischer glaubte die beiden Akzenttypen verschiedenen chronologischen Horizonten zuweisen zu können: Während er die Namen mit Initialakzent als thüringisch-sächsisch und als spätestens im frühen 8.Jh. entstanden interpretierte, sollten *Ettenhausen*, *Schwabhäusen* usw. auf die "fränkische Kolonisation Thüringens" zurückgeführt werden<sup>5</sup>.

Bach lehnte eine solche Erklärung mit Recht ab und verwies auf die deutlich erkennbare Korrelation zwischen Betonungstyp und Wortbildungstyp<sup>6</sup>. Während die "echten Zusammensetzungen, d.h. solche mit einem unflektierten Bestimmungswort" (im folgenden als BW gekürzt) "von jeher erstbetont gewesen" seien, hätten im Gegensatz dazu "jene Bildungen, die erst sekundär aus Gruppen selbständiger Wörter durch 'Zusammenrückung' zu 'unechten Zusammensetzungen' geworden" seien, den Hauptton auf dem zweiten Kompositionsteil (im folgenden GW) getragen<sup>7</sup>. Zeichnet man Fischers Karte der thüringischen *hausen*-Namen um (s. S.126) und berücksichtigt man dabei nicht nur die Akzentverhältnisse, sondern auch den Kompositionstyp, so wird deutlich, in welchem Ausmaß 'echte Nominalkomposition' und Initialakzent gegen 'unechte Nominalkomposition'<sup>8</sup> und GW-Akzent korrelieren<sup>9</sup>. Die verhältnismäßig geringen Abweichungen von den beschriebenen Merkmalsverbindungen lassen sich leicht als Ergebnis von Betonungsangleichungen eng benachbarter Toponyme erklären: so liegt *Holz-*

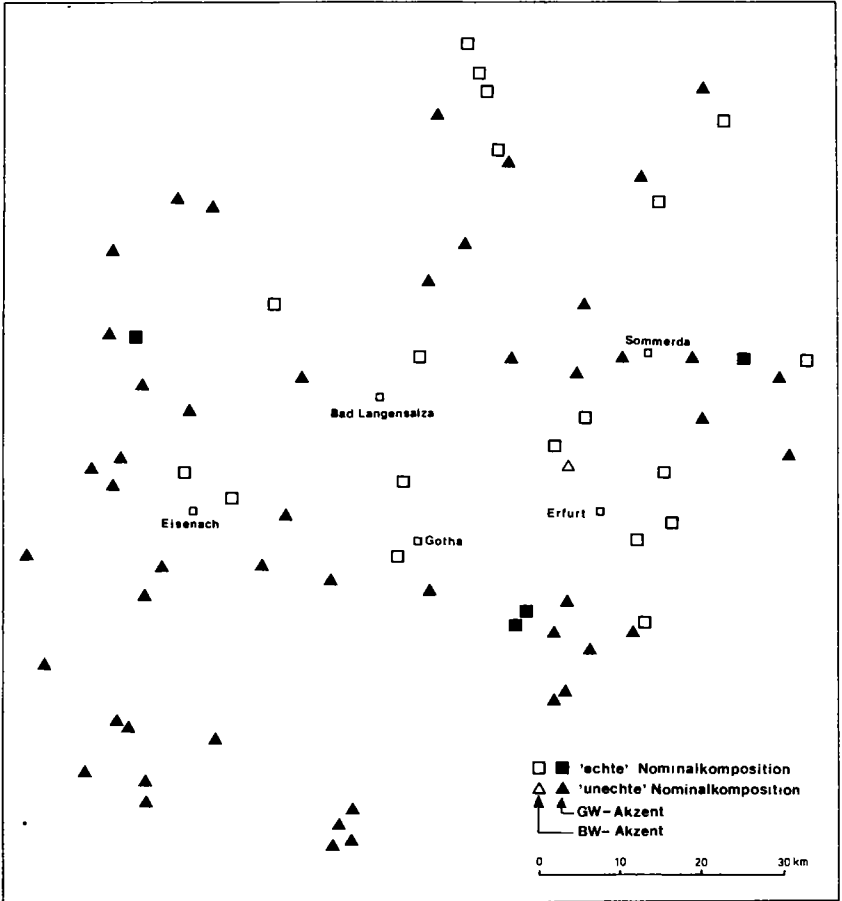
5 FISCHER (wie Anm.3) S.121.

6 A. BACH, *Betonung und Stammeszugehörigkeit bei den deutschen Ortsnamen*, Beiträge zur Namenforschung 4 (1953) 55 - 61.

7 BACH (wie Anm.6) S.57.

8 Zur Terminologie vgl. W. MEID, *Wortbildungslehre* (H. KRAHE - W. MEID, *Germanische Sprachwissenschaft*, Bd.3), Berlin 1967, S.16f.

9 Karte 1 auf S.126 übernimmt sämtliche Eintragungen FISCHERS (wie Anm. 3, 4) mit Ausnahme einiger Namen von Wüstungen, für die die Betonungsangaben fehlten, sowie zweier Siedlungsnamen, deren primärer Wortbildungstyp nicht sicher festgestellt werden konnte. Als 'unechte' Komposita wurden sowohl Zusammensetzungen mit Erstgliedern im Genitiv Sing. (*Allmenhausen*, 975 *Almundeshusen*) als auch solche im Genitiv Plur. (*Schwabhäusen* < *Swabohuson*) zusammengefaßt.



Karte 1: Betonung thüringischer *hausen*-Namen nach FISCHER (wie Anm.3).

*häuser* neben *Angel*-<sup>10</sup>, *Marlis*-, *Ichters*- und *Wülfershäuser*, *Großneuhäuser* zwischen *Orlis*- und *Guttmannshäuser*, *Kühnhäuser* nördlich Erfurt<sup>11</sup> bei *Mittel*- und *Rietnördhäuser*.

<sup>10</sup> 10.Jh. *Anglenhus*.

<sup>11</sup> 1143 *Chindeshusen*, 1170 *Kindehusen*.

Was an den Toponymen beobachtet werden kann, entspricht jedoch nicht den Verhältnissen bei den Appellativkomposita, die grundsätzlich erstbetont sind, gleichgültig, ob der erste Kompositionsteil genitivisch ist oder nicht. Da es außerdem keine sicheren Hinweise darauf gibt, daß appellativische 'unechte Nominalkomposita', die im älteren Germanischen ohnehin noch recht selten gewesen sein müssen, jemals GW-betont waren<sup>12</sup>, erhebt sich die Frage, wie die toponymische Akzentregel, deren Funktionieren nicht nur in Thüringen beobachtet werden kann, zu erklären ist.

Kaufmann formulierte deshalb die Regel anders und nahm eine Abhängigkeit der Akzentuierung von der Wortklasse an, der die Glieder des Nominalkompositums angehörten. Komposita des Typs appellatives Substantiv + appellatives Substantiv ("Appellativ" zum Zeitpunkt der Namenkonstitution) seien grundsätzlich dem initialen Einheitsakzent gefolgt, gleichgültig, ob es sich bei ihnen um - in der traditionellen Terminologie - 'echte' (Stammkomposita) oder 'unechte' Komposita (Genitivkomposita) handelte. Alle anderen toponymischen Kompositionsarten - Kaufmann zählt insgesamt zwölf - seien primär GW-betont gewesen<sup>13</sup>. Unter diesen zwölf Typen waren für die früh- und hochmittelalterliche Toponymie noch drei von größerer Bedeutung: 1. "attributives Adverb + Gattungswort" (*Ufheim, Aufkirchen, Opladen, Uthusen*), 2. "Adjektiv + Gattungswort" (*Hannover, Altenberge, Schwarzenbach*) und 3. "Eigenname + Gattungswort" (*Reinhardtsbrunn, Lippoldsberg, Paderborn, Lippspringe*)<sup>14</sup>.

Beim zweiten der genannten toponymischen Typen handelt es sich mehrheitlich um Komposita mit primär kasusbestimmtem

12 MEID (wie Anm.8) § 18; W. HENZEN, *Deutsche Wortbildung*, Tübingen 1965, S.54ff.; MICHELS (wie Anm.1) S.46ff.; W. STREITBERG, *Urgermanische Grammatik*, Heidelberg 1963, § 141, S.165; BACH (wie Anm.6) S.57f.; W.H. BENNETT, *Prosodic Features in Proto-Germanic*, in: F. v. COETSEM - H.L. KUFNER (Hg.), *Toward a Grammar of Proto-Germanic*, Tübingen 1972, S.99 - 116, hier S.107, vgl. W.H. BENNETT, *The stress patterns of Gothic*, Publications of the Modern Language Association of America 85 (1970) 467f.

13 KAUFMANN (wie Anm.2) S.6-28.

14 KAUFMANN (wie Anm.2) S.7-17.

Erstglied (entstanden in der Regel aus der Zusammenrückung von einem im Dativ flektierten attributiven Adjektiv und einem Substantiv), weit seltener um Fälle mit unflektiertem Erstglied<sup>15</sup>, die bei der nicht-proprialen Komposition, welche auch hier in der Regel Erstbetonung zeigt, die Hauptmasse darstellen (*Argwohn, Freigelassener, Ubeltat*)<sup>16</sup>. Die verhältnismäßig seltenen Appellativkomposita mit primär kasusbestimmtem Adjektiv im Erstglied (*Blindekuh, Feinsliebchen, Langeweile*) lassen aber ein deutliches Beharren bei der Endbetonung erkennen<sup>17</sup>.

Der dritte Typ hat bei der Appellativkomposition erst in neuerer Zeit eine gewisse Produktivität - vor allem im Bereich der Warenbezeichnungen - erhalten, in älterer Zeit standen der großen Masse der hierher gehörigen toponymischen Komposita nur ganz wenige Appellativkomposita wie etwa *wodensdag* 'Mittwoch' gegenüber. Genitivisches Erstglied ist bei den Toponymen des dritten Typs fast ausnahmslos beobachtbares Merkmal. Festzuhalten ist, daß Kaufmann hierher auch jene toponymischen Zusammensetzungen stellt, die als Erstglied einen Völkernamen oder Insassennamen im Genitiv Plural zeigen (*Schwabhausen < Swabohuson, Bremerhaven*), obwohl nach ihren grammatischen Merkmalen Personengruppenbezeichnungen wie Völker- oder Einwohner'namen' (*Schwaben, Sachsen, Bremer*) nicht zu den Propria gezählt werden können.

Kaufmann nimmt an, daß die seiner Meinung nach primären Akzentverhältnisse durch regionalen Betonungsausgleich vielfach verändert worden sind. In der Tat finden sich - um bei den Komposita *X-hausen* zu bleiben - neben Thüringen mit seiner differenzierten Akzentregelung andere Landschaften, in denen ein genereller Initial- bzw. GW-Akzent beobachtet wer-

15 Auch zahlreiche heute nach den amtlichen Schreibungen und mundartlichen Formen scheinbar als stammkompositionell zu beurteilende Bildungen (*Neuhaus, Schönborn* usw.) hatten primär kasusbestimmte Erstglieder, nur sind bei ihnen aus unterschiedlichen Gründen die zu Fugenzeichen umfunktionierten Flexive im Laufe der sprachgeschichtlichen Entwicklung getilgt worden.

16 HENZEN (wie Anm.12) S.66ff.

17 KAUFMANN (wie Anm.2) S.9.

den kann.

Eine Möglichkeit, den Problemkomplex erneut und mit einer bisher nicht zugänglichen Materialbasis aufzugreifen, bietet der von William Foerste im Jahr 1950 verschickte erste Fragebogen für einen *Niederdeutschen Wortatlas*, in dem auch nach der mundartlichen Lautung und Betonung der für die Belegorte üblichen Siedlungsnamen gefragt ist. Da es sich bei den *hausen*-Komposita im Niederdeutschen um eine "toponymische Massenware" handelt, kam eine ausreichende Belegmenge (ca. 300) zusammen, um eine Karte der Akzentverhältnisse zu zeichnen, obwohl nur ein kleiner Teil der insgesamt vorhandenen *hausen*-Orte als Belegorte des NWA ausgewählt worden war (s. Karte 2, S.131).

Um die Kaufmannschen Regeln verifizieren bzw. modifizieren zu können, wurde neben dem Betonungstyp auch die Wortbildungsstruktur der NWA-Belege kartiert. Unterschieden wurde dabei appellatives Substantiv + *hausen* (im folgenden als Typ A bezeichnet)<sup>18</sup>, Proprium + *hausen* (im folgenden Typ B), Adjektiv + *hausen* (Typ C) und Adverb/Präposition + *hausen* (Typ D). Die beiden letzten Typen bilden im Fragebogenmaterial nur eine ganz kleine Gruppe. Typ B wurde - was sich noch als wichtig erweisen wird - weiter differenziert in B1 (Proprium im Genitiv Sing. mit (e)s-Flexiv - *Bilshausen* (Kr. Duderstadt), ma. *Bilshūsen*, B' 27,5; *Hoyershausen* (Kr. Alfeld), ma. *Haersjhūsen*, w 25,15)<sup>19</sup>, B2 (Proprium im Genitiv Sing. mit einem anderen Flexiv - *Benhausen* (Kr. Paderborn), ma. *Bensen*, 1283 *Bennenhosen*, A' 19,7; *Gieboldehausen* (Kr. Duderstadt), ma. *Chivelhūsen*, 1003 *Gebehildehu-*

18 Das Fragebogenmaterial bietet hierfür fast nur Fälle mit 'echter' Nominalkomposition wie *Ahausen* (Bersenbrück), ma. *ǎ:sen*, t 18,7; *Holzhausen* (Diepholz), ma. *Holthūsen*, q 19,3.

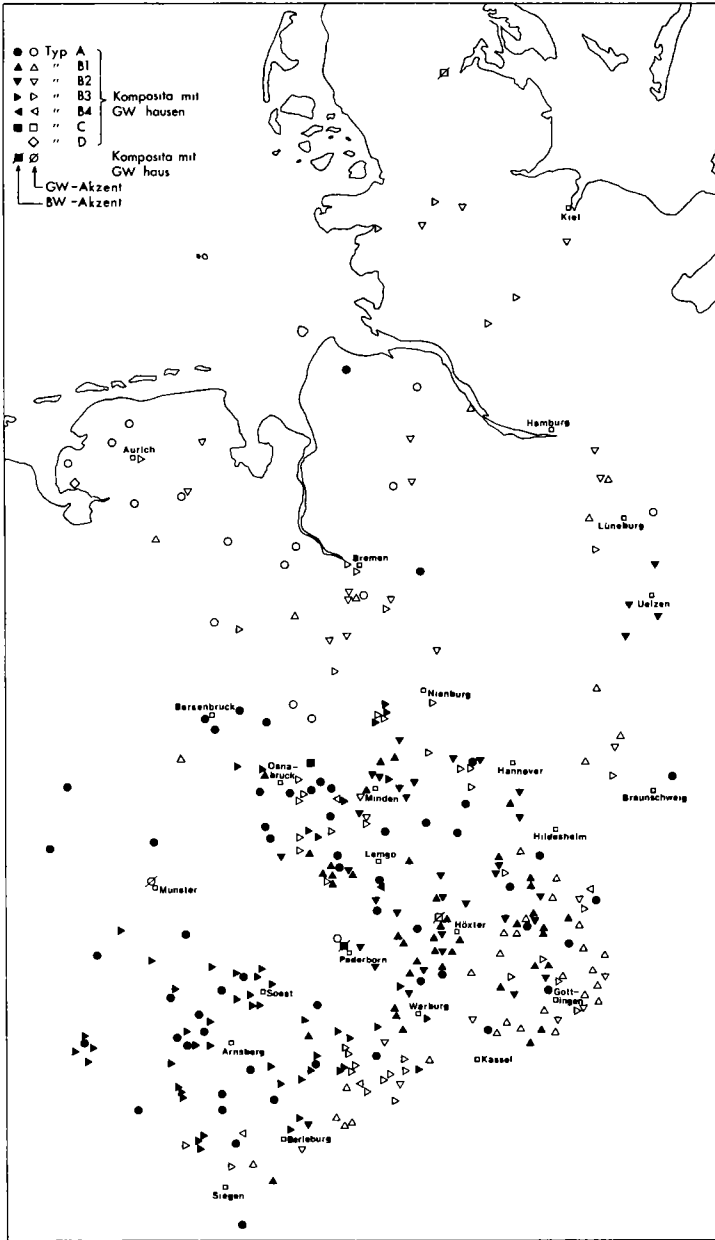
19 Aus Vereinfachungsgründen ist Karte 2 einfarbig ohne Eindrucken der Grundkarte mit dem Planquadratnetz gestaltet worden. Um eine genaue Ortung der im folgenden gegebenen Fragebogenbelege anhand einer DWA- oder NWA-Grundkarte zu ermöglichen, wird das Planquadrat dennoch mitgeteilt. Als 'Mundartform' (ma.) ist durchweg die laienschriftliche Angabe der Fragebogen ohne Veränderung zitiert. Die Kreisangaben beziehen sich auf die Kreisgliederung vor Durchführung der Gebietsreform in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen.

son, B' 28,3; *Hampenhäusen* (Kr. Warburg), ma. *Hämpesen*) und B3 (Proprium + Suffix *-ing-* + *hausen* - *Gellinghausen* (Meschede), ma. *Chéllingesen*, G' 17,1; *Affinghausen* (Diepholz), ma. *Affjehüsen*, u 20,5)<sup>20</sup>. Als B4 wurden die - von Kaufmann den Propria zugeordneten - Personengruppenbezeichnungen im Genitiv Plur. + *hausen* (*Vahlhausen* (Kr. Detmold), ma. *Vahlsen*, 1006 *Valehuson*)<sup>21</sup> zusammengefaßt.

Von der Fragestellung her verstand es sich von selbst, daß die Definition für *Kompositum mit GW hausen* etymologisch vorzunehmen war, weil die aus dem NWA-Material für die Karte 2 herangezogenen Toponyme in vielen Fällen weder in den heutigen amtlichen Schreibungen noch in den Mundartformen mehr etwas vom GW erkennen lassen. Das ist nicht weiter problematisch, wenn gesicherte historische Namenüberlieferung die primäre Wortbildung deutlich macht wie etwa bei *Enzen* (Schaumburg), 12.Jh. *Ennenzenhusen*. Es ist aber klar, daß sich von hier aus Schwierigkeiten für die Materialabgrenzung ergaben. Da der toponymische Endungstyp *-sen* Entwicklungsergebnis recht unterschiedlicher Ausgangsformen ist (u.a. Toponyme mit *s*-Suffix und mit dem GW *heim*), führte dies bei unzureichender - oder mir unzureichend bekannter - Frühüberlieferung in einer größeren Zahl von Fällen zu Zweifeln, ob ein bestimmter Name der Untersuchungsgruppe zuzuordnen war oder nicht. Desgleichen konnte die Zugehörigkeit zu den Wortbildungstypen A, B1-4, C und D nicht immer geklärt werden. Da nur die Eintragung eindeutiger Fälle sinnvoll war, mußte eine Gruppe möglicherweise oder vermutlich hierher gehöriger Namen sowie solcher, deren BW nicht einzuordnen war, beiseite bleiben - was durchaus zu einer gewissen Verfälschung des

20 Das mit *-ing*-Suffix abgeleitete Erstglied stand ursprünglich z.T. im Genitiv Plur. - so allgemein östlich der Weser (*Denkiehausen*, Kr. Holzminden, 1350 *Denkingehusen*; *Päpinghausen*, Kr. Minden, 1055-1080 *Papingohvson*) - z.T. von Anfang an in der Stammform - so überwiegend in Westfalen (*Lüdinghausen*, um 800 *Liudinhuson*). Vgl. dazu G. MÜLLER, *Das Problem der fränkischen Einflüsse auf die westfälische Toponymie*, Frühmittelalterliche Studien 4 (1970) 26off.; L. ESSER, *Zum -ing-Suffix in den westfälischen Siedlungsnamen bis zum Jahr 1200*, NdW 13 (1973) 78-87.

21 Zum Völker'namen' West/Ostfalen.



Karte 2: Betonung der niederdeutschen *hausen*-Komposita nach NWA I 144.

Kartenbildes geführt haben kann. Darüber später noch mehr.

Betrachtet man Karte 2 (S.131), so fällt zunächst der bedeutende Unterschied in der Belegdichte zwischen Westfalen und Südniedersachsen einerseits und dem niederdeutschen Norden andererseits auf. Dies liegt darin begründet, daß die Komposita *X-hausen* in West- und Ostfalen insgesamt viel häufiger sind als im Nordniedersächsischen und daß sie deshalb in den beiden Zonen auch bei der Festlegung der Belegorte unterschiedlich häufig erfaßt wurden. Auch die Beleglücke zwischen Münster und Paderborn beruht auf der insgesamt sehr geringen Zahl von *hausen*-Namen zwischen Lippe und Teutoburger Wald. Dennoch ergibt das nördlich der Linie Bersenbrück - Nienburg - Hannover - Braunschweig recht schütterere Belegnetz durchaus ein repräsentatives Bild von den Akzentverhältnissen, soweit sich das an vorliegenden genaueren Angaben überprüfen läßt. Die über 50 *hausen*-Namen Schleswig-Holsteins<sup>22</sup> scheinen generell GW-betont zu sein<sup>23</sup>. Auch für die heute noch gebräuchlichen *hausen*-Namen des Landes Bremen trifft dies durchweg zu<sup>24</sup>.

Karte 2 läßt folgendes erkennen: Ein westfälisches Gebiet mit generellem Initialakzent reicht im Osten bis zur Weser, im Südosten in etwa bis zur niederdeutsch-mitteldeutschen Dialektscheide. Die weitere Verbreitung des Initialakzentes in Richtung Rheinlande ist nicht klar<sup>25</sup>. Nördlich schließt sich zunächst eine nordwestfälische Mischzone an, die auf der Linie Bersenbrück - Nienburg in das nordniederdeutsche Gebiet mit GW-Akzent überleitet. Als Mischgebiet mit zu-

22 W. LAUR, *Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein*, Schleswig 1967, S.222.

23 Briefliche Mitteilung von Herrn Dr. Wolfgang Laur vom 3.8.1977.

24 D. SCHOMBURG, *Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Bremen*, Hildesheim 1964 (*Habenhausen*, ma. *håbønhūsən*; *Orlebshausen*, ma. *oshūsən*; *Rablinghausen*, ma. *rablinghūsən*; *Schwachhausen*, ma. *swachhūsən*; *Woltmershausen*, ma. *woltmeshūsən*).

25 Die umfangreiche Sammlung der Siedlungsnamenüberlieferung des Bergischen Landes von H. DITTMAYER, *Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes*, Neustadt an der Aisch 1956, enthält leider keine Mundartformen; nach KAUFMANN (wie Anm.2) S.61, vgl. S.43-55, sind die bergischen *hausen*-Komposita BW-betont.



nehmendem Übergang zur Endbetonung gibt sich auch Ostfalen zu erkennen, während die Grenze zwischen westfälischem BW-Akzent und hessischem GW-Akzent relativ scharf akzentuiert erscheint.

Die Fragebogen enthalten für das westfälische Gebiet mit generellem BW-Akzent nur drei Ausnahmen von diesem, und davon zeigen zwei eine abweichende Form des GW: *Kinderhaus* bei Münster (*Kinnerhúus*, x 12,2) und *Steinhausen* (Kr. Büren, ma. *Stanhúusen*, 1243 *Stenenhus*, C' 18,3)<sup>26</sup>. Sie sollen, da offenbar unter anderen Bedingungen stehend, für die folgenden Überlegungen beiseite bleiben. Auch die dritte Ausnahme, *Nest'hausen* bei Sande (Kr. Paderborn, z 19,4) weist abweichende Bedingungen auf<sup>27</sup>.

Das Verhalten des Typs A bestätigt eine der Regeln Kaufmanns. A ist in den Mischgebieten durchweg durch Initialakzent gekennzeichnet und auch im Endbetonungsgebiet sind vereinzelt BW-betonte Vertreter des A-Typs anzutreffen: *Seehausen* (*Seihusen*; Hadeln, a 19,8), *Wendhausen* (*Wéndhusen* östl. Braunschweig, t 30,6).

Nimmt man wie Kaufmann an, daß in Westfalen die Typen B - D nach A und in Nordniedersachsen A nach B - D hin vereinheitlicht wurden, dann liegt es nahe, in den Mischgebieten eine ältere Betonungsregelung, wie sie offenbar in Thüringen aufgefunden wurde, zu vermuten. In den niederdeutschen Mischgebieten ist die Lage jedoch komplizierter. In dem auf der Karte zwischen Minden und Osnabrück erkennbaren Mischgebiet verhält sich B durchaus unterschiedlich, allerdings scheint bei B3 GW-Betonung zu dominieren, während bei B1 und B2 die Meldungen für Initialakzent überwiegen<sup>28</sup>. Der Befund östlich

26 *Steinhausen*, Kr. Büren, hat zwar in der heutigen amtlichen wie in der mundartlichen Form die Angleichung an das auf den alten Dativ Plur. *hūsun* zurückführende GW vollzogen, doch zeigt die historische Überlieferung, daß der Name zunächst dem Singulartyp wie *Kinderhaus* bei Münster, *Neuhaus* bei Paderborn usw. angehörte.

27 Im Fragebogen ist die Betonung eines Doppelnamens *Sande-Nesthausen* (*Sánne - Nesthóusen*) angegeben.

28 Seit kurzem liegt das Osnabrücker Ortsverzeichnis - G. WREDE, *Geschichtliches Ortsverzeichnis des ehemaligen Fürstbistums Osnabrück*, 2 Bände, Hildesheim 1975 - 1977 - vollständig vor. Es liefert, den

der Weser zeigt dazu eine gewisse Ähnlichkeit: B3 besitzt dort generell GW-Akzent, während B1 und B2 teils BW-, teils GW-akzentuiert sind. B4 ist zu selten, um eine Betonungsregelung bzw. -tendenz formulieren zu können.

Einer einfachen Erklärung des Gesamtbefundes - Erhaltung der primären Betonung im Norden bei den Typen B - D, Neuerung durch Akzentverlagerung auf das BW in Westfalen - stehen mehrere Beobachtungen entgegen.

Zunächst gibt es deutliche Anzeichen dafür, daß B-Typen mit Initialakzent früher weiter verbreitet waren als heute. So verlor *Ledense* (+, Bremen), bereits um 900 als *Liudwinenshusun* und um 1230 als *Ledenshusen* bezeugt, im 13.Jh. durch Synkope sein GW (1275 *Ledesen*), eine deutliche Folge des Initialakzents<sup>29</sup>. Die auf der Karte eingetragene kleine Insel mit BW-betonten B2-Typen um Uelzen (*Bahnsen*, l 29,6; 12.Jh. *Bodenhusen*<sup>30</sup>; *Bevensen*, k 30,7; 12.Jh. *Bevenhusen*<sup>31</sup>; *Staden-*

---

Richtlinien der niedersächsischen Ortsverzeichnisse folgend, für jeden der genannten Siedlungsamen auch eine Mundartform, leider fehlt - im Gegensatz zu KLEINAU (wie Anm.66) und SCHOMBURG (wie Anm.24) - in den meisten Fällen die Betonungsangabe. Das mindert für uns den Wert des Hilfsmittels, in dem immerhin die historische Überlieferung für rund 50 *hausen*-Komposita zusammengestellt ist. Davon sind dem Typ A vermutlich 17 zuzuordnen. Von diesen wiederum besitzen 6 eindeutigen Initialakzent (z.B. *Ahausen*, Kr. Bersenbrück, ma. *āsŋ*; *Barkhausen*, Kr. Wittlage, ma. *bākusŋ*; *Brockhausen*, Kr. Wittlage, ma. *brouks*; *Ohsen*, Kr. Melle, ma. *ōsen*; 1634 *Ohusen*), in einem Fall (*Holzhausen*, Kr. Osnabrück, ma. *hólthūsən* neben *holthūsən*) wird schwankende Betonung angegeben, in einem weiteren GW-Betonung (*Sutthausen* in Gem. *Holzhausen*, Kr. Osnabrück, ma. *suthūsən*). Für *Sutthausen* setzt die Überlieferung im 13.Jh. mit *Sudhusen* ein, dennoch geht der Name vielleicht auf älteres \**Sūtharhūsun* zurück und ist dann wie die *Westerhausen* in den Kreisen Bersenbrück und Melle, die Endbetonung haben dürften, dem D-Typ zuzuordnen. Für die restlichen neun Fälle ist aufgrund der Wredeschen Angaben der Akzent nicht eindeutig festzulegen. Für die B-Typen gibt Wrede noch weniger Anhaltspunkte. Eindeutigen Initialakzent besitzt nur B1 *Dahausen* bei Dissen, ma. *dāhsŋ* (11.Jh., kop.14.Jh. *Dodis-*  
*husen*).

29 SCHOMBURG (wie Anm.24) S.36.

30 Die Identifizierung von *Bodenhusen* mit *Bahnsen* ist gesichert durch Ph. JAFFÉ, *Monumenta Corbeiensia* (Bibliotheca rerum Germanicarum, 1) Berlin 1864, S.156; weitere Nachweise bei E. FÖRSTEMANN, *Altdeutsches Namenbuch 2: Ortsnamen*, Bonn <sup>2</sup>1913 - 1916, Bd.1, Sp.499.

31 H. SUDENDORFF, *Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande*, 10 Bände, Hannover 1859 - 1880: I, 122; V, 31, 125; VI, 48, 63.

sen, m 3o,3; 1133 *Stodenhusen*<sup>32</sup>) ist sehr alt und reicht(e) überdies weiter nach Süden und Norden. Um dies zu dokumentieren, führe ich im folgenden einige scheinbar primäre *hausen*-Komposita (Typ B) aus dem heutigen Endbetonungsgebiet, deren ehemaliges GW infolge BW-Akzents reduziert ist, an:

*Krümse* bei Winsen/Luhe (*Crümminghehusen*, *Crumhusen*)<sup>33</sup>, *Ottensen*, Stadtteil von Hamburg (131o *Tottenhusen* < \*to *Ottenhusen*)<sup>34</sup>, *Bensen* südlich Syke (*Benenhusen*)<sup>35</sup>, *Ankensen* nördlich Peine, südöstl. Uetze (*Aninchusen*)<sup>36</sup>, *Offensen* bei Wienhausen östl. Celle (*Offenhusen*)<sup>37</sup>, *Schneverdingen* nördl. Soltau (*Snewardinghusen*)<sup>38</sup>, *Wefelingsen* nord-östl. Burgdorf (*Wevelinghehusen*)<sup>39</sup>, *Gamsen* bei Gifhorn (*Gamenhusen*)<sup>4o</sup>, *Eppensen* zwischen Bevensen und Uelzen (*Eppenhusen*)<sup>41</sup>.

Die urkundliche Überlieferung der angeführten Namen setzt durchweg erst im Spätmittelalter ein, was bei diesen und anderen, vergleichbaren Toponymen dazu führte, daß an ihrer primären Zugehörigkeit zu den *hausen*-Komposita gezweifelt wurde<sup>42</sup>. Das hat seinen guten Grund. BW-akzentuierte *hēm*-Komposita<sup>43</sup> mit einem auf -s endenden BW (in der Regel das s-Flexiv eines Anthroponyms im Genitiv Sing.) haben schon im 12./13.Jh. vielfach ihr GW verloren und über eine Zwischenstufe -(s)*sem* aus der Kombination von Flexiv + reduziertes GW ein neues 'toponymisches Affix' -*sen* ausgebildet<sup>44</sup>. Da -*sen*

32 FÖRSTEMANN (wie Anm.3o) II,9o1; SUDENDORFF (wie Anm.31) VIII,247.

33 J.M. LAPPENBERG, *Hamburgisches Urkundenbuch*, 2 Bände und Register, Hamburg 1842 - 1953: II,896; SUDENDORFF (wie Anm.31) I,549.

34 LAPPENBERG (wie Anm.33) II,2o8, 278; vgl. W. LAUR, *Die husen-Namen in Schleswig-Holstein und die Abschwächung zu -sen*, Nd.Kbl. 75 (1968) 1of.

35 LAPPENBERG (wie Anm.33) I,23, 284.

36 SUDENDORFF (wie Anm.31) I,621.

37 Ebd. I,3o3.

38 Ebd. V,135.

39 Ebd. III,125.

4o Ebd. I,31.

41 FÖRSTEMANN (wie Anm.3o) I,819.

42 Vgl. etwa LAUR (wie Anm.34) S.11.

43 Zu den nd. *hēm*-Komposita s. unten S.147.

44 Vgl. etwa *Garlesben*, Kr. Gandersheim: 1231 *Jerleveshem*, 1.Hälfte 14. Jh. *Gherlevessem*, 1377 *Gherleuesen*. Belege zu diesen und vergleichbaren *hēm*-Toponymen bei W. KRAMER, *Zur Abschwächung von -hūsen zu -sen in Ortsnamen des Kreises Einbeck und angrenzender Gebiete*, Nd.Jb. 9o (1967) 39f.

auch aus synkopiertem *hūsen* < *hūsen* entstanden ist, blieben falsche Rückbildungen nicht aus. Für den einen oder anderen der angeführten Fälle kann es daher zutreffen, daß ein mundartlich auf *-sen* auslautendes Toponym schreibsprachlich hyperkorrekt zu einem vollständigen *hausen*-Kompositum ergänzt worden ist. Für *Offensen*, *Eppensen*, *Gamensen* wird dies jedoch kaum anzunehmen sein<sup>45</sup>. Überdies gibt es aus dem heutigen Endbetonungsgebiet bereits Zeugnisse für synkopiertes *hūsun/hūson* des 11./12.Jhs.: 1004 *Hotmannessun* ... in *Bardanga*<sup>46</sup> (<\**ōdmannessusun*; Bardengau um Bardowick und Lüneburg, genaue Ortslage unbekannt)<sup>47</sup>, 1013 (Fälschung 12.Jh.) in *pago Flutwidde* ... *Utisson*, *Siradisson*<sup>48</sup> (<\**Ūtishūson*, \**Sigirādesihūson*; Gau Flutwidde südlich der Aller um Celle und Burgdorf; Uetze, ?)<sup>49</sup>. Zwar sind die hier vorauszusetzenden, vollständigen *hausen*-Komposita des 9./10.Jhs. nicht urkundlich bezeugt, doch läßt sich ihre Rekonstruktion aufgrund der besseren westfälischen Parallelüberlieferung ohne Schwierigkeiten vornehmen. Zu dieser westfälischen Gruppe unten gleich mehr.

- 45 Die Toponyme enthalten die *n*-stämmig flektierten Anthroponyme *Eppo*, *Offo*, *Gamo*, sie können also kaum aus einem B1-Typ (Anthroponym + *s* + *hēm*) entwickelt sein. Zur Flexion eingliederiger germanischer Anthroponyme vgl. G. MÜLLER, *Starke und schwache Flexion eingliederiger germanischer Männernamen*, in: *Gedenkschrift für William Foerste*, hg. v. D. HOFMANN, Köln Wien 1970, S.215-231.
- 46 *Monumenta Germaniae Historica: Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser*, Bd.3: *Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins*, Hannover 1900-1903, Nr.87.
- 47 Die Identifizierung von *Hotmannessun* mit dem heutigen *Ochtmissen*, Kr. Lüneburg - so u.a. FÖRSTEMANN (wie Anm.30) II,1118; *Urkunden Heinrichs II.* (wie Anm.46) - dürfte unrichtig sein.
- 48 *Urkunden Heinrichs II.* (wie Anm.46) Nr.260 = K. JANICKE, *Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim*, Bd.1, Hildesheim 1896, Nr.69 (dort zu 1022 datiert). Die Hildesheimer Fälschung des 12.Jhs. hat zweifellos Ortsnamenmaterial des 11.Jhs. benutzt, vgl. JANICKE (wie oben) S.73f. Spätere Überlieferung ordnet die beiden Namen hyperkorrekt dem *GW hēm* zu, so etwa *Siradishen* in einer weiteren Hildesheimer Fälschung der 2. Hälfte des 12.Jhs. mit einem dieser Zeit entsprechenden Sprachstand der Namen (JANICKE, Nr.67, S.66), 1215 *Uttessem*, JANICKE, Nr.681.
- 49 Während die Identifizierung *Utisson* - *Uetze* (JANICKE, S.808) sicher zutreffend ist, wird sich die Gleichung *Siradisson* - *Seershausen/Oker* westl. Gifhorn (heute endbetont) bei FÖRSTEMANN (wie Anm.30) II, 724, JANICKE, S.802, kaum halten lassen.

Man kann also sagen, daß es im heutigen Endbetonungsgebiet BW-akzentuierte Komposita der B-Typen gab, daß bei ihnen jedoch bereits durch mittelalterliche Synkope eine Reduktion des GW eintrat. In den Fällen, in denen das GW erhalten blieb, liegt generell GW-Betonung vor. Die Fragebogen enthalten über 60 Toponyme mit auslautendem *-sen* oder *-se* (mit zusätzlicher Apokope des Nasals), deren Genese unklar ist; mehrere davon kommen aus dem Endbetonungsgebiet. Könnte man ihre Ursprünge aufklären, dann ergäbe das mit ziemlicher Sicherheit einige zusätzliche Belege für primär BW-akzentuierte *hausen*-Komposita, wobei ihre Eintragung in Karte 2 Nordniedersachsen in die Nähe eines 'Akzentmischgebietes' rücken würde.

*Hotmannessun*, *Utisson*, *Siradisson* gehören zu den frühen Nachweisen für eine GW-Veränderung infolge BW-Akzents. Am besten bezeugt ist diese frühe, nur beim Typ B1 schon im 11./12.Jh. eingetretene Reduktion von *hausen* aus Ostwestfalen, und zwar aus den Altkreisen Höxter und Warburg und deren näherer Umgebung. Die meisten der frühen Belege bietet die urschriftlich erhaltene, im 12.Jh. verfaßte Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk von Paderborn (*Vita Meinwerki*)<sup>50</sup>, die in ihrem besitzgeschichtlichen Teil, in dem die Gütererwerbungen Paderborns zur Zeit Meinwerks beschrieben und in dem daher sehr viele Siedlungsnamen erwähnt werden, durchweg auf (zum Teil erhaltenen) Originalurkunden aus der ersten Hälfte des 11.Jhs. beruht: *Boffesun* (Boffzen, Kr. Holzminden), *Pumissun* (Pömbesen, Kr. Höxter), *Hemmedessun* (Hembsen, Kr. Höxter), *Sidessun* (Sidessen, Kr. Warburg), *Ricwardessun* (Rickersen, Kr. Warburg), *Ettidessun* (Edessen, wüst bei Borgholz, Kr. Warburg), *Siwardessun* (wüst bei Lichtenau, Kr. Büren ?) u.a. Für die hier als Beispiele zitierten Fälle sind die urkundlichen, originalen Vorlagen sogar noch weitgehend vorhanden<sup>51</sup>. Da im Raum Höxter - Warburg beim Typ B1

50 *Vita Meinwerki episcopi Patherbrunnensis*, hg. v. F. TENCKHOFF (Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, 59) Hannover 1921.

51 1015 - 1020 *Pumissun*, *Westfälisches Urkundenbuch*, Bd.1, bearb. v. H.A. ERHARD, Münster 1847, Nr.87,4; um 1020 *Sidessun*, ebd. Nr.87,25; 1019 *Boffessun*, ebd. 87,6; 1019 *Hemmedesun*, ebd.

die Synkopierung *-s(h)ūsun* > *-ssun* bereits im frühen 11.Jh. durchgeführt wurde, sind urkundlich bezeugte Vollformen des B1-Typs für dieses Gebiet nicht gerade häufig. Hauptquelle für sie sind die *Traditiones Corbeienses* (822 - 1037)<sup>52</sup>: um 1020 (kop.15.Jh.) *Hemmeteshus(un)*<sup>53</sup>, 11./12.Jh. *Hemmadasson*, *Hammedisson*, *Hemmedissen*, *Hemmedessun* u.ä. (Hembsen, s.oben), um 840 - 860 (kop.15.Jh.) *Boffeshus(un)*<sup>54</sup>, 11./12.Jh. *Buffasson*, *Boffesun* u.ä. (Boffzen, s.oben), um 830 (kop.15.Jh.) *Alberteshus(un)*<sup>55</sup>, 10.Jh. (kop.13.Jh.) *Alberteshusen*<sup>56</sup>, 12. Jh. *Albahtesson*<sup>57</sup> (Albaxen, Kr. Höxter). Im älteren Teil der Traditionen (822 - 963/65) findet sich bei B1 von einer Reduktion des GW noch keine Spur, wohl aber gibt es aus dem Schlußteil des jüngeren Registers (Ende 10. bis Anfang 11. Jh.) dafür einige Beispiele (*Halchrissun*, *Thiedressun*, *Pykulesun*, *Pysessun*, *Hiddikessen*)<sup>58</sup>.

Diese Schreibungen Corveyer Provenienz aus den Jahren um 1000 sind die ältesten Nachweise über Veränderungen des GW *hausen*, die durch Initialakzent bedingt sein müssen. Man kann nun sehr gut beobachten, wie sich das Einsetzen dieser Veränderungen in den angrenzenden Gebieten verzögert hat. Für den westfälisch-nordhessischen Grenzbereich haben sich die Reduktionsformen erst im Verlauf des 12./13.Jhs. allmäh-

- 52 Zur Überlieferung des Corveyer Schenkungsverzeichnisses: K. HONSELMANN, *Eine Teilabschrift der Corveyer Traditionen, Falkes Druckausgabe und ihre Quellen*, Westfalen 51(1973) 6 - 21 und G. MÜLLER, *Die Fälschung des Registrum Sarachonis und die Überlieferung der Traditiones Corbeienses*, in: *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*, hg. v. J. GOOSSENS, Köln Wien 1976, S.64 - 87, und die dort angeführte ältere Literatur. Zitiert wird das Schenkungsregister im folgenden nach der Neuausgabe bei K.A. ECKHARDT, *Studia Corbeiensia*, 2 Bände, Aalen 1970, S.177 - 432.
- 53 ECKHARDT (wie Anm.52) S.426.
- 54 Ebd. S.235, 285.
- 55 Ebd. S.206.
- 56 *Monumenta Germaniae Historica: Scriptorum*, Bd.15,2, 1888, S.1044.
- 57 *Scriptores* (wie Anm.56) S.1043; *Westfälisches Urkundenbuch* (wie Anm. 51) II,454.
- 58 ECKHARDT (wie Anm.52) S.390, 403, 423, 425, 427. *Haribernessun* im älteren Register (ECKHARDT, S.178) ist nur in dessen Druck A enthalten und mit Sicherheit interpoliert, vgl. MÜLLER (wie Anm.52) S.68ff.

lich durchgesetzt, wie die folgenden Beispiele zeigen können:

*Amelgotzen*, wüst bei Grebenstein (Kr. Hofgeismar), 11./frühes 12.Jh. *Amalgateshusun* und *Amalgotessun*, 1338 *Amelgodissen*; *Bründersen* bei Wolfhagen, 1074 *Brungereshusun*, 1123 *Brungershusen*, 1180 *Bruncckirssin*; *Fridegossen*, wüst in der Feldmark von Wolfhagen, 1151 *Fridegozzeshusen*, Anfang 13.Jh. *Fridegozen*; *Lutwardessen*, wüst bei Zierenberg (Kr. Wolfhagen), 1151 *Lutwardeshusen*, 1180 *Lutwardissin*<sup>59</sup>.

Die frühesten nordhessischen Schreibungen dieses Typs dürften aus den Jahren nach 1080 aus dem Kloster Hasungen kommen (*Hirewardissun*)<sup>60</sup>. Das älteste Helmarshäuser Güterverzeichnis, das ebenfalls viel Material für den westfälisch-nordhessischen Grenzraum aus dem späten 11. und früheren 12.Jh. enthält, bietet ein unregelmäßiges Nebeneinander von synkopierten und nicht-synkopierten Formen.

Auch nordwestlich des Kerngebiets hat sich Synkope beim *GW hausen* später durchgesetzt. Das älteste Herforder Güterverzeichnis des 12.Jhs.<sup>61</sup>, dessen Namensschreibungen jedoch noch auf Vorlagen des 11.Jhs. zurückgehen dürften, enthält nur Vollformen:

*Wideredeshusun* (Widerdissen, alte Bauerschaft bei Herford), *Etheleshusun* (Edelsen, alte Bauerschaft bei Jöllenbeck nördl. Bielefeld), *Ubedeshusun* (Ubbedissen bei Bielefeld), *Liuderedeshusun* (Lüerdissen bei Lemgo), *Eddeshusun* (Ehrsen bei Schötmar), *Amaleshusun* (Ahmsen südöstl. Herford), *Syredeshusun* (Siederdissen bei Herford), *Bucstishusun* (Büxten südl. Herford), *Dudilishusun* (Dölsen, Kr. Lemgo), *Hildewoleshusun* (Hillewalsen südwestl. Herford), *Hildegodeshusun* (Hillegossen südöstl. Bielefeld), *Thincheredeshusun* (Dingerdissen bei Bielefeld), *Frodeneshusun* (Frohren bei Oerlinghausen), *Sibrehtels]husun* (Sibrassen bei Heepen östl. Bielefeld).

In den folgenden Herforder Registern des ausgehenden 12. und des 13.Jhs. erscheint die Synkope bereits durchgeführt (*Dides-*

59 H. REIMER, *Historisches Ortslexikon für Kurhessen*, Marburg 1926, S.14, 69, 147, 314.

60 *Mainzer Urkundenbuch*, Bd.1, bearb. v. M. STIMMING, Darmstadt 1932, Nr. 371 (nach 1080). Die ca. 1085 gefälschte Hasunger Gründungsurkunde (*Mainzer Urkundenbuch*, Nr. 358, vgl. W. HEINEMEYER, *Die Urkundenfälschungen des Klosters Hasungen*, Archiv für Diplomatik 4 (1958) 250f.) bietet noch durchweg Vollformen - *Odolueshusun* (Odelsen, wüst bei Wolfhagen), *Hatheuigeshusun* (Hedewigsen, wüst bei Zierenberg) usw. -, die Mainzer Urkunde für Hasungen von 1123 (*Mainzer Urkundenbuch*, Nr. 514) dagegen schon überwiegend synkopierte Formen (*Hiltdeboldessun*, *Volgersun*, *Gerrichsun*, alle bei Zierenberg).

61 *Einkünfte und Lehnsregister der Fürstabei Herford sowie Heberollen des Stifts auf dem Berge bei Herford*, bearb. v. F. DARPE (Codex Traditionum Westfalicarum, 4), Münster 1892, S.21 - 43.

son, *Widerdissen, Amelsen, Ubbeddissen* usw.)<sup>62</sup>.

Nur unweit nordwestlich von Herford ist die mittelalterliche Reduktion des GW beim Typ B1 zum Stillstand gekommen. Die Begrenzung des Synkopierungsgebietes wird in etwa markiert durch die Siedlungsnamen *Amshausen* (Kr. Halle), *Eilshausen*, (südöstl. Bünde) und *Engershausen* (bei Preußisch Oldendorf), die bis heute in den amtlichen Schreibungen ihr GW erhalten konnten. Im anschließenden Osnabrückischen lassen sich nach Ausweis von Wredes Sammlung keine mittelalterlichen Schreibungen (*s)sun/(s)zn* < *husen* feststellen. Vereinzelt Verkürzungen in der heutigen Mundart (*dāhsn* für *Dahausen* bei Dissen, < *Dodishusen*)<sup>63</sup> müssen jung sein, da sie keinen Einfluß mehr auf die Schreibtradition ausüben konnten. Nicht durchgeführt worden ist mittelalterliche Synkope von *husen* bei B1 schließlich generell südlich/westlich des Teutoburger Waldes und des Eggegebirges sowie im Sauerland (vgl. *Braunshausen*, Kr. Brilon, *Sengershausen*, Kr. Meschede, *Wildshausen*, Kr. Arnsberg), einem Raum, in dem B1 insgesamt allerdings spärlich vertreten ist<sup>64</sup>.

Bei allen anderen Typen (A, B2-4, C, D) ist in Westfalen eine Reduktion des GW zunächst unterblieben, obwohl die seit dem 13.Jh. immer wieder auftretende Schreibung *hosen* für das GW die Kürzung von dessen Langvokal und damit Initialakzent signalisiert (*Holt-*, *Brockhosen* (A), *Hemen-*, *Ikinhosen* (B2), *Osinc-*, *Orlinchosen* (B3), *Valhosen* (B4), *Oster-*, *Uphosen* (C, D)). Im geschlossenen Gebiet des westfälischen Initialakzents ist mundartlich heute auch in diesen Fällen das GW gekürzt, doch ist die Kürzung so spät eingetreten, daß sie die Schreibtradition in der Regel nicht mehr beeinflussen konnte: *Dahlhausen*, *Holzhausen* (Kr. Höxter; ma. *Dalsen*, *Holtnsen*), *Iggenhausen*, *Ikenhausen*, *Heddinghausen* (Kr. Büren, Warburg, Brilon; ma. *Íggesen*, *Eikesen*, *Häddingsen*). Die Übernahmen der späten GW-Kürzungen in die Schreibung wie bei *Deiringsen* oder *Gerlingsen* (Kr. Soest; < *Detwordinchusen*, *Gerlinchusen*) sind

62 DARPE (wie Anm.61) S.52-87.

63 Vgl. Anm.28.

64 Vgl. MÜLLER (wie Anm.20) S.248ff.



insgesamt in der Minderzahl<sup>65</sup>.

Obwohl GW-Kürzung eine unmittelbare Folge des BW-Akzents ist, sind die beiden Phänomene nicht so gleichzusetzen, daß man etwa aus der Ausbreitung der GW-Kürzung ohne weiteres auf eine gleichlaufende Ausbreitung des Initialakzents schließen dürfte. Um bessere Einsichten in das historische Verhältnis von BW- und GW-Akzent gewinnen zu können, sollte ein niederdeutsches Akzentmischgebiet genauer untersucht werden. Hierfür boten sich Südniedersachsen zwischen Weser und Leine sowie das Gebiet um Gandersheim an, da mit dem Braunschweiger historischen Ortslexikon von Kleinau, dessen Mundartaufzeichnungen fast durchweg mit guten Betonungsangaben versehen sind<sup>66</sup>, und einer Sammlung von *hausen*-Namen aus den niedersächsischen Kreisen Einbeck, Gandersheim, Northeim, Holzmin-den, Alfeld und Duderstadt von W. Kramer<sup>67</sup> hier eine Quellenbasis vorlag, die an Materialdichte die Fragebogen weit übertrifft.

Karte 3 (s. S.142) enthält die *hausen*-Komposita des beschriebenen Mischgebietes, die in den Sammlungen von Kleinau und Kramer geboten sind, sowie vereinzelt selbst zusammengestelltes Material. Dabei wurden nicht nur die gegenwärtig vorhandenen Siedlungsnamen kartiert, sondern auch außer Gebrauch gekommene Namen von Wüstungen, sofern sich aus den historischen Schreibungen eindeutige Hinweise auf ihre Akzentuierung ergaben.

Einige Einsichten, die schon an Karte 2 zu gewinnen waren, lassen sich an Karte 3 bestätigen.

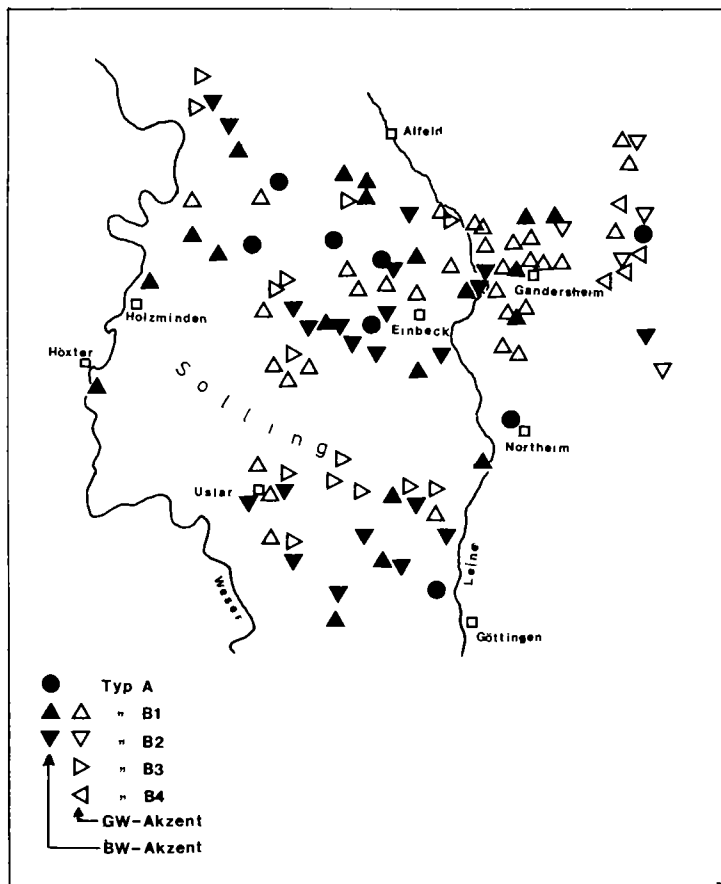
1. Typ A ist generell anfangsbetont<sup>68</sup>.

65 S. G. MÜLLER, *Namenkunde*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur*, Bd.1: *Sprache*, hg. v. J. GOOSSENS, Neumünster 1973, S.214.

66 H. KLEINAU, *Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig*, 2 Bände, Hildesheim 1967f.

67 KRAMER (wie Anm.44). Herrn Dr. W. Kramer, Göttingen, möchte ich auch für die Überlassung von urkundlichem Namenmaterial aus dem Raum Einbeck, das er nach 1967 zusammenstellte und das seine gedruckte Sammlung wertvoll ergänzt, herzlich danken, ebenso für briefliche Auskünfte zu Akzentfragen, die sein Untersuchungsgebiet betreffen.

68 *Holzen*, Kr. Holzmin-den (ma. *holtsøn*; < *Holthusen*), KLEINAU (wie Anm. 66) Nr.1o17; *Seesen*, Kr. Gandersheim (ma. *sēsøn*; < *Sehusen*), KLEINAU



Karte 3: Betonung der ostfälischen *hausen*-Komposita nach KRAMER (wie Anm.44) und KLEINAU (wie Anm.66).

(wie Anm.66) Nr.1897; *Wenzen*, Kr. Ganderstheim (ma. *wentsøn*; < *Wenet-husen*), KLEINAU, Nr.2269, KRAMER (wie Anm.44) S.37; *Holtensen*, Kr. Einbeck, Kr. Northeim, Kr. Göttingen (alle < *Holthusen*), KRAMER, S.36f. Die GW-Verkürzung wird in der Schrift vereinzelt schon im 14.Jh., meist aber erst seit dem 16.Jh. faßbar.

2. Typ B3 ist GW-betont<sup>69</sup>.

3. Typ B1 und B2 zeigen wechselnde Betonung.

Für Einbeck und Umgebung nimmt Kramer bei B1 GW-Akzent an<sup>70</sup>. In der Tat gilt dies für sämtliche Fälle mit erhaltenem GW bei Kramer und Kleinau<sup>71</sup>. Aber Kramer führt auch einige Toponyme "mit ursprünglicher Bildungssilbe *-sun* im südlichen Niedersachsen" wie

*Bernersen* (†, Kr. Northeim, 1059, kop.13.Jh. *Bernessu*), *Dentissen* (†, Kr. Northeim, 1082, kop.12.Jh. *Dancdagessun*), *Edemissen* (Kr. Einbeck, 1135 *Ettemissun*), *Erbsen* (Kr. Northeim, 1015-1036, kop.12.Jh. *Erpes-*

- 69 *Essinghausen*, Kr. Braunschweig (ma. *ēsekhūsən*), KLEINAU (wie Anm.66) Nr.587; *Milliehausen* nordw. Kaierde (ma. *miljəhūsən*; 1400 *Millingehusen*), KLEINAU, Nr.1397; *Relliehausen*, Kr. Einbeck (14. Jh. *Reylingehusen*); *Delliehausen*, Kr. Northeim (14.Jh. *Dellingehusen*); *Dinkelhausen*, Kr. Northeim (13.Jh. *Dinckelingeh[use]n*); *Ertinghausen*, Kr. Northeim (14.Jh. *Ertingehusen*); *Lutterhausen*, Kr. Northeim (13.Jh. *Luteringehusen*); *Thüdinghausen*, Kr. Northeim (12.Jh. *Thutiggehusen*); *Verliehausen*, Kr. Northeim (14.Jh. *Vriligehus[en]*); *Volpriehausen* (14.Jh. *Volpringehusen*), alle KRAMER (wie Anm.44) S.38f. Für sein Untersuchungsgebiet schreibt Kramer (briefl. Mitteilung vom 20. 12. 1976): "Der Typ *Elliehausen* resp. *Ertinghausen* (also die sog. *-inghausen*-Namen) haben in ... diesem Gebiet ... regelmäßig Endbetonung. Lediglich für *Thüdinghausen* NOM ... habe ich mir 1961 *tōiho<sup>u</sup>sen* notiert, ich bin aber sicher, daß hd./umgangssprachlich *Thüdinghausen* betont wird."
- 70 Briefl. Mitteilung (wie Anm.69): "Der Typ *Sievershausen* (also st.fl. RN im Gen.Sg. als Vorderglied) hat im Gebiet Einbeck - Northeim - Uslar - Göttingen regelmäßig Endbetonung".
- 71 *Andershausen* (13.Jh. *Anduordesusen*), *Avendshausen* (14.Jh. *Avenshusen*), *Friedrichshausen* (14.Jh. *Frederkeshusen*), *Hilwartshausen* (13.Jh. *Hildolueshusen*), *Rengershausen*, alle Kr. Einbeck, *Bartshausen* (15.Jh. *Barteldeshusen*, ma. *bartshūsən*), *Holtershausen* (14.Jh. *Holtwerdes-h[use]n*, ma. *holtarshūsən*), alle Kr. Gandersheim, *Ahlbershausen* (1071, F.12.Jh. *Albrehteshusen*), *Allershausen* (14.Jh. *Allerdeshus[en]*), *Eschershausen* (14.Jh. *Eschershu[sen]*), *Wolbrechtshausen* (13.Jh. *Wolbrehtishusen*), alle Kr. Northeim, KRAMER (wie Anm.44) S.37-39, KLEINAU (wie Anm.66) Nr.179, 1013; *Beulshausen* (12.Jh. *Boseleshusen*, ma. *boilshūsən*), *Riddagshausen* bei Braunschweig (1146 *Ritdageshusen*, ma. *Riddershūsən*), *Brunshausen*, Kr. Gandersheim (9.Jh. *Brunnistashuson*, ma. *brnshūsən*), *Erzhausen*, Kr. Gandersheim (11.Jh. *Erdisteshusen*, ma. *ertshūsən*), *Haieshausen*, Kr. Gandersheim (14.Jh. *Hoyershusen*, ma. *hoiəshūsən*), *Hilprechtshausen*, Kr. Gandersheim (1148 *Hildebrechteshusen*, ma. *hilbrechshūsən*), *Merhausen*, Kr. Holzminden (1168 *Mergeshusen*, ma. *merkshūsən*), *Opperhausen*, Kr. Gandersheim (1134 *Obershus*, ma. *opperhūsən*), *Ortshausen*, Kr. Gandersheim (1327 *Ordageshusen*, ma. *ortshūsən*), *Seboldshausen*, Kr. Gandersheim (1148 *Siboldeshusen*, ma. *sebolshūsən*) u.a., KLEINAU, Nr.217, 319, 362, 572, 788, 962, 1387, 1555, 1557, 1890.

sun), Güntersen (Kr. Northeim, 1059, kop.13.Jh. Gunteresu), Hardeggen (Kr. Northeim, 1015-1036 Hiridechessun), Hillerse (Kr. Northeim, 1055, kop.16.Jh. Hildussun), Warbsen (Kr. Holzminden, 1015-1036, kop.12.Jh. Warpessun)

an<sup>72</sup>, die dieselbe Form zeigen wie die ostwestfälischen gekürzten *hausen*-Komposita des B1-Typs und die gewiß ebenso zu interpretieren sind, auch wenn keine älteren Vollformen bezeugt sein sollten<sup>73</sup>. Auch Kleinau steuert einige sichere Fälle bei: *Gremshaim* (Kr. Gandersheim, 1007 *Grimbaldeshusi*, 1318 *Gremildissen*), *Ludolphshausen* (†, Kr. Gandersheim, 1007 *Northliudolveshusi*, 1127 *Lutolfisun*)<sup>74</sup>.

Für B1 gilt also im ostfälischen Mischgebiet nur dann GW-Betonung, sofern *hausen* nicht als Folge von altem BW-Akzent bereits im 11./12.Jh. gekürzt worden ist<sup>75</sup>.

B2 zeigt zwischen Weser und Leine generell Anfangsbetonung, wobei mit zwei Ausnahmen - *Eberhausen*, Kr. Northeim (ma. *Everössen*) und *Emmenhausen*, Kr. Göttingen (ma. *Ém(h)össen*)<sup>76</sup> - das GW sowohl in der Mundart wie auch in den amtlichen Schreibungen zu *-sen* gekürzt ist:

*Bensen* (†, 1231 *Bennenhusen*, 1395 *Bensen*), *Bonkensen* (†, 1154 *Bumkenhusen*, 1405 *Bonkensen*), *Buensen* (1142 *Bvkkenhvsvn*, 1368 *Būwensen*), *Dassensen* (1280 *Dassenhosen*, 1418 *Dassensen*), *Eggensen* (†, 1400 *Eygenhusen*, 1487 *Eggensen*), *Ellensen* (1256 *Ellenhusen*), *Hoppensen* (1325 *Hoppelosen*,

72 KRAMER (wie Anm.44) S.40f.

73 Im übrigen dürfte schon 9./10.Jh. *Erpeshus(un)*, ECKHARDT (wie Anm.52) S.255, 344, 359, 404, auf *Erbsen* zu beziehen sein.

74 KLEINAU (wie Anm.66) Nr.756, 1336. Nach KLEINAU (Nr.33, 119, 440, 446, 537) sind unter anderem auch folgende Siedlungsnamen hier einzuordnen: *Allersheim* bei Holzminden (1030 *Eliernessun*), *Arholzen*, Kr. Holzminden (Anf. 11.Jh. *Adololdeshus(un)*), *Deelmissen*, † bei Opperhausen, Kr. Gandersheim (1007 *Thiedulfessun*), *Delligsen*, Kr. Gandersheim (9.Jh. *Dysieldeshus(un)*), *Eleisen*, † bei Delligsen (1143 *Elligeshusen*, 1348 *Elligessen*). Sie wurden für Karte 3 verwertet, auch wenn die richtige Zuordnung der entscheidenden Frühbelege nicht immer ganz sicher ist. Unter der Voraussetzung, daß KLEINAU'S Zuordnung von 1146 (F 1245) *Gerliueshuson* zu *Garlebsen*, Kr. Gandersheim, richtig ist, muß auch *Garlebsen* hierher gezogen und als sekundäres *heim*-Kompositum angesehen werden (vgl. dagegen Anm.44).

75 So auch W. FLECHSIG, *Beiträge zur Ortsnamenforschung in den ehemaligen Fürstentümern Göttingen - Grubenhagen*, Northeimer Heimatblätter (1953) Heft 1/2, S.44ff.; W. FLECHSIG, *Die Ortsnamen des Kreises Gandersheim*, Braunschweigisches Jahrbuch 40 (1959) 49ff.

76 KRAMER (wie Anm.44) S.36.

1399 *Hoppelsen*, < \**Hoppelenhusen*), *Immensen* (1369 *Ymmenhusen*, 1497 *Immenßen*), *Kohnsen* (1064 *Cusinhusin*, 1391 *Kosensen*), *Krirmensen* (1269 *Crimmenhosen*, 1415 *Krymmensen*), *Mackensen* (1019 - 1022 *Makkonhusun*, 1441 *Mackensen*), alle Kr. Einbeck<sup>77</sup>; *Bensen* († bei Bodenfelde, 1212 *Bennenhusen*, 1537 *Benssen*), *Bollensen* (1015 - 1036 *Bullanhusen*, 1537 *Bollen-senn*), *Hettensen* (1055, kop.16.Jh.*Hiddenhusen*, 1588 *Hedensen*), *Hevensen* (1103 *Havenhusen*, 1529 *Heuenßenn*), *Offensen* (1318 *Offenhusen*, 1595 *Of-fensen*), *Wiensen* (1244 *Wigenhusen*, 1596 *Wiensen*), alle Kr. Northeim, *Parsen* (Kr. Göttingen, 990 *Peranhuson*, 1593 *Parsen*)<sup>78</sup>.

Wie den bei Kramer aufgeführten Belegreihen zu entnehmen ist, ist die Kürzung *husen* > *sen* im Norden (Kr. Einbeck) um mehr als ein Jahrhundert früher nachzuweisen als südlich des Solings<sup>79</sup>. Östlich der Leine zeigt B2 vorwiegend GW-Betonung:

*Ackenhausen* (ma. *ackenhiūsən*), *Badenhausen* (ma. *ba(ə)nhūsən*), *Hachenhausen* (ma. *hachənhiūsən*), *Pockenhausen* (†, ma. *pockənhiūsən*), alle Kr. Gandersheim<sup>80</sup>.

Bei der Interpretation dieses Befundes ging Kramer von Bachs Annahme (vgl. S.125) einer ursprünglichen GW-Betonung aller unechten Komposita aus. Da er die oben zitierten *Danodagessun*, *Hiridechessun*, *Ettemissun* usw. noch nicht als Komposita X-*hausen* interpretierte<sup>81</sup>, konnte er eine Abhängigkeit des Akzents von der Silbenstruktur des BW formulieren. Danach hätte bei primär zweisilbigen Erstgliedern nach Synkope des Fugenmorphems, d.h. des ehemaligen BW-Flexivs, eine Akzentverlagerung stattgefunden - \**Bēnnenhūsən* < \**Bēnnhūsən* -, während bei primär drei- oder mehrsilbigem BW das GW seinen Hauptakzent bewahren konnte. Tat-

77 Ebd. S.32 - 34, und von W. Kramer zur Verfügung gestelltes unveröffentlichtes Material. Zitiert ist jeweils der Erstbeleg und der älteste Nachweis für GW-Reduktion. Aus KLEINAU (wie Anm.66) Nr.480, 796, 1068, 1093, 1226, ist hinzuzufügen *Dohnsen* (963 *Dodonhusen*, 1335 *Dodensen*), *Hunzen* (1150 *Huncenhusen*), beide Kr. Holzminden, *Hallensen* (1312 *Hallenhusen*, 1400 *Hallensen*), *Ippensen* (1330 *Yppenhusen*, 1404 *Yppensen*), *Kreiensen* (1342 *Creynhusen*, 1408 *Kregenszen*), alle Kr. Gandersheim.

78 KRAMER (wie Anm.44) S.34 - 36.

79 Ebd. S.15ff.

80 KLEINAU (wie Anm.66) Nr.8, 155, 776, 1610. Initialakzent östlich der Leine zeigt *Hammensen* († bei Gittelde, 1258 *Hammenhusen*, 1554 *Hammosen*, ma. *hammōsən*), KLEINAU, Nr.800.

81 Anders bereits R. MÖLLER, *Zu den -sen-Namen in Niedersachsen*, Beiträge zur Namenforschung NF 4 (1969) 356 - 375, bes. 371ff.; DERS., *Reduktion und Namenswandel bei Ortsnamen in Niedersachsen*, Beiträge zur Namenforschung NF 10 (1975) S.134f.; U. SCHEUERMANN, *Sprachliche Grundlagen*, in: *Geschichte Niedersachsens*, Bd.1: *Grundlagen und frühes Mittelalter*, hg. v. H. PATZE, Hildesheim 1977, S.243f.

sächlich sind fast alle S.144 und Anm. 77 zitierten B2-Komposita mit zweisilbigem BW ausgestattet gewesen<sup>82</sup>, während die Anm. 71 zusammengestellten B1-Komposita durchweg drei- oder viersilbige BW besessen haben müssen. Auch B3-Komposita haben östlich der Weser mindestens ein dreisilbiges, in der Regel sogar ein viersilbiges BW gehabt.

Es scheint mir durchaus möglich, daß silbenrhythmische Faktoren bei Akzentumlegungen und Akzentvereinheitlichungen - und solche haben bei B2 zwischen Weser und Leine ohne Zweifel stattgefunden - mitgewirkt haben. Aber allein schon der Nachweis, daß bereits im frühen 11.Jh. das GW bei einigen dreisilbigen BW wie \**Thandages*- oder \**Haridages*- synkopiert worden ist, zeigt, daß eine solche monokausale Interpretation nicht aufrecht erhalten werden kann. Es erscheint ohnehin merkwürdig, daß die östlich der Weser verhältnismäßig jungen *inghausen*-Komposita (B3), die dort der Spätphase der mittelalterlichen *hausen*-Namengebung angehören, den 'ursprünglichen' Akzent bewahrt haben, während die im Durchschnitt früheren B1/B2-Komposita<sup>83</sup> wenigstens teilweise einen 'sprachgeschichtlich jungen' Akzenttyp repräsentieren sollen.

Sieht man sich nach den Akzentverhältnissen bei anderen niederdeutschen GW um, so stellt man fest, daß die Komposita einiger GW generellen Initialakzent aufweisen, die Komposita anderer GW auch oder sogar vorwiegend GW-betont sind<sup>84</sup>. Die unterschiedliche Akzentuierung ist nicht, wie bisweilen vermutet<sup>85</sup>, von der Silbenstruktur des GW beeinflusst, da X-*heim* ebenso wie X-*büttel* anfangsbetont, X-*hagen* und X-*wald* wiederum endbetont sind. Dagegen läßt sich erkennen, daß sprachgeschichtlich ältere GW Initialakzent bevorzugen. Kaum eine Abweichung von der Anfangsbetonung gibt es bei X-*heim*, und zwar gleichgültig, ob es sich um A- oder B-Komposita handelt. Dies gilt nicht nur für das Niederdeutsche, sondern für das

82 Ausgenommen *Bonkensen* < \**Bunikan-h.*, *Hoppensen* < \**Hoppilan-h.*

83 S. unten Anm. 92.

84 Die folgenden Angaben über die Betonung toponymischer Komposita mit anderen GW beruhen ebenfalls auf den Daten des NWA-Fragebogens.

85 MICHELS (wie Anm.1) S.40.

gesamte Westgermanische. Ohne Zweifel gehört *X-heim* zu den ältesten westgermanischen toponymischen Kompositionstypen<sup>86</sup>. Obwohl sie in den Gebieten des heutigen Niederdeutschen z. T. erst hochmittelalterlich sind<sup>87</sup>, hat das anfangs ausgebildete Akzentmuster auch für sie Geltung behalten. Anfangsbetonung charakterisiert auch die in Norddeutschland sehr altertümlichen *stedt*-Namen fast ohne Ausnahme<sup>88</sup>. Ihr GW ist in den Mundarten meist stark reduziert:

*Adenstedt* (Kr. Peine, ma. *Ónste*), *Ahnstedt* (Kr. Ahlfeld, ma. *Áhnstie*), *Albstedt* (Kr. Wesermünde, ma. *Albs*), *Axstedt* (Kr. Wesermünde, ma. *Axst*), *Bänningstedt* (Kr. Pinneberg, ma. *Bännstedt*), *Beringstedt* (Kr. Rendsburg, ma. *Bérnste*) usw.

Umgekehrt zeigen - um drei markante Beispiele herauszugreifen - die in der Regel hochmittelalterlichen Toponyme auf *-kirchen*, *-rod(e)* und *-hagen* bevorzugt GW-Akzent:

*Neuenkirchen* (Kr. Melle, ma. *Niggenkíárken*), *Neuenkirchen* (Kr. Soltau, ma. *Neenkérken*), *Neukirchen* (Kr. Eutin, ma. *Nikárken*), *Reelkirchen* (Kr. Detmold, ma. *Relkérken*), *Südkirchen* (Kr. Lüdinghausen, ma. *Súdkíárken*), *Westkirchen* (Kr. Warendorf, ma. *Westkárken*) usw. gegen selteneres *Neuenkirchen* (Kr. Steinfurt, ma. *Nienkárken*), *Bergkirchen* (Kr. Minden, ma. *Bérkerken*);

*Blankenrode* (Kr. Büren, ma. *Blankenróhen*), *Erkerode* (südöstl. Braunschweig, ma. *Erkeró*), *Hannover-Kirchrode* (ma. *Kerkróoe*), *Harderode* (Kr. Holz Minden, ma. *Haró<sup>u</sup>*), *Immingerode* (Kr. Duderstadt, ma. *Immingeró*), *Ischenrode* (Kr. Göttingen, ma. *Ischenró*), *Kerstlingerode* (Kr. Göttingen, ma. *Kescheró*), *Lehmrode* (Kr. Hzt. Lauenburg, ma. *Leimrá*), *Niederrohe* (Kr. Celle, ma. *Nedderó*), *Osterrade* (Kr. Süderdithmarschen, ma. *Österró*), *Westerrade* (Kr. Segeberg, ma. *Westerrá*), *Wülferode* (bei Hannover, ma. *Wülferóe*) usw. gegen selteneres *Beienrode* (Kr. Gifhorn, ma. *Béienrod*), *Hohenrode* (Kr. Gft. Schaumburg, ma. *Hé<sup>u</sup>nero*), *Horath* (Kr. Ennepe-Ruhr, ma. *Hórot*), *Klinkrade* (Kr. Hzt. Lauenburg, ma. *Klinkra*);

*Dorfhagen* (Kr. Wesermünde, ma. *Dorphógen*), *Gellershagen* (Kr. Bielefeld, ma. *Chellershágen*), *Isernhagen* (Kr. Burgdorf, ma. *Isernhágen*), *Kathrinhagen* (Kr. Gft. Schaumburg, ma. *Katernhógen*), *Kronshagen* (Kr.

86 Zur historischen Einordnung der früheren westgermanischen *heim*-Komposita vgl. etwa P.H. REANEY, *The Origin of English Place-Names*, London 1960, S.112ff.; M. GYSELING - A.E. VERHULST, *Nederzettingnamen en nederzettingsgeschiedenis in de Nederlanden, Noord-Frankrijk en Noord-West-Duitsland*, Amsterdam 1969, S.26ff.; MÜLLER (wie Anm.20) S.261; W. LAUR, *Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein*, Schleswig 1960, S.219 - 224; H. WESCHE, *Unsere niedersächsischen Ortsnamen*, 1957, S.60f.

87 MÜLLER (wie Anm.20) S.265ff.

88 Zur Datierung vgl. etwa LAUR (wie Anm.86) S.203ff.

Rendsburg, ma. *Kronshågen*), *Langenhagen* (Kr. Oldenburg, ma. *Langenhågen*), *Mönkhagen* (Kr. Stormarn, ma. *Mönkhågen*), *Poggenhagen* (Kr. Neustadt, ma. *Poggenhågen*), *Propsthagen* (Kr. Schaumburg-Lippe, ma. *Prosthågen*), *Schönhagen* (Kr. Northeim, ma. *Schönhågen*) usw. gegen selteneres *Muddenhagen* (Kr. Warburg, ma. *Müggenhane*), *Römershagen* (Kr. Olpe, ma. *Römerschen*), *Steinhagen* (Kr. Halle, ma. *Stéinhagen*), *Wendthagen* (Kr. Gft. Schaumburg, ma. *Wéndhogen*).

Eine genaue Akzentregelung nach den Kaufmannschen Wortbildungstypen ist nicht zu erkennen, doch neigen noch am ehesten A- und C-Komposita zu Initialakzent. Durchaus vergleichbare Verhältnisse ergeben sich bei den auf Flurnamentypen beruhenden Siedlungsnamenkomposita (*X-berg*, *-bach*, *-loh*, *-horst*, *-wald*, *-heide*, *-bruch*, *-moor* usw.). Während die bereits seit sehr alter Zeit häufig für Siedlungsnamen herangezogenen Komposita mit *-berg*, *-bach* oder *-loh* bevorzugt anfangsbetont sind, werden die insgesamt erheblich jüngeren Zusammensetzungen mit *-heide*, *-wald* oder *-stein* überwiegend GW-betont:

*Langenheide* (Kr. Halle, ma. *Langenhéien*), *Ölinghauserheide* (Kr. Arnshagen, ma. *Ailinkerheie*), *Pivitzheide* (Kr. Detmold, ma. *Püwützhéie*), *Tonnenheide* (Kr. Lübbecke, ma. *Tunnenhéide*);

*Ahrenswohld* (Kr. Stade, ma. *Ornswohl*), *Friedewalde* (Kr. Minden, ma. *Freiwöhle*), *Nordwalde* (Kr. Steinfurt, ma. *Nordwóll*), *Ostwald* (Kr. Neustadt, ma. *Austrwöhle*), *Roßewald* (Kr. Neustadt, ma. *Rowöhle*), *Südwalde* (Kr. Gft. Diepholz, ma. *Suwöhle*);

*Grevenstein* (Kr. Arnshagen, ma. *Griäwenstéin*), *Hohenstein* (Kr. Eutin, ma. *Hogenstéen*), *Ottenstein* (Kr. Holzminden, ma. *Ottenstéine*), *Ottenstein* (Kr. Ahaus, ma. *Ottenstéen*) usw.

Das legt den Schluß nahe, daß für den Gegensatz GW : BW-Akzent doch auch chronologische Faktoren mitbestimmend waren.

An sich sind Kaufmanns Akzentregeln verständlich. Daß stammkompositionell gebildete toponymische Zusammensetzungen *Substantiv + GW* zu Erstbetonung tendierten, versteht sich von selbst, daß 'unechte' Komposita des Typs A wie *Arnsberg* (zu *arn* 'Adler') oder *Roxel* (<\**Hrökeslāre*, zu (*h*)*rök* 'Krähe') sich ebenso verhielten wie das entsprechende Wortbildungsmuster bei den Appellativen, ist auch einsichtig<sup>89</sup>. Daß beim Typ B (*Proprium* (im Genitiv) + GW) die Akzentregelung übernommen wurde, die innerhalb der Nominalphrase *attributives Substan-*

89 Zur Geschichte der Genitivzusammensetzung in germanischen Toponymen vgl. H. KUHN, *Stamm- und Genitivzusammensetzung in den germanischen Ortsnamen*, Beiträge zur Namenforschung 4 (1953) S.159 - 175.



*tiv + Substantiv* - durch deren Zusammenrückung Typ B ja entstanden ist - gilt, hängt damit zusammen, daß ein dem Typ B entsprechendes appellatives Wortbildungsmuster faktisch nicht bestand. Letzteres gilt auch für B4, obwohl hier die als BW dienenden Personengruppenbezeichnungen nicht der Klasse Proprium zugeordnet werden können. Ebenso ist der GW-Akzent der Typen C und D von der Akzentuierung der Nominalphrase *attributives Adjektiv + Substantiv* bzw. der Präpositionalphrase übernommen.

Die Frage ist, seit wann die heute übliche Akzentuierung der genannten Nominalphrasen Norm ist. Beobachtungen an germanischen Stabreimtexten haben gezeigt, daß der Hauptakzent auf dem Attribut liegen konnte - wie auch jetzt noch im Falle besonderer Hervorhebung. Unklar ist aber, ob bzw. bis wann eine solche Akzentuierung generell oder doch vorwiegend auch in ungebundener Rede üblich war<sup>90</sup>. Die Beobachtungen, die an der Betonung deutscher Toponyme gemacht werden können, sprechen nun allerdings sehr dafür, daß die Akzentnormierung nach dem heute üblichen Schema frühmittelalterlich ist. Das ist kein neuer Einfall, doch hat die bisher nicht systematisch durchgeführte Untersuchung des Akzents einer größeren toponymischen Gruppe eine weitere Verfolgung dieser Hypothese verhindert<sup>91</sup>.

Die älteren *hausen*-Komposita (in der Regel A, B1/2, B4) können in Westfalen und in Südniedersachsen dem 7./8.Jh. zugeordnet werden<sup>92</sup>. Sie werden vermutlich alle noch Initial-

90 STREITBERG (wie Anm.12) S.165; BENNETT in: COETSEM - KUFNER (wie Anm.12) S.107f.

91 MICHELS (wie Anm.1) S.48; BACH (wie Anm.6) S.57f.; BACH (wie Anm.1) § 52; KUHN (wie Anm.1) S.146f.

92 Zu der im einzelnen immer noch umstrittenen Datierung der westfälisch-südniedersächsischen Siedlungsnamen auf *-hausen*, speziell des Typs Personennamen im Gen.Sg. + *hausen* (B1, B2) vgl. etwa DITMAIER (wie Anm. 25) S.251; A.K. HÖMBERG, *Ortsnamen und Siedlungsgeschichte*, Westfälische Forschungen 8 (1955) S.52f.; W. FLECHSIG, *Ortsnamen als Quellen für die Siedlungsgeschichte des Leinetals*, in: *Deutsche Königspfalzen 2* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 11,2) 1965, S.85, 108; MÜLLER (wie Anm.20) S.250f. (mit weiterer älterer Literatur); L. FIESEL, *Franken im Ausbau des altsächsischen Landes*, Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 44

akzent besessen haben<sup>93</sup>. Während sich aufgrund zahlreicher früher *hausen*-Namen in Westfalen dieses Akzentmuster so stabilisierte, daß es auch für spätere, hochmittelalterliche Neubildungen als Norm erhalten blieb, hat der neue Akzent östlich der Weser wirksam werden können. Bei den *inghausen*-Komposita (B3) hat der GW-Akzent bereits allgemein Anwendung gefunden. Es wäre interessant festzustellen, ob sich zwischen Weser und Leine aufgrund siedlungsgeschichtlicher Indizien bei den GW-akzentuierten B1-Komposita (*Hilwartshäusen*) ein gegenüber dem Typ *Böffzen*, *Érbsen* abweichender chronologischer Ansatz wahrscheinlich machen läßt.

Bei dem deutlichen chronologischen Süd-Nord-Gefälle der niederdeutschen *hausen*-Namen<sup>94</sup> ist es verständlich, daß sich im Norden der GW-Akzent durchsetzte, analog auch Typ A erfaßte und Reste der älteren Betonung gleichsam überdeckte<sup>95</sup>. Erkennen läßt sich die Entwicklung insgesamt nur in groben Umrissen. Ausgleichsvorgänge in wechselnder Richtung lassen die Heranziehung des Akzents etwa in Chronologisierungsfragen für den Einzelfall sicher nicht zu.

Die abschließenden Überlegungen sollten die Ergebnisse des Jubilars nicht in Frage stellen. Sie wollen nur darauf verweisen, daß die von Henning Kaufmann formulierten Akzentregeln sprachgeschichtlich an eine bestimmte Periode gebunden sind, an eine Periode, die die heutige Toponymie allerdings stark geprägt hat.

---

(1972) S. 74ff.; R. WENSKUS, *Das sächsische Niedersachsen im frühen Mittelalter*, in: *Festschrift für H. Heimpel zum 70. Geburtstag*, Bd. 3, Göttingen 1972, S. 272ff.; DERS., *Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel*, Göttingen 1976, S. 54 u.a.; Käthe MITTELHÄUSER, in: *Geschichte Niedersachsens* (wie Anm. 81) S. 267.

93 Anders noch MÜLLER (wie Anm. 20) S. 251.

94 Vgl. etwa LAUR (wie Anm. 89) S. 240ff.

95 S. oben S. 134f.

## L I T E R A T U R C H R O N I K

### Forschungen zur mittelniederdeutschen Literatur 1965 - 1975

Im Gefolge der vor einigen Jahren vollzogenen Ausweitung des thematischen Rahmen des *Niederdeutschen Wortes* (vgl. dazu das Vorwort des Herausgebers in Band 13, 1973) gehört auch die niederdeutsche Literatur des Mittelalters zu den zentralen Themenbereichen dieser Zeitschrift. Es erscheint daher angebracht, im Rahmen der Literaturchronik einen Überblick über die in den letzten Jahren bei der Erforschung der mnd. Literatur erzielten Fortschritte zu geben; in Zukunft soll etwa alle fünf Jahre ein derartiger Bericht erscheinen. Angesichts der Menge der zum Themenbereich erschienenen Veröffentlichungen und der Begrenztheit des zur Verfügung stehenden Druckraums können in diesem ersten Bericht nur die umfangreicheren Schriften (d.h. Bücher und Aufsätze) verzeichnet werden; ganz kurze Miszellen und Rezensionen sind nicht erfaßt.

#### 1. *Gesamtdarstellungen, Forschungsberichte, Handschriftenkataloge*

Es ist einer der empfindlichsten Mängel innerhalb der Niederdeutschen Philologie, daß wir bis heute nicht über eine Gesamtdarstellung der mnd. Literatur verfügen, die diesen Namen wirklich verdiente. Wer sich einen Überblick über die hoch- und spätmittelalterliche Literatur in nd. Sprache verschaffen will, sieht sich immer noch entweder auf die erstmals 1951 erschienene Darstellung von G. Cordes<sup>1</sup> verwiesen, die jedoch bewußt nur die bedeutendsten mnd. Literaturdenkmäler behandelt, oder gar auf die nun schon über ein halbes Jahrhundert alte, gleichfalls Auswahlcharakter tragende Nd. Literaturgeschichte von W. Stammler, von der noch 1968, mangels neuer Arbeiten, ein unveränderter Neu-

---

1 Gerhard CORDES, *Alt- und mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hrg. v. Wolfgang STAMMLER, Bd. 2, Berlin Bielefeld 1954, S.381-422.

druck<sup>2</sup> erschien. Der einzige innerhalb des Berichtszeitraums neu herausgekommene Versuch einer Überblicksdarstellung der mnd. Literatur (er stammt aus der Feder von W. Krogmann und erschien posthum 1972<sup>3</sup>) ist derartig lückenhaft, unausgewogen und subjektiv, daß er kaum als verlässliche Informationsquelle angesehen werden kann.

Den Charakter einer Vorarbeit zu einer mnd. Literaturgeschichte trägt ein Vortrag über die Erforschung der nd. Literatur des Mittelalters, den der Berichterstatter 1974 im Rahmen der 100-Jahr-Feier des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung gehalten hat und in dem die wichtigsten Aspekte der bisherigen wissenschaftlichen Bemühungen um diesen Literaturkomplex umrissen und die dringlichsten Zukunftsaufgaben skizziert werden<sup>4</sup>. Die dort vorgenommene Definition des Begriffes der mnd. Literatur, die alle überlieferten Textsorten bis hin zu den Gebrauchstexten des täglichen Lebens, und zwar sowohl mnd. Originaltexte als auch Werke der Übersetzungsliteratur, einschließt, liegt auch den nachfolgenden Ausführungen zugrunde; ebenso die dort verwendete Gliederung nach Textgruppen.

Als informative Materialsammlungen zur Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Texte haben Handschriftenkataloge auch für die Erforschung der mnd. Literatur unentbehrliche Hilfsfunktion. Beschreibungen zahlreicher mnd. Handschriften (z.T. bisher völlig unbekannter Codices) sind in den während des Berichtszeitraumes erschienenen Katalogen der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen<sup>5</sup>, der Ratsbibliothek Lüneburg<sup>6</sup>, der Staats- und

2 Wolfgang STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, unveränderter Nachdruck d. Ausgabe 1920, Darmstadt 1968.

3 Willy KROGMANN, *Mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Kleiner Grundriß der Germanischen Philologie bis 1500*, hrg. v. L. E. SCHMITT, Bd.2, Berlin 1971, S.263-325.

4 Hartmut BECKERS, *Die Erforschung der niederdeutschen Literatur des Mittelalters*, Nd.Jb.97 (1974) 37-60.

5 *Die Handschriften der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Neuzugänge 1894 - 1966*, bearb. v. I. FISCHER, Wiesbaden 1968.

6 *Handschriften der Ratsbibliothek Lüneburg*, bearb. v. Martin WIERSCHIN, Wiesbaden 1969.

Universitätsbibliothek Hamburg<sup>7</sup> sowie des Bischöflichen Archivs Osnabrück<sup>8</sup> enthalten. Zu vergleichen ist auch der Bericht D. Fouquets<sup>9</sup> über den Stand der Katalogisierung der mittelalterlichen Handschriften in Niedersachsen.

## 2. *Weltliche Erzählliteratur*

Da die epischen Werke des aus dem östlichen Niedersachsen stammenden Ritterdichters Berthold von Holle nicht in nd. Sprachform, sondern in einem vorwiegend md. Gepräge tragenden Idiom geschrieben sind, gehören sie im strengen Sinne nicht zur mnd. Literatur. Dennoch sei hier auf die ihnen gewidmete Monographie G. von Malsen-Tilborchs<sup>10</sup> hingewiesen, weil darin nicht nur gute Bemerkungen enthalten sind zum Problem des Verhältnisses von (durch Bertholds Versromane und andere Werke der welfischen Hofdichtung des 13. Jh.s tatsächlich bezeugter) md. getönter Literatursprache und (lediglich zu vermutender) md. getönter ritterlicher Standessprache an den Höfen der braunschweigisch-lüneburgischen Welfen. G. von Malsen-Tilborchs tiefeschürfende Untersuchungen der poetischen Struktur der Bertoldischen Dichtungen machen vor allem deutlich, daß der Sonderstellung der sprachlichen Form dieser Versromane auch eine Sonderstellung ihrer inneren Form entspricht, die sich mit den Begriffen des Titels als Reduktion zu bloßer Repräsentation umschreiben läßt: das literarische Kommunikationsmedium "höfischer Roman", ursprünglich der dichterischen Bewältigung der ritterlich-höfischen Lebensform inhärenten Problematik dienend, wird von Berthold reduziert zu einer

- 
- 7 Tilo BRANDIS, *Die Codices in scrinio der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 1 - 100*, Hamburg 1972.
- 8 Hartmut BECKERS, *Mittelniederdeutsche und mittelniederländische Handschriften im Bischöflichen Archiv zu Osnabrück*, Osnabrücker Mitteilungen 78 (1971) 55-80.
- 9 Doris FOUQUET, *Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen. Der Beginn ihrer zentralen Erfassung an der Herzog August Bibliothek*, in: *Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek*, hrg. v. P. RAABE, Bd.1, Frankfurt a.M., 1972, S.226-249.
- 10 Gabriele von MALSEN-TILBORCH, *Repräsentation und Reduktion, Strukturen späthöfischen Erzählens im Werk Bertholds von Holle*, LI (MTU 44) München 1973.

die Problematik gerade ausklammernden Repräsentation des schönen Scheins einer ins Märchenhaft-Prächtige stilisierten und daher blutleer-unwirklich bleibenden Idealwelt.

Nur bei sehr wenigen in mnd. Sprache überlieferten weltlichen Erzähldichtungen läßt sich nachweisen, daß es sich dabei um tatsächlich in mnd. Sprache verfaßte Texte und nicht etwa um nd. Abschriften ursprünglich hd. oder nld. Werke handelt. Die Fragmente eines um 1300 in westfälischem Nd. zu Pergament gekommenen und sonst unbekanntem Artusepos hat der Berichterstatter 1974 einer eingehenden sprachlichen und literarischen Analyse unterworfen<sup>11</sup>. Ob das Werk, das motivlich und stilistisch von Wolframs *Parzival* abhängig ist, ursprünglich von einem Westfalen in nd. Sprache oder aber von einem Niederrheiner in südniederfränkischer bzw. ripuarischer Sprache verfaßt worden ist, ließ sich jedoch nicht mehr ausmachen.

Während die wenigen umfangreichen mnd. weltlichen Erzähldichtungen im Berichtszeitraum weitgehend außerhalb des Forschungsinteresses lagen, so daß keine diesbezüglichen Veröffentlichungen zu verzeichnen sind, haben die kürzeren weltlichen Reimpaardichtungen mehrfach Beachtung gefunden. Im Kontext umfassender Studien zur mittelalterlichen deutschen Novellistik hat H. Fischer auch die mnd. Mären analysiert<sup>12</sup> und die wichtigsten dieser Texte neu herausgegeben<sup>13</sup>. Die ansprechendste der mnd. Versnovellen, *De deif van Brugge*, hat darüber hinaus auch zweimal gesonderte Behandlung erfahren: nachdem L. A. Ahlsson in einem Aufsatz<sup>14</sup> vornehmlich die Sprache des Textes untersucht hatte, leg-

---

11 Hartmut BECKERS, *Ein vergessenes mnd. Artuseposfragment (Locum Hs. 20), Versuch einer sprach- und literaturgeschichtlichen Einordnung*, NdW. 14 (1974) 23-52.

12 Hanns FISCHER, *Studien zur deutschen Märendichtung*, Tübingen 1968.

13 *Die deutsche Märendichtung des 15. Jahrhunderts*, hrg. v. Hanns FISCHER (MTU 12), München 1966.

14 Lars-Erik AHLSSON, *De deif van Brugge - eine hanseatische Versnovelle*, Nd.Jb.91 (1968) 77-85.

te J. Meier eine monographische Erörterung<sup>15</sup> zum Überlieferungs-träger, zur Stoffgeschichte, zur Sprache und zur poetischen Struktur des Textes vor, aus der sich unter anderem eine Bestätigung der alten Vermutung ergibt, daß die in der flämischen Stadt Brügge spielende Versnovelle ihre Entstehung tatsächlich dem sog. hansischen Literaturkreis zu Brügge verdankt.

Eine spätere Phase der durch die Hansenederlassungen in Brügge bzw. Antwerpen herbeigeführten mnl.-mnd. Literaturkontakte repräsentieren die beiden 1488 in Antwerpen gedruckten Prosaerzählungen *Paris und Vienna* und *Historie van den 7 wisen mannen van Rome*. Die erstere ist durch eine 1965 erschienene kommentierte Neuauflage von A. Mante<sup>16</sup> gut erschlossen. Die Einbettung beider Werke in die kulturellen Interessen der in Flandern tätigen nd. Hansekaufleute hat H. J. Leloux in zwei Aufsätzen<sup>17</sup> im einzelnen nachgezeichnet.

### 3. Didaktische und satirische Literatur

Die Forschungen zur didaktischen und satirischen Literatur konzentrierten sich auch 1965-75 verständlicherweise auf die beiden zentralen Werke *Reynke de Vos* und *Ulenspiegel*. An Arbeiten zu den kleineren didaktisch-satirischen Texten sind, da Veröffentlichungen zur Minnedidaxe besser im Zusammenhang mit der Minne-lyrik im folgenden Abschnitt zur Sprache kommen, hier nur folgende zu nennen: zum einen die Publikation westfälischer Freidankfragmente aus dem Ende des 13. Jh.s durch den Berichterstatter<sup>18</sup>

- 
- 15 Jürgen MEIER, *Die mnd. Verserzählung 'De deif van Brugge'. Stoffgeschichtliche und sprachgeschichtliche Untersuchung* (Forschungen hrg. im Auftrag d. Ver. f. nd. Sprachforschung, N.F. Reihe B: Sprache und Schrifttum, 7), Neumünster 1970.
- 16 Axel MANTE (Hrg.), *Paris und Vienna, eine nd. Fassung vom Jahre 1488* (Lunder Germanist. Forschungen, 37), Lund Kopenhagen 1965.
- 17 H. J. LELOUX, *Kulturelles, insbesondere literarisches Interesse der Brügger Osterlinge und niederdeutsche Literatur*, Nd. Jb. 96 (1973) 18-33; ders., *Die Antwerpener mnd. Version der Sieben Weisen Meister*, NdW 13 (1973) 44-62.
- 18 Hartmut BECKERS, *Bruchstücke einer westfälischen Freidankhandschrift vom Ende des 13. Jahrhunderts*, Nd.Jb. 94 (1971) 81-98.

sowie der Aufsatz von R. Peters<sup>19</sup> über eine gleichfalls westfälische Überlieferung zweier in mnl. Literaturtraditionen stehender Kurztexte, einer Zeitklage und der bekannten Lehren vom Stadtre Regiment; dazu kommen, was die vor dem Reynke liegende mnd. Tierdichtung betrifft, zwei kurze Beiträge zum Fabelwerk Gerhards von Minden<sup>20</sup>.

Zum Reynke de Vos haben vor allem niederländische Forscher, in erster Linie K. Heeroma<sup>21</sup>, daneben L. Okken<sup>22</sup> und F. Beersmans<sup>23</sup>, förderliche Beiträge geliefert. Ein anregender Versuch, die Rolle des Reynke im Gesamtzusammenhang der deutschen Literatur des frühen 16. Jh.s von marxistischer Warte aus zu bestimmen, stammt von W. Lenk<sup>24</sup>. Bedauerlich ist, das N. D. Wittons eingehende Untersuchung der Vorlagenfrage, eine australische Dissertation von 1972<sup>25</sup>, nur in maschinenschriftlicher Form vorliegt und somit praktisch unzugänglich ist. Eine kurze Übersicht über die Vorlagen und Nachfolger des mnd. Reynke wurde 1975 von K. Scheffler<sup>26</sup> veröffentlicht; den skandinavischen Übersetzungen ist H. H. Muns-

- 
- 19 Robert PETERS, *Die mnd. Gedichte der Paderborner Hs. Sa 8 aus Böödeken*, NdW 14 (1974) 59-75.
- 20 Bernd KRATZ, *Maulesel und Maus auf der Suche nach einer Braut*, Nd.Jb. 91 (1968) 87-92; Ludwig WOLFF, *Zum zeitlichen Ansatz der Äsopdichtung Gerhards von Minden*, Nd.Jb. 97 (1974) 113-115.
- 21 Klaas HEEROMA, *Henric van Alckmaer, Versuch einer Würdigung*, Nd.Jb. 93 (1970) 16-35; ders., *Reinkes Verhaftung*, NdW 12 (1972) 35-42; ders., *Reinecke Fuchs, 'Der Sinn des Gesanges'*, Nd.Jb. 95 (1972) 153-167.
- 22 Lambertus OKKEN, *Reinke de Vos und die Herren Lübecks*, NdW 11 (1971) 6-24.
- 23 Frans BEERSMANS, *Die Stellung des Goudaer Prosadrucks und des Reimdrucks Henrics von Alkmar im Stemma des Reynaert II*, Nd.Jb. 95 (1972) 132-152.
- 24 Werner LENK, *Grundzüge des Menschenbildes*, in: *Grundpositionen der dt. Literatur im 16. Jahrhundert*, hrg. v. I. SPRIEWALD, H. SCHNABEL, W. LENK, H. ENTNER, Berlin Weimar 1972, S. 107-249.
- 25 Niclas D. WITTON, *Die Vorlage des Reinke de vos*, Diss. (masch Macquarie University 1972).
- 26 Christian SCHEFFLER, *Die dt. spätmittelalterliche 'Reinecke Fuchs'-Dichtung und ihre Bearbeitungen in der Neuzeit*, in: *Aspects of the medieval animal epic, Proceedings ... ed. by E. ROMBOUTS and A. WELCKENHUYSEN*, Leuven The Hague 1975, S. 85-104.



ke<sup>27</sup> nachgegangen. Eine ausgezeichnete, durch eigenständige Beobachtungen ergänzte Zusammenstellung des *Reynke*-Forschungsstandes findet sich jetzt in T. Sodmanns Nachwort zur Faksimile-Ausgabe des einzig erhaltenen Exemplars des Lübecker Originaldrucks von 1498<sup>28</sup>. Diese allen bisherigen *Reynke*-Ausgaben bei weitem überlegene (zudem erstaunlich preisgünstige) Faksimile-Edition wird sich auf die künftige Forschung zweifellos befruchtend auswirken. Erwähnt sei schließlich noch die für eine breitere nicht-wissenschaftliche Leserschaft bestimmte Übertragung des Textes ins Nhd. von K. Langosch<sup>29</sup>.

Besonders rege verlief das Forschungsgespräch im Berichtzeitraum über den *Ulenspiegel*, der ja auch (wie es schon der stetige Strom der in schöner Regelmäßigkeit erscheinenden wohlfeilen Volksausgaben und Übertragungen ins Nhd. zeigt<sup>30</sup>) das nächst dem *Reynke* einzige Werk eines nd. Dichters des Mittelalters ist, das auch heute noch im Bewußtsein einer breiteren literarischen Öffentlichkeit lebendig ist. Zur mnd. Literatur im eigentlichen Sinne dürfen wir den *Ulenspiegel* freilich, nach den teilweise sensationellen neuen Forschungsergebnissen P. Honeggers<sup>31</sup>, fortan nur noch mit Einschränkungen rechnen: zwar wurde die alte Vermutung, daß der durch eine Reihe anderer mnd. Dichtungen bekannte Braunschweiger Zolleinnehmer Hermann Bote der Verfasser des *Ulenspiegels* sei, von Honegger durch die Entdeckung eines

27 Horst Haider MUNSKE, *Die skandinavischen Reinecke Fuchs Übersetzungen*, Nd.Jb. 93 (1970) 36-53.

28 *Reinke de Vos, Lübeck 1498*, Faksimile-Druck des einzig erhaltenen Exemplars in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (32.14 Poet.), Mit einem Nachwort von Timothy SODMANN, Hamburg 1976.

29 *Reineke Fuchs, Das nd. Epos 'Reynke de vos' von 1498*, Übertragung und Nachwort von Karl LANGOSCH (Reclams Universal-Bibliothek), Stuttgart 1967.

30 Ich nenne lediglich die m. W. neueste: *Hermann Bote: Till Eulenspiegel aus dem Lande Braunschweig, Wie er sein Leben verbracht hat kurzweilig erzählt* von Walter SCHERF, Würzburg 1974.

31 Peter HONEGGER, *Ulenspiegel, Ein Beitrag zur Druckgeschichte und Verfasserfrage* (Forschungen hrg. im Auftrag d. Ver. f. nd. Sprachforschung, N.F. Reihe B: Sprache und Schrifttum, 8), Neumünster 1973.

in den Anfängen der Schlußkapitel des *Ulen spiegels* verborgenen Namensakrostichon (H)ERMAN B endgültig bestätigt<sup>32</sup>; zugleich machte Honegger aber auch wahrscheinlich, daß Bote den *Ulen- spiegel* im Gegensatz zu seinen früheren Werken nicht in nd., sondern in hd. Sprache (bzw. in einer hd.-nd. Mischsprache) geschrieben hat. Auch lieferte Honegger den schlüssigen Nachweis, daß Aufbau und Umfang des Werkes von allem Anfang an schon so aussahen, wie sie uns durch die Straßburger Drucke von 1510/11, 1515 und 1519 überliefert sind, daß also nicht, wie früher mehrfach angenommen, mit nachträglichen Textaufschwellungen eines wesentlich kürzeren *Ur-Ulen spiegels* zu rechnen ist. Aufgrund dieser Nachweise verfügen wir nun auch endlich über eine tragfähige Grundlage für die eigentliche literarische und geistesgeschichtliche Interpretation des *Ulen spiegel*, die über der Diskussion der Werkgenese bisher ersichtlich zu kurz gekommen war. Manche Interpretationsansätze der letzten Jahre wie diejenigen von I. Meiners<sup>33</sup> oder B. Könneker<sup>34</sup> werden sich mit Honeggers geradezu befreiend wirkenden Ergebnissen durchaus verbinden lassen; anderen hingegen, so vor allem der von marxistischen Interpreten mehrfach<sup>35</sup> geäußerten Ansicht, wonach sich im "Volksbuch" *Ulen spiegel* der Protest des städtischen Proletariats und der unteren Schichten des Bauerntums gegen die sie unterdrückenden Oberklassen artikuliere, wird durch den Nachweis, daß der antiplebejisch eingestellte Hermann Bote der Verfasser war, der Boden entzogen. Eine sozialkritische Komponente ist im *Ulen- spiegel* zwar zweifellos vorhanden; sie dürfte aber, wie eine

---

32 Vgl. dazu Wolfgang LINDOW, *Zum Verfasser des Ulen spiegel*, Nd. Kbl. 80 (1973) 31-32, sowie Hans-Friedrich ROSENFELD, *Zur Überlieferungsgeschichte des Ulen spiegel und zum mittelalterlichen Wortschatz Braunschweigs*, *Muttersprache* 82 (1972) 1-12.

33 Irmgard MEINERS, *Schelm und Dümmling in Erzählungen des deutschen Mittelalters* (MTU 20), München 1967.

34 Barbara KÖNNEKER, *Strickers 'Pfaffe Amis' und das Volksbuch von 'Ulen spiegel'*, *Euphorion* 64 (1970) 242-280.

35 Zuletzt von Ingeborg SPRIEWALD, *Vom Eulenspiegel zum Simplizissimus*, Berlin 1974; vgl. auch Rudolf BENTZINGER - Gerd WALDECK, *Zum Vokalismus im Volksbuch Till Eulenspiegel (Straßburg 1515)*, PBB (Halle) 83(1972) 189-240.

zweite kürzere Studie P. Honeggers deutlich macht<sup>36</sup>, eher aus der Tradition des religiösen Erbauungsschrifttums zu erklären sein. Durch Honeggers Untersuchungen sowie durch die 1975 erfolgte Entdeckung eines fast vollständig erhaltenen Exemplars des kurz zuvor von Honegger erstmals nachgewiesenen ältesten Strassburger Drucks von 1510/11<sup>37</sup> hat die *Ulenspiegel*-Forschung ein neues Fundament erhalten; das wissenschaftliche Gespräch über diesen Text und seinen Autor wird sicherlich so schnell nicht mehr verstummen.

#### 4. *Mimmedidaxe, Mimmelyrik und sonstige weltliche Lyrik*

Mnd. Texte der in der Überschrift genannten Art sind nur in geringer Menge überliefert; die Erforschung dieser wenigen Texte stagniert seit langem. Im Zusammenhang seiner 1968 erschienenen Bestandsaufnahmen sämtlicher unter dem Begriff Minnereden zusammenfaßbarer mittelalterlicher deutscher Lehrgedichte über die rechte Art zu lieben hat T. Brandis<sup>38</sup> auch die mnd. Texte dieser Art erfaßt und sie, zusammen mit den viel zahlreicheren mhd. und mnl. Stücken, bestimmten thematischen Gruppen zugewiesen. In der wenig später erschienenen ersten monographischen Untersuchung der mittelalterlichen deutschen Minnereden von I. Glier<sup>39</sup> sind die mnd. Stücke jedoch nur ganz am Rande mitberücksichtigt worden.

Eine kommentierte Neuauflage der Lieder des nd. Minnesängers Fürst Wizlav von Rügen erschien 1967<sup>40</sup>. Die alte Streitfrage, ob Wizlavs Lieder entgegen der handschriftlichen Überlieferung ursprünglich in mehr oder weniger reinem Nd. verfaßt worden seien,

36 Peter HONEGGER, *Eulenspiegel und die sieben Todsünden*, Ndw. 15 (1975) 19-35.

37 Vgl. Günter SCHMITZ, *Verschollener Eulenspiegel-Frühdruck wiederentdeckt*, Nd.Kbl. 82 (1975) 33-34.

38 Tilo BRANDIS, *Mhd., mnl. und mnd. Minnereden* (MTU 25), München 1968.

39 Ingeborg GLIER, *Artes amandi, Untersuchungen zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden* (MTU 34), München 1971.

40 *The songs of the minnesinger Prince Wizlav of Rügen*, ed. by Wesley THOMAS and Barbara G. SEAGRAVE (Studies in Germanic Languages and Literatures, 59), Chapel Hill 1967.

haben die Herausgeber nicht neu aufgenommen; ihre Textgestaltung orientiert sich weitgehend an der ostmd. Gepräge tragenden Überlieferung. Ein ostfäl. Klage lied einer Frau über den Verlust des Geliebten, das an das berühmte *Falkenlied* des Kürenbergers erinnert, ist von C. Hummel<sup>41</sup> neu herausgegeben sowie sprach- und motivgeschichtlich untersucht worden. Die wenigen weltlichen Lieder aus dem überwiegend geistliche Lyrik enthaltenden Wienhäuser Liederbuch hat P. Alpers<sup>42</sup> besprochen. W. von Wangenheim<sup>43</sup> kommentierte Ausgabe neugefundener Fragmente einer geringe nd. Sprachspuren aufweisenden Liederhandschrift des 14. Jh.s gehört nur noch am Rand in den thematischen Umkreis dieses Literaturberichts.

##### 5. *Historiographische, juristische und sonstige weltliche Fachliteratur*

Zweifellos der wichtigste Forschungsbeitrag der jüngeren Zeit zu den Texten der mnd. Geschichtsschreibung stellt H. Herkommers Untersuchung der Überlieferungsgeschichte der *Sächsischen Weltchronik* [SW]<sup>44</sup> dar. Nach einem einleitenden Forschungsbericht und einer ausführlichen Beschreibung sämtlicher ihm bekannter Handschriften der SW bemüht sich Herkommer, durch textkritische Überlegungen nachzuweisen, daß die bisherigen Anschauungen über die Textgeschichte der SW und über ihren Verfasser unzutreffend seien. Herkommer zufolge ist es nicht länger angängig, die kürzeste und knappste SW-Version (A) für den ursprünglichen Text zu halten und die umfangreicheren Versionen (B, C) für sekundäre,

---

41 Carl HUMMEL, *Ein mnd. Falkenlied*, Nd.Jb. 91 (1968) 69-76.

42 Paul ALPERS, *Weltliches im Wienhäuser Liederbuch*, Jb.f.Volksliedforschung 12 (1967) 93-102.

43 Wolfgang von WANGENHEIM, *Das Basler Fragment einer mitteldeutsch-niederdeutschen Liederhandschrift und sein Spruchdichter-Repertoire (Kelin, Pegefeuer)* (Europ. Hochschulschriften I 55), Bern Frankfurt a.M. 1972.

44 Hubert HERKOMMER, *Überlieferungsgeschichte der Sächsischen Weltchronik, Ein Beitrag zur dt. Geschichtsschreibung des Mittelalters* (MTU 38), München 1972.

allerdings auf den Verfasser der *SW* selbst zurückgehende Schwellredaktionen. Herkommer glaubt, daß wir stattdessen in C, der umfangreichsten Redaktion, die durch zahlreiche Einschübe von aus der *Kaiserchronik* stammenden Verspartien gekennzeichnet ist, die als *prosimetrum* konzipierte Originalfassung der *SW* zu sehen haben; als deren Verfasser komme aber nicht länger der im Prolog genannte Sachsenspiegler Eike von Repgow in Frage, sondern ein Unbekannter. Die wissenschaftliche Kritik hat die These Herkommers recht kühl aufgenommen<sup>45</sup>. E. Geith<sup>46</sup> hat inzwischen zu zeigen versucht, daß die Argumente Herkommers nicht schlüssig sind und daß nach wie vor A als der ursprüngliche Text der *SW* anzusehen ist. Das letzte Wort in dieser Frage ist sicherlich noch nicht gesprochen; man wird insbesondere auf die von Herkommer in Aussicht gestellte gesonderte Untersuchung zum Verfasserproblem gespannt sein dürfen. Ein bleibendes Verdienst des Herkommerschen Buches sind jedenfalls die darin enthaltenen sehr detaillierten Handschriftenbeschreibungen. Zu den insgesamt 34 dort aufgeführten Textzeugen kommt übrigens noch die Hs. 1614 der Danziger Stadtbibliothek, die i.J. 1416 von den Brüdern Stephan und Nikolaus Polegen geschrieben wurde und ehemals dem Danziger Franziskanerkloster gehörte. G. Reidemeister hat die Handschrift i.J. 1915 kurz beschrieben<sup>47</sup>; eine eingehendere Beschreibung wird demnächst vom Berichterstatter an anderem Ort erscheinen. Eine weitere, jetzt verschollene Handschrift der *SW* befand sich ehemals in der Bibliothek des Job Hartmann von Enenkel (1576-1627). Auffallend ist übrigens, daß Herkommer in seiner Überlieferungszusammenstellung die *SW*-Exzerpte in den Historienbibeln des 14./15. Jh.s kaum berücksichtigt hat. Außer in der Historienbibel VII (dazu Herkommer S.84) finden sich derartige Exzerpte zumindest auch noch in den Handschriften der Historienbibel VIII<sup>48</sup>.

45 Vgl. insbesondere die ausführliche Besprechung von Gerhard CORDES, *Nd.Jb.* 96 (1973) 181-189.

46 Karl-Ernst GEITH, *Zur Überlieferungsgeschichte und Textgestalt der Sächsischen Weltchronik*, PBB (Tübingen) 96 (1974) 103-119.

47 Gerhard REIDEMEISTER, *Die Überlieferung des Seelentrostes*, Diss. Halle a.d.S. 1915, S.17.

48 Vgl. Astrid STEDJE, *Die Nürnberger Historienbibel*, Hamburg 1968, S.16.

Was die sonstige historiographische Literatur betrifft, so sind dazu im Berichtzeitraum im wesentlichen nur einige kürzere Textausgaben erschienen; so die revidierte Zweitaufgabe von L. Wolffs Edition der *Gandersheimer Reimchronik*<sup>49</sup>, dann die editio princeps von Henning Hagens Chronik der Stadt Helmstedt<sup>50</sup>, ferner kommentierte Neudrucke zweier kleiner Postinkunabeln, nämlich der anonymen Geschichte *Van den quaden thyrannen Dracula Wyda*<sup>51</sup> sowie des Berichtes über die Schlacht im Teutoburgerwald von Johannes Cincinnius (Kruyschaer)<sup>52</sup>. Dazu kommt noch H. Köllns Dissertation über die nd. Bearbeitungen der *Cronica novella Hermann Korners*<sup>53</sup>, von der jedoch leider nur ein ganz kurzer Auszug<sup>54</sup> im Druck erschienen ist.

Die Forschungen zur mnd. juristischen Fachliteratur konzentrieren sich seit jeher auf den *Sachsenspiegel* [Ssp]. Die Literatur bis zum Jahre 1972 ist jetzt übersichtlich erfaßt in der Ssp-Bibliographie von G. Kisch<sup>55</sup>. Ohne hier die vor allem von Rechtshistorikern stammenden Veröffentlichungen aus dem Berichtzeitraum vollständig aufführen zu wollen, sei nur auf folgende Arbeiten hingewiesen: auf E. Nowaks sehr detaillierte überlie-

- 
- 49 *Die Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard*, hrg. v. Ludwig WOLFF, 2. überarb. Aufl., (Altdeutsche Textbibliothek, 25), Tübingen 1969.
- 50 Edvin BRUGGE - Hans WISWE, *Henning Hagens Chronik der Stadt Helmstedt*, Ndm 19/21 (1963/65) 113-280.
- 51 Mechthild WISWE, *Van deme quaden Thyranne Dracole Wyda*, Nd.Jb. 96 (1973) 43-53.
- 52 Gerhard RUDOLPH, *Johannes Cincinnius: Von der Niederlage des Varus, Die älteste deutsche Schrift über die Varusschlacht*, in: *200 Jahre Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf* (Veröff. d. Landes- und Stadtbibl. Düsseldorf, 6), Düsseldorf 1970, S. 109-119.
- 53 Hermann KÖLLN, *Untersuchungen zu den nd. Bearbeitungen der Chronica Novella Hermann Korners*, Diss. Kiel 1965.
- 54 Hermann KÖLLN, *Der Chronist Hermann Korner*, Nd.Kbl. 73 (1966) 18-19.
- 55 G. KISCH, *Sachsenspiegel-Bibliographie*, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanist. Abt. 90 (1973) 73-100.

ferungsgeschichtliche Studie<sup>56</sup>, auf O. zu Hoenes Ausgabe des Quakenbrücker *Ssp*<sup>57</sup>, auf T. Sodmanns Bekanntmachung neuer *Ssp*-Fragmente aus Paderborn<sup>58</sup>, auf W. Koschorreks Aufsatz über die Heidelberger Bilderhandschrift des *Ssp*<sup>59</sup>, auf K. Bischoffs aufschlußreiche kulturgeschichtliche Studie über Haus und Hof, Land und Leute im *Ssp*<sup>60</sup> sowie auf H. Kolbs Interpretation der Quaestio über den Ursprung der Unfreiheit (*Ssp* Landrecht Art. III 42)<sup>61</sup>.

Neben der sehr intensiven *Ssp*-Forschung sind auch Fortschritte bei der editorischen Erschließung der kleineren mnd. Rechtstexte zu verzeichnen: so die Ausgaben der Stadtrechte von Goslar<sup>62</sup>, Rüthen<sup>63</sup> und Soest<sup>64</sup> sowie diejenige des Goslarer Bergrechts (Neuwerker Kopialbuch)<sup>65</sup>; ein bereits 1955 erschienener Teildruck des Uelzener Stadtrechts wurde 1970 erneut abgedruckt<sup>66</sup>.

Auch bei der Erforschung der mnd. medizinischen Fachliteratur gab es 1965-75 einige Fortschritte. So wurde ein aus der 2. Hälfte des 15. Jh.s stammendes mnd. Arzneibuch in Stockholm von A.

- 
- 56 Elisabeth NOWAK, *Die Verbreitung und Anwendung des Sachsen spiegels nach den überlieferten Handschriften*, Diss. Hamburg 1965.
- 57 *Codex Quakenbrugensis. Der Quakenbrücker Sachsenspiegel von 1422*, hrg. v. Otto zu HOENE, San Francisco 1969.
- 58 Timothy SODMANN, *Paderborner Sachsenspiegelfragmente*, NdW 14 (1974) 53-58.
- 59 Walter KOSCHORREK, *Eine Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, Über den CPG 164 der Universitätsbibliothek Heidelberg*, Heidelberger Jahrbücher 15 (1971) 57-72.
- 60 Karl BISCHOFF, *Land und Leute, Haus und Hof im Sachsenspiegel*, Nd.Jb. 91 (1968) 43-68.
- 61 Herbert KOLB, *Über den Ursprung der Unfreiheit, Eine Quaestio im Sachsenspiegel*, ZfdA 103 (1974) 289-311.
- 62 *Das Stadtrecht von Goslar*, hrg.v. Wilhelm EBEL, Göttingen 1968.
- 63 Anna Lisa HYLGAARD-JENSEN, *Drei Handschriften der Rühthener Statutarrechte*. Mit computerhergestellten Indices von Karl HYLGAARD-JENSEN (Kopenhagener Beiträge z. german. Linguistik, 3), Kopenhagen 1974.
- 64 *Soester Recht. Eine Quellensammlung* hrg.v. Wolf-H. DEUS, Soest 1969.
- 65 Gerhard Cordes, *Ein Neuwerker Kopialbuch aus dem Anfang des 15. Jh.s.* (Beiträge z. Gesch. d. Stadt Goslar, 25), Goslar 1968.
- 66 Gustav KORLÉN - E. WOHLKENS, *Die niederdeutsche Fassung des Uelzener Stadtrechts*, in: *Festschrift 700 Jahre Stadtrecht in Uelzen*, Uelzen 1970, S.11-16.

Lindgren vollständig abgedruckt und kommentiert<sup>67</sup>. Gundolf Keil veröffentlichte und untersuchte verschiedene kleinere mnd. Blutschau-  
 schau-traktate<sup>68</sup>. H. Wiswe druckte eine mnd. Version des sog. *Kurzen Harntraktats* ab<sup>69</sup> und wies auf mnd. Überlieferungen des  
 Arzneibuchs Ortolfs von Bayerland hin<sup>70</sup>. Ferner wurde ein älterer  
 Aufsatz von G. Eis über den Einfluß von Meister Albrants Roß-  
 arzneibuch auf das mnd. hippologische Fachschrifttumerneut ab-  
 gedruckt<sup>71</sup>.

Zu den übrigen Bereichen der weltlichen mnd. Fachliteratur  
 sind aus dem Berichtszeitraum nur sporadische Veröffentlichungen  
 zu verzeichnen: H. Wiswe publizierte eine Übersicht über die mnd.  
 Kochrezeptüberlieferung<sup>72</sup> sowie eine Untersuchung des Pflanz-  
 und Propfbüchleins von J. Balhorn<sup>73</sup>; H. Rosenfeld untersuchte  
 mnd. Pflanzenglossare<sup>74</sup>; G. de Smet wies auf die Bedeutung des  
 Schulbuchs *Pappa puerorum* des aus Roermond stammenden Münster-  
 schen Schulrektors Johannes Murellius hin<sup>75</sup> und machte die  
 Rostocker Erstausgabe des *Nomenclator latinossaxonicus* von Nathan

- 
- 67 *Ein Stockholmer mnd. Arzneibuch aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts*, hrg.v. Agi LINDGREN (Stockholmer Germanistische Forschungen, 5), Stockholm 1967.
- 68 Gundolf KEIL, *Acht Parallelen zu den Blutschau-Texten des Bremer Arzneibuchs, Untersuchungen zur spätmittelalterlichen Hämatoskopie*, NdM 25 (1969) 117-135; ders., *Zur mnd. Blutschau*, NdM 26 (1970) 125-128.
- 69 Hans WISWE, *Das Arzneibuch des Ortolf von Baierland*, Nd.Kbl. 73 (1966) 2-5.
- 70 Hans WISWE, *Der 'Kurze Harntraktat' in einer nd. Fassung*, Nd. Kbl. 77 (1970) 56-60.
- 71 Gerhard EIS, *Meister Albrants Einfluß auf die mnd. Roßarzneibücher*, in: G. E., *Forschungen zur Fachprosa*, München Bern 1971, S.77-92.
- 72 Hans WISWE, *Die mnd. Kochrezeptüberlieferung*, Nd.Jb. 90 (1967) 42-62.
- 73 Hans WISWE, *Das Pflanz- und Ppropfbüchlein des Johann Balhorn*, in: *Fachliteratur des Mittelalters*, Festschrift für Gerhard EIS, Stuttgart 1968, S.225-244.
- 74 Hans-Friedrich ROSENFELD, *Zu mnd. Pflanzenglossaren*, NdW 12 (1972) 59-80 und 13 (1973) 25-30.
- 75 Gilbert A.R. DE SMET, *Iets over de Pappa Puerorum van Johannes Murellius*, in: *zijn akker is de taal* [Festschrift f. Klaas Heeroma], 's-Gravenhage 1970, S.251-260.



Chytraeus in einem Reprint wieder zugänglich<sup>76</sup>; J. Goossens schließlich unterrichtete über einen neuaufgefundenen Lemgoer Chytraeus-Druck von 1585<sup>77</sup>.

#### 6. *Weltliches und geistliches Schauspiel*

In den beiden neuen Gesamtdarstellungen des mittelalterlichen deutschen Schauspiels durch F. Michaels<sup>78</sup> und D. Brett-Evans<sup>79</sup> haben auch die mnd. Texte dieser Gattung Berücksichtigung gefunden. Während Einzeluntersuchungen zu den weltlichen mnd. Spielen nicht vorliegen<sup>80</sup>, gibt es zu den mnd. geistlichen Spielen, zusätzlich zu ihrer Mitbehandlung innerhalb übergreifender Arbeiten wie derjenigen von R. Steinbach<sup>81</sup> und R. Bergmann<sup>82</sup>, auch eine ganze Anzahl von Spezialuntersuchungen. Die meisten davon sind dem *Redentiner Osterspiel* gewidmet: außer zwei neuen Ausgaben von H. Schottmann<sup>83</sup> und H. Wittkowsky<sup>84</sup> sind die Aufsätze

- 76 Nathan CHYTRAEUS, *Nomenclator latinossaxonicus*, Nachdr. d. Ausg. v. 1582. Mit einem Vorwort von Gilbert DE SMET (Documenta Linguistica, Reihe 1), Hildesheim New York 1974.
- 77 Jan GOOSSENS, *Ein Lemgoer Chytraeus-Druck aus dem Jahre 1585*, NdW 14 (1974) 76-80.
- 78 Wolfgang F. MICHAEL, *Das deutsche Drama des Mittelalters* (Grundriß d. german. Philologie, 20) Berlin New York 1971.
- 79 David BRETT-EVANS, *Von Hrotsvit bis Folz und Gengenbach*. Eine Geschichte des mittelalterlichen deutschen Dramas, 2 Bde., (Grundlagen der Germanistik, 15 u. 18), Berlin 1975.
- 80 Die Untersuchung von Jan GOOSSENS, *Die "niederdeutschen" Fassungen des Lancelot van Denemerken*, in: *Festschrift für Gerhard Cordes*, Bd.1, Neumünster 1973, S.61-73, behandelt keine nd. Texte, sondern die niederrheinisch-kölnischen Versionen eines ursprünglich mnl. Spieles!
- 81 Rolf STEINBACH, *Die deutschen Oster- und Passionsspiele des Mittelalters*, Versuch einer Darstellung und Wesensbestimmung nebst einer Bibliographie zum dt. geistlichen Spiel des Mittelalters (Kölner Germanistische Studien, 4), Köln Wien 1970.
- 82 Rolf BERGMANN, *Studien zur Entstehung und Geschichte der deutschen Passionsspiele des 13. und 14. Jahrhunderts*, München 1972.
- 83 *Das Redentiner Osterspiel, Mittelniederdeutsch und Neuhochdeutsch*, hrg., übersetzt und kommentiert v. Brigitta SCHOTTMANN (Reclams Universal-Bibl. 9744-9747), Stuttgart 1975.
- 84 *Das Redentiner Osterspiel*, hrg. und übers. v. Hartmut WITTKOWSKY, Stuttgart 1975.

von H. Linke<sup>85</sup>, L. Wolff<sup>86</sup>, S. Smith<sup>87</sup> und A. Masser<sup>88</sup> zu nennen. Einen Beitrag zur Gernroder *Visitatio sepulchri* hat W. Lipphardt veröffentlicht<sup>89</sup>; eine ausführliche Interpretation der *ParaBell vam vorlorn Szohn* des Rigaer Reformators Burkhart Waldis wurde von B. Könneker<sup>90</sup> vorgelegt. Das mnd. Theophilus-Drama wurde in der stoffgeschichtlichen Monographie von H. H. Weber<sup>91</sup> mit berücksichtigt. Nur noch am Rande zur mnd. Literatur gehört die *Comoedia* des spätreformatorischen Sektenführers Hendrik Niclaes, über die I. Simons<sup>92</sup> und G. de Smet<sup>93</sup> gehandelt haben.

### 7. Bibelübersetzungen und Legenden

G. Isings großes Unternehmen einer synoptischen Edition der mnd. Bibelfrühdrucke ist im Berichtszeitraum durch das Erscheinen der Bände III - V (2. Könige bis Maleachi)<sup>94</sup> dem Abschluß be-

- 
- 85 Hansjürgen LINKE, *Die Teufelsszenen des Redentiner Osterspiels*, Nd.Jb. 90 (1967) 89-105.
- 86 Ludwig WOLFF, *Zu den Teufelsszenen des Redentiner Osterspiels*, in: *Gedenkschrift für Wilhelm Foerste*, hrg. v. Dietrich HOFMANN, Köln Wien 1970, S.424-431.
- 87 Duncan SMITH, *The role of the priest in the Redentiner Osterspiel*, *Journal of English and German Philology* 68 (1969) 116-123.
- 88 Achim MASSER, *Das Redentiner Osterspiel und der Totentanz von Lübeck*, *ZfdPh* 89 (1970) 66-74.
- 89 Walther LIPPHARDT, *Die Visitatio sepulchri (III. Stufe) von Gernrode*, *Daphnis* 1 (1972) 1-14.
- 90 Barbara KÖNNEKER, *Die deutsche Literatur der Reformationszeit*, Kommentar zu einer Epoche, München 1975, S.157-165.
- 91 Hans Heinrich WEBER, *Studien zur deutschen Marienlegende des Mittelalters am Beispiel des Theophilus*, Diss. Hamburg 1966.
- 92 Irmgard SIMON, *Hendrik Niclaes, biographische und bibliographische Notizen*, *NdW* 13 (1973) 63-77.
- 93 Gilbert A.R. DE SMET, *Hendrik Niclaes, Ein vergessener nd. Dichter. Die Sprache seiner Comoedia und die sog. ostniederländische Literatursprache*, in: *Festschrift für Gerhard Cordes*, Bd.2, Neumünster 1974, S.389-402.
- 94 *Die niederdeutschen Bibelfrühdrucke. Kölner Bibeln, Lübecker Bibel, Halberstädter Bibel*, hrg.v. Gerhard ISING, Bd.3: 2. Könige - Ester, Bd.4: Hiob - Jesaja, Bd.5: Jeremia - Maleachi (Deutsche Texte des Mittelalters 54, III-V), Berlin 1968, 1971, 1974.

trächtlich näher gerückt. Ising hat auch zu der durch L. Ahtiluotos Monographie von 1967<sup>95</sup> erneut in die Diskussion gekommenen Vorlagenfrage des ältesten der mnd. Bibeldrucke, der Kölner Bibel von ca. 1478, kurz Stellung genommen<sup>96</sup>. Die Glossierung der alttestamentlichen Bücher in der Lübecker Bibel von 1494 hat O. Schwencke<sup>97</sup> erörtert; die ausgebreitete Literaturkenntnis Schwenckes macht diese Untersuchung geradezu zu einem bibliographischen Handweiser für die gesamte mittelalterliche deutsche Bibelübersetzung. Wenig später kündigte Schwencke in einer Voruntersuchung<sup>98</sup> eine von ihm geplante kommentierte Ausgabe der beiden Lübecker Psalterien von ca. 1473 und von 1493 an; leider sieht es jetzt so aus, als käme diese Ausgabe doch nicht zustande. Der Nestor der schwedischen Germanistik, E. Rooth, hat sich 50 Jahre nach dem Erscheinen seiner Ausgabe der Südwestfälischen Psalmenübersetzung erneut diesem Text zugewandt und die umstrittene Frage nach dessen Vorlage(n) wieder aufgegriffen<sup>99</sup>. G. Holmén veröffentlichte einige Bemerkungen zu einer Celler Psalterhandschrift des 15. Jh.s<sup>100</sup>. Generell zu den mnd. Psalterien ist jetzt auch das nützliche Nachschlagwerk von K. E. Schöndorf<sup>101</sup> heranzuziehen.

- 
- 95 Lauri AHTILUOTO, *Zur Vorlagenfrage der Kölner Bibeln von ca. 1478*, Salo 1967.
- 96 Gerhard ISING, *Der Psalter der Kölner Bibelfrühdrucke. Zur Textgeschichte und Vorlagenfrage*, Ndm 25 (1969) 5-23.
- 97 Olaf SCHWENCKE, *Cantica, Katechetica, Litanía, Vigília. Vorfragen zur Filiation und Edition des 28. Waltherschen Psalterzweiges*, Nd.Jb. 92 (1969) 28-68.
- 98 Olaf SCHWENCKE, *Die Glossierung alttestamentlicher Bücher in der Lübecker Bibel von 1494*. Beiträge zur Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters und zur Verfasserfrage vorlutherischer Bibeln, Berlin 1967.
- 99 Erik ROOTH, *Zur Vorgeschichte der Südwestfälischen Psalmen*, in: *Germanistische Streifzüge, Festschrift für Gustav Korlén* (Acta Univ. Stockholmiensis, Stockholmer Germanistische Forschungen, 16), Stockholm 1974, S.191-208.
- 100 Göran HOLMÉN, *Codex 18 der Oberlandesgerichtsbibliothek zu Celle. Einige Bemerkungen zu einer mnd. Psalterversion aus dem 15. Jh.*, Ndm 29 (1973) 108-119.
- 101 Kurt Erich SCHÖNDORF, *Die Tradition der deutschen Psalmenübersetzung. Untersuchungen zur Verwandtschaft und Übersetzungstradition der Psalmenverdeutschung zwischen Notker und Luther* (Mitteldt. Forschungen, 46), Köln Graz 1967.

Zu den neutestamentlichen Bibeltexten sind nur zwei Forschungsbeiträge zu verzeichnen: W. Lüdtkes Untersuchungen zweier spätmnd. Parallelhandschriften der Passion aus der sog. *Himmelgartener Evangelienharmonie*<sup>102</sup> und J. Deschamps' Nachweis, daß die von A. Mante vermutete mnl. Vorlage der westfälischen Übersetzung des *Monotessaron* Johannes Gersons in der sog. ersten mnl. Evangelienharmonie des Windesheimers J. Scutkens zu sehen ist<sup>103</sup>.

Im Zusammenhang mit dem apokryphen *Evangelium Nicodemi* steht eine mnd. Legende über Pontius Pilatus, die H. Martin in seiner leider ungedruckten Dissertation<sup>104</sup> herausgegeben hat. Über die Vorstufen der mnd. Zeno-Verslegende handelte 1965 W. Krogmann<sup>105</sup>. Eine bisher unbekannte westfälische Parallelhandschrift zu der von M. Behland herausgegebenen niederfränkischen Übersetzung der Dreikönigslegende des Johann von Hildesheim<sup>106</sup> wurde vom Bericht-erstatte beschrieben und kollationiert<sup>107</sup>. O. Schwencke gab eine Lübecker Prosa-Version der Gregoriuslegende aus dem 15. Jh. heraus und ordnete sie in den Zusammenhang des zeitgenössischen Erbauungsschrifttums ein<sup>108</sup>. Eine mnd. Prosa- Legende über die hl. Birgitta von Schweden wurde von A. Mante herausgegeben<sup>109</sup>; der

- 
- 102 Willy LÜDTKE, *Evangelientexte, besonders aus Harmonien* (Dt. Bibelarchiv, Abh. u. Vortr., 2), Hamburg 1965.
- 103 Jan DESCHAMPS, *De verspreiding van Johan Scutkens vertaling van het Nieuwe Testament en de oudtestamentische Perikopen*, Nederlands Archief voor Kerkgeschiedenis 56 (1975) 159-179.
- 104 Howard MARTIN, *The legend of Pontius Pilate in Icelandic and Middle Low German. An edition of two manuscripts*, Diss. Madison, Univ. of Wisconsin 1971 [masch.].
- 105 Willy KROGMANN, *Die Vorstufen des mnd. Zeno*, Jb. d. Kölner Geschichtsvereins 38/39 (1965) 73-150.
- 106 Max BEHLAND, *Die Dreikönigslegende des Johannes von Hildesheim. Untersuchungen zur niederrhein. Übersetzung der Trierer Hs. 1183/485 mit Textedition und vollständigem Wortformenverzeichnis*, München 1968.
- 107 Hartmut BECKERS, [Bespr. M. Behland (wie Anm.106)], *Annalen d. Historischen Vereins f. d. Niederrhein* 172 (1970) 268-272.
- 108 Olaf SCHWENCKE, *Gregorius de grote sünder. Eine erbauliche paränetische Prosa-Version der Gregorius-Legende*, Nd.Jb. 90 (1967) 63-88.
- 109 *Eine niederdeutsche Birgitta-Legende aus der Mitte des XV. Jahrhunderts*, hrg.v. Axel MANTE mit einem Nachwort v. Gustav KORLEN (Stockholmer Germanist. Forschungen, 8), Stockholm 1971.

Ausgabe ist ein umfangreicher Untersuchungsteil über das sonstige brigittinische Schrifttum in dt. Sprache beigegeben. K. Honselmann<sup>110</sup> unternahm den Versuch, eine mnd. Lebensbeschreibung des hl. Meinolf, des Gründers des Klosters Böödeken, als frühes Werk des Gobelin Person zu erweisen.

### 8. *Geistliche Lehr- und Erbauungsschriften*

Die wichtigste zwischen 1965 und 1975 erschienene Arbeit zum Komplex der mnd. geistlichen Lehr- und Erbauungsschriften stellt die kommentierte Neuedition von Joseps *Sündenspiegel* durch Eva Schütz<sup>111</sup> dar, für die die Herausgeberin soeben mit dem Conrad-Borchling-Preis 1977 ausgezeichnet wurde. Der *Sündenspiegel* ist eine 8180 Verse umfassende, um 1435/40 im Lüneburgischen entstandene freie Bearbeitung einer wesentlich älteren lateinischen Abhandlung über die sieben Hauptsünden. Im Einleitungsteil der Ausgabe gibt E. Schütz eine Beschreibung der einzigen Handschrift des mnd. Textes, skizziert die Entwicklung des mittelalterlichen theologischen Schrifttums über die sieben *vitia capitalia* und erörtert anschließend die räumliche und zeitliche Einordnung der mnd. Dichtung. Besonders wertvoll ist der umfangreiche Kommentarteil der Ausgabe, in dem die einzelnen Aussagen des mnd. Textes durch eine Fülle von philologischen und geistesgeschichtlichen Informationen erschlossen werden.

Über eine Anzahl kleinerer mystisch-asketischer Schriften in Vers und Prosa haben L. Wolff und D. Schmidtke gehandelt. Der 1974 verstorbene Altmeister der Niederdeutschen Philologie veröffentlichte und untersuchte die drei in den Bereich klösterlicher Brautmystik gehörenden Texte *Geistlicher Freudenmai*<sup>112</sup>, *Geistliches Vastelavendes Krenseken*<sup>113</sup> und *Jesu Gespräch mit der*

110 Klemens HONSELMANN, *Eine niederdeutsche Lebensbeschreibung des hl. Meinolf, vermutlich ein Werk Gobelin Persons*, Wf.Zs. 123 (1973) 268-270.

111 *Joseps Sündenspiegel. Eine niederdeutsche Lehrdichtung des 15. Jahrhunderts*. Kommentierte Textausgabe von Eva SCHÜTZ (Niederdeutsche Studien, 19), Köln Wien 1973.

112 Ludwig WOLFF, *Der geistliche Freudenmai*, Nd.Jb. 83 (1960) 29-32.

113 Ludwig WOLFF, *Ein geistliches Vastelavendes Krenseken aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts*, Nd.Jb. 96 (1973) 34-42.

treuen Seele<sup>114</sup>. D. Schmidtke verdanken wir eine sehr einläßliche Untersuchung über Entstehungsort, Adressatenkreis und inhaltliche Struktur des für Münstersche Klosterfrauen bestimmten *Wyngaerden der Sele* von Pseudo-Veghe<sup>115</sup> sowie eine quellenkundliche Studie zu einer gereimten Tugendallegorie aus dem Hamburger *Hartebok*<sup>116</sup>. Beide Aufsätze enthalten in überarbeiteter Form Teilergebnisse von Schmidtkes noch nicht öffentlich zugänglicher Habilitationsschrift (Berlin, FU 1972) über die Gruppe der Gartenallegorien innerhalb des mittelalterlichen deutschen emblematischen Erbauungsschrifttums; eine baldige Publikation der Monographie wäre zu wünschen.

Einen der wichtigsten Komplexe innerhalb der Erbauungsliteratur stellen die sich mit dem Phänomen des Todes auseinandersetzen- den Texte dar. Zu den auch in Niederdeutschland am weitesten verbreiteten Werken dieser Art zählt das die vier letzten Dinge des Menschen (Tod, jüngstes Gericht, Qualen der Hölle, Freuden des Himmels) behandelnde *Cordiale de quatuor novissimis* des Utrechter Deutschordenspriesters Gerhard von Vliederveen, dessen mnd. Überlieferung M. Dusch in einer sorgfältig kommentierten Ausgabe<sup>117</sup> zugänglich gemacht hat. Den acht von ihr untersuchten mnd. Handschriften ist jetzt noch eine neunte hinzuzufügen: Dessau, Stadtbibliothek, Hs. Georg. 71 8<sup>o</sup>, Bl.97-169v. Einen kürzeren Text des gleichen Motivkomplexes hatte M. Dusch bereits 1970 separat veröffentlicht<sup>118</sup>. Einen der eindrucksvollsten mnd. Memento-Mori-Texte bildet der Bericht über die Offen-

---

114 Ludwig WOLFF, *Jesu Gespräch mit der treuen Seele. Nach einer Helmstedter Handschrift des 14. Jahrhunderts*, in: *Festschrift für Gerhard Cordes*, Bd.1, Neumünster 1973, S.249-254.

115 Dietrich SCHMIDTKE, *Bemerkungen zum 'Wyngaerden der Sele' des Pseudo-Veghe*, in: *Verbum et Signum*, Festschrift für Friedrich Ohly, Bd.2, München 1975, S.413-436.

116 Dietrich SCHMIDTKE, *Zur Quelle des Krautgartengedichts im Hartebok*, Nd.Jb. 93 (1970) 54-67.

117 Marieluise DUSCH, *De veer Utersten. Das Cordiale de quatuor novissimis von Gerhard von Vliederveen in mnd. Überlieferung* (Niederdt. Studien, 20), Köln Wien 1974.

118 Marieluise DUSCH, *Drei Sermones van den Utersten des mynschen*, NdW 10 (1970) 25-43.

barungen des niederrheinischen Bauernsohns Arnt Buschmann. K. Heeroma hat ihm eine einfühlsame Interpretation gewidmet<sup>119</sup>.

Zum Motivkomplex Totentanz ist außer einem Reprint der nun schon über hundert Jahre alten, von H. Baethcke besorgten Ausgabe von *Des Dodes Danz*<sup>120</sup> die verbesserte und vermehrte Neuauflage von H. Rosenfelds weit ausholender Monographie<sup>121</sup> zu nennen. Th. Lewandowskis vergleichende Studie zum mnd. *Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tod* und dessen altrussischer Bearbeitung<sup>122</sup> ist ein bemerkenswerter Beitrag zur Erforschung der deutsch-russischen Sprach- und Literaturkontakte im 16. Jh. Der Kern des Buches, eine kontrastive Untersuchung der syntaktischen Struktur der mnd. und russ. Texte, wird umrahmt von einer Darstellung ihrer jeweiligen literatur- und geistesgeschichtlichen Hintergründe, einem Editionsteil und einem Ausblick auf die weitere Entwicklung des *Zwiegespräch*-Stoffes in der russ. Literatur des 16. Jh.s. Eine kritische Würdigung des aufschlußreichen Buches hat D. Gerhardt veröffentlicht<sup>123</sup>.

9. *Sonstige geistliche Texte (Hymnen, Gebete, Reformationschriften)*

Wichtige Aufschlüsse über die Entwicklung der mnd. geistlichen Lyrik gibt W. Lipphardts reich dokumentierte Untersuchung der Weihnachts- und Osterhymnen aus Medinger und Wienhäuser

- 
- 119 Klaas HEEROMA, *Der Ackermann von Meiderich*, Nd.Jb. 94 (1971) 99-114.
- 120 *Des Dodes Danz. Nach den Lübecker Drucken von 1489 und 1496* hrg.v. Hermann BAETHCKE, 2. unveränd. Aufl., Darmstadt 1968.
- 121 Hellmut ROSENFELD, *Der mittelalterliche Totentanz. Entstehung - Entwicklung - Bedeutung*, 2. verb. u. verm. Aufl., Köln Graz 1968.
- 122 Theodor LEWANDOWSKI, *Das mnd. Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode und seine altrussische Übersetzung. Eine kontrastive Studie* (Slavist. Forschungen, 12) Köln Wien 1972.
- 123 Dietrich GERHARDT, *Möglichkeiten kontrastiver Studien auf mnd. und russischem Gebiet. (Bericht über eine Neuerscheinung)*, Nd.Kbl. 80 (1973) 33-47.

Zisterzienserinnengebetsbüchern<sup>124</sup>. Eine sonst unbekannte *Marientide* aus einem Lübecker Druck von rd. 1473 wurde von O. Schwencke veröffentlicht<sup>125</sup>. Über die Verbreitung und Textgeschichte eines wohl in der 2. Hälfte des 15. Jh.s in Westfalen entstandenen strophischen Mariengrußes vom Abecedarium-Typ handelte H. J. Leloux<sup>126</sup>. Umfangreiche nd. Breviertexte des 14. Jh.s aus Westfalen wurden von E. Rooth untersucht und herausgegeben<sup>127</sup>.

Zum Komplex des Reformations- und Antireformationsschrifttums in mnd. Sprache erschienen im Berichtszeitraum folgende Veröffentlichungen: eine von H. Stupperich besorgte Neuausgabe der Schriften des Münsterschen Täuferpredigers Bernhard Rothmann<sup>128</sup>, N. Eickermanns<sup>129</sup> und K. H. Kirchhoffs<sup>130</sup> Untersuchungen über die mutmaßlichen Verfasser des *Daniel von Soest* bzw. des *Bichtbocks der Münsterschen Ketter* sowie ein von W. Lindow veranstalteter Neudruck zweier lutherischer Propagandalieder von 1595<sup>131</sup>.

- 
- 124 Walther LIPPHARDT, *Niederdeutsche Reimgedichte und Lieder des 14. Jahrhunderts in den mittelalterlichen Orationalien der Zisterzienserinnen von Medingen und Wienhausen*, Nd.Jb. 95 (1972) 66-131.
- 125 Olaf SCHWENCKE, *Eine gereimte Marientide*, Nd.Kbl. 76 (1969) 59-61.
- 126 H. J. LELOUX, *Spätmittelalterliche Versionen eines marianischen Abecedariums aus Norddeutschland und dem Nordosten der Niederlande*, *Studia Germanica Gandensia* 16 (1976) 169-186.
- 127 *Niederdeutsche Breviertexte des 14. Jahrhunderts aus Westfalen*, untersucht und hrg.v. Erik ROOTH (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Filolog.-filosof. Ser., 11), Stockholm 1969.
- 128 *Die Schriften Bernhard Rothmanns*, bearb. v. Robert STUPPERICH (Die Schriften der Münsterschen Täufer und ihrer Gegner, 1= Veröff. d. Hist. Komm. f. Westfalen, 32), Münster 1970.
- 129 Norbert EICKERMANN, *Miscellanea Susatensia: III. Wer schrieb den Daniel von Soest?*, *Soester Zs.* 86 (1974) 34-41.
- 130 K.-H. KIRCHHOFF, *Kerssenbrock oder Vruchter. Wer schrieb 1534 das Bichtbok, die Kampfschrift gegen Reformation und Täufer-tum in Münster?*, *Jb.f.westfäl.Kirchengesch.* 88 (1975) 39-50.
- 131 Wolfgang LINDOW, *Two Geistlike Leder. Zu einem neu aufgefundenen Flugblattdruck aus der Zeit um 1595*, Nd.Jb. 94 (1971) 115-122.



## Autorenregister\*

- Ahlsson, L. E. 14  
 Ahtiluoto, L. 95  
 Alpers, P. 42  
 Baethcke, H. 120  
 Beckers, H. 4, 8, 11, 18, 107  
 Beersmans, F. 23  
 Behland, M. 106  
 Bentzinger, R. 35  
 Bergmann, R. 82  
 Bischoff, K. 60  
 Brandis, T. 7, 38  
 Brett-Evans, D. 79  
 Brugge, E. 50  
 Cordes, G. 1, 45, 65  
 Deschamps, J. 103  
 Deus, W. H. 64  
 Dusch, M. 117, 118  
 Ebel, W. 62  
 Eickermann, N. 129  
 Eis, G. 71  
 Fischer, H. 12, 13  
 Fischer, I. 5  
 Fouquet, D. 9  
 Geith, K. E. 46  
 Gerhardt, D. 123  
 Glier, I. 39  
 Goossens, J. 77, 80  
 Heeroma, K. 21, 119  
 Herkommer, H. 44  
 Hoene, O. v. 57  
 Holmèn, G. 100  
 Honegger, P. 31, 36  
 Honselmann, K. 110  
 Hummel, C. 41  
 Hyldgard-Jensen, K. 63  
 Hyldgard-Jensen, L. 63  
 Ising, G. 94, 96  
 Keil, G. 68  
 Kirchhoff, K. H. 130  
 Kisch, G. 55  
 Kölln, H. 53, 54  
 Könneker, B. 34, 90  
 Kolb, H. 61  
 Koschorrek, W. 59  
 Korlèn, G. 66, 109  
 Kratz, B. 20  
 Krogmann, W. 3, 105  
 Langosch, K. 29  
 Leloux, H. J. 17, 126  
 Lenk, W. 24  
 Lewandowski, T. 122  
 Lindgren, A. 67  
 Lindow, W. 32, 131  
 Linke, H. 84  
 Lipphardt, W. 89, 124  
 Lüdtke, W. 102  
 Malsen-Tilborch, G. v. 10  
 Mante, A. 16, 109  
 Martin, H. 104  
 Masser, A. 88  
 Meier, J. 15  
 Meiners, I. 33  
 Michael, W. F. 78  
 Munske, H. H. 27  
 Nowak, E. 56  
 Okken, L. 22  
 Peters, R. 19  
 Reidemeister, G. 47  
 Rooth, E. 99, 127  
 Rosenfeld, H. F. 32, 74  
 Rosenfeld, Hellm. 121  
 Rudolph, G. 52  
 Scheffler, Ch. 26  
 Scherf, W. 30  
 Schmidtke, D. 115, 116  
 Schmitz, G. 37  
 Schöndorf, K. E. 101  
 Schottmann, B. 83  
 Schütz, E. 111  
 Schwencke, O. 97, 98, 108, 125  
 Seagrave, B. S. 40  
 Simon, I. 92  
 Smet, G. A. R. de 75, 76, 93  
 Smith, D. 87  
 Sodmann, T. 28, 58  
 Spriewald, I. 35  
 Stammler, W. 2  
 Stedje, A. 48  
 Steinbach, R. 81  
 Stupperich, R. 128  
 Thomas, W. 40  
 Wangenheim, W. v. 43  
 Weber, H. H. 95  
 Wiswe, H. 50, 69, 70, 72, 73  
 Wiswe, M. 51  
 Wierschin, M. 6  
 Wittkowsky, H. 84  
 Witton, N. D. 25  
 Woehlkens, E. 66  
 Wolff, L. 20, 49, 86, 112, 113, 114

\* Die Zahlen beziehen sich auf die Anmerkungen.

## CORRIGENDA

S. 6 ist an falscher Stelle eingefügt worden. Die richtige Reihenfolge der Seiten ist: S. 5, 7, 8, 9, 6, 10. Auf S. 10, 1. Zeile, ist das erste Wort "aus<sup>10</sup>" zu ersetzen durch "ist<sup>10</sup>". -  
S. 172 ist nach dem Text zu ergänzen:

Münster

Hartmut Beckers